



**UNIVERSITÄT
HEIDELBERG**
ZUKUNFT
SEIT 1386

JAHRESHEFT DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG
15 (2019/20)



Impressum

Herausgeber

Förderverein der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg e. V.
Hauptstr. 231
69117 Heidelberg

Kontakt

foerderverein@theologie.uni-heidelberg.de

Vorstand des Vereins

Prof. Dr. Heinz Schmidt
Dr. Friederike Schücking-Jungblut
Prof. Dr. Michael Plathow
Dr. Carolin Ziethe
Alida Euler
Miriam Pönnighaus
Simone Hankel

Spenden

Förderverein (IBAN)
DE 92 6725 0020 0009 0914 24

Publikationsfonds (IBAN)
DE 92 6725 0020 0009 1455 40

Sozialfonds (IBAN)
DE 65 6725 0020 0009 1930 81

Heidelberger Sparkasse
BIC: SOLADES1HDB

Redaktion und Layout

Umschlaggestaltung – Sabine
Huffman
Der Vorstand

V.i.S.d.P.:

Der Vorstand

Herausgegeben im Auftrag der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

INHALTSVERZEICHNIS

ZU DIESEM HEFT <i>Heinz Schmidt</i>	6
BERICHT DES DEKANS <i>Matthias Konradt</i>	8
KURZANDACHTEN <i>Christian Friedrich, Peter Lampe, Angela Rinn</i>	11
SCHWERPUNKT: THEOLOGIE DIGITAL Ein Streifzug durch die digitale Fakultät <i>Stefan Karcher / Christopher Nunn</i>	15
„Theologie Digital“ <i>Stefan Karcher</i>	15
Virtuelle Lehre <i>Christopher Nunn</i>	21
Cursor_ Zeitschrift für Explorative Theologie <i>Dennis Dietz</i>	24
Digitale Erschließung von Theologenbriefwechseln <i>Daniel Degen</i>	28
Social Media <i>Thomas Renkert</i>	31
Ausblick: Digitale Theologische Forschung <i>Stefan Karcher / Christopher Nunn</i>	32
AUS DEM LEBEN DER FAKULTÄT Ehrenpromotion für Prof. Judith Lieu: Laudatio <i>Matthias Konradt</i>	33
Festrede <i>Judith M. Lieu</i>	37
Abschiedsvorlesung Prof. Dr. Peter Lampe: Laudatio <i>Gerd Theißen</i>	44
Verrohte Sprache in öffentlichen Räumen <i>Peter Lampe</i>	47

Neu an der Fakultät: Jun-Prof. Dr. Annette D. Haußmann	61
Neu an der Fakultät: Prof. Dr. Dr. Matthias Becker	66
AKTIVITÄTEN UND INITIATIVEN Studientag: Wie behindert ist die Kirche? <i>Laura Steffen / Lorenz Oldendorf</i>	69
FORSCHUNGEN IN DER PRAKTISCHEN THEOLOGIE (HOMILETIK) Predigtforschung in Heidelberg <i>Helmut Schwier</i>	71
Exegetisch wirksam predigen <i>Christine W. Hoffmann</i>	74
Vom Manuskript zur Erkenntnis <i>Stefan Karcher</i>	83
DISSERTATIONEN	93
PREISE DES FÖRDERVEREINS Heinrich-Bassermann-Preis	103
PUBLIKATIONEN Monographien und Sammelbände 2019/20	105

ZU DIESEM HEFT

Heinz Schmidt

Nicht nur im noch Corona-freien Wintersemester 2019/2020 ereignete sich Nachlesenswertes wie die Abschiedsvorlesung von Peter Lampe mit der vorausgehenden Laudatio von Gerd Theißen, sowie die Festrede von Prof. Dr. Judith Lieu bei ihrer Ehrenpromotion mit der dazugehörigen Laudatio des Dekans Matthias Konradt. Alles dies findet sich hier unter der Rubrik: Aus dem Leben der Fakultät. Auch aus dem Corona-belasteten Sommersemester ohne direkte Lehre, ohne die Gottesdienste in der Peterskirche und ohne den Dies Academicus gab es außergewöhnliche Aktivitäten, die möglicherweise zukunftsfruchtig sind und weiterentwickelt werden. An die Stelle der Gottesdienste traten Kurzanreden, die nicht gehalten, sondern ins Netz gestellt und häufig abgerufen wurden. Drei Beispiele aus dem April 2020, verfasst von Christian Friedrich, Peter Lampe und Angela Rinn, wurden für dieses Heft ausgewählt, weil sie unterschiedliche Erfahrungen aus dieser Zeit homiletisch-seelsorgerlich aufnehmen, trösten und Hoffnung wecken.

Weitere vermutlich bleibende Aktivitäten entstanden bzw. wurden intensiviert. Wie in der ganzen Universität wurde die Digitalisierung energisch vorangetrieben. Stefan Karcher und Christopher Nunn berichten darüber unter „Schwerpunkt: Theologie Digital“ in diesem Heft, wobei sie betonen,

dass längerfristig nicht ein Ersatz etablierter Methoden durch „computationale Herangehensweisen“ angestrebt wird, sondern deren Ergänzung bzw. Intensivierung. Arbeitersparnis wird auch nicht erwartet. Im Gegenteil, die digital kommunizierenden Dozenten sowie die Kommunikationsverantwortlichen sind ständig herausgefordert, ihr Wissen und ihre Ideen zu formulieren, zu elementarisieren und methodisch in vielfältiger Weise aufzubereiten. Darüber hinaus ist eine digital realisierte Lehre mit einem höheren Grad von Individualisierung verbunden, was beispielsweise eine differenziertere Beurteilung von Einzelleistungen erforderlich, aber auch möglich macht. Diese Prozesse werden insbesondere durch das erneuerte Moodle-System der Universität unterstützt. Christopher Nunn berichtet u. a. unter dem Titel „Virtuelle Lehre“ darüber, wobei er eingangs auf die erfolgreiche elektronische Durchführung des Hebraicums im Sommersemester hinweist und dabei den hohen Einsatz von Dirk Schwiderski hervorhebt. Die Vielfalt von Theologie Digital stellt zu Beginn dieses Schwerpunkts Stefan Karcher im Kontext der so genannten Digital Humanities dar, die übrigens bereits 1946 mit einem theologischen Projekt ihren Anfang genommen hatten. Konzeption und Inhalte der digitalen Zeitschrift für explorative Theologie mit dem Namen *Cursor*, die als Open-Access-Projekt hier in Heidelberg gegründet wurde, schildert Dennis Dietz, verbunden mit Hinweisen auf die Entwicklungsmöglichkeiten dieses Mediums, dessen zweite Printausgabe in diesem Herbst erscheint.

Daniel Degen berichtet über das Akademieprojekt einer digitalen Erschließung, das unter der Leitung von Christoph Strohm die Korrespondenz von Theologieprofessoren und kirchenleitenden Personen zwischen 1550 und 1620 zugänglich macht. Thomas Renkert weist auf ein Projekt hin, durch das 600 Gottesdienstvideos aus der Social-Media-Plattform Youtube analysiert werden. In einem abschließenden Ausblick ermahnen Stefan Karcher und Christopher Nunn die akademische Theologie, der wachsenden digitalen Kommunikation des Evangeliums in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Nach der Dokumentation der bereits eingangs erwähnten Hauptereignisse des vergangenen WS (Ehrenpromotion Lieu, Abschied Lampe) stellen sich die zwei neuen Kolleg*innen unserer Fakultät vor: für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge Jun-Prof. Dr. Annette Haußmann und für Neues Testament Prof. Dr. Dr. Matthias Becker. Beide unterstreichen ihr Engagement für die Lehre und für interdisziplinäre Forschung. Laura Steffen und Lorenz Oldendorf berichten vom Studientag der Fachschaft zum Thema „Wie behindert ist die Kirche?“. Freilich wurde dabei weniger über die Kirche gesprochen, sondern ein Umdenken in Richtung einer vollen Anerkennung und Inklusion von Menschen mit Behinderungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen gefordert.

Die Predigtforschung steht dieses Mal im Fokus der „Forschungen in der

Praktischen Theologie“. Die Heidelberger Predigtforschungsstelle wurde von Rudolf Bohren 1974 mit historischer Ausrichtung initiiert, inzwischen jedoch zu einem umfassenden Forschungs- und Dokumentationszentrum ausgebaut, das mit Hilfe Heidelberger Computerlinguistik deutschlandweit Predigten erfasst. Helmut Schwier und Christine W. Hoffmann erläutern den Weg von der Exegese zur Predigt. Das klingt zunächst wenig kreativ, wird es aber, wenn man sich durch die Praetexte von Text und Predigt neue Perspektiven öffnen lässt. Stefan Karcher will gestützt auf die explorativen Ansätze einer „computationellen Homiletik“ vom Manuskript zur Erkenntnis führen, wodurch einige Leser*innen überfordert sein dürften. Ein Einführungskurs zum Thema „Facing Digital Homiletics“ wäre empfehlenswert. Kurzdarstellungen von zehn Dissertationen aus den verschiedenen theologischen Fachgebieten schließen den Forschungsteil ab.

Zum Ende des WS 2019/20 konnten noch zwei Gewinnerinnen der Heinrich-Bassermann-Preises gewürdigt werden: Miriam Lederle und Hannah Wirbatz. Der Marie-Baum-Preis konnte am Ende des SS 2020 leider nicht verliehen werden, obwohl der Preisträger bereits feststeht: Thomas Kaebel. Das gleiche gilt für die Zacharias-Ursinus-Preise 2020, mit denen Seminararbeiten von Paul Rummel und Stefanie Horn ausgezeichnet werden. Wir hoffen, diese Preise am Ende des Wintersemesters überreichen zu können.

BERICHT DES DEKANS

Matthias Konradt

Der diesjährige Bericht fällt in eine Zeit, in der sich infolge der Coronapandemie auch das universitäre Leben in einer Ausnahmesituation befindet. Hinter uns liegt ein Semester, in dem sämtliche Lehrveranstaltungen – Vorlesungen ebenso wie Proseminare, Seminare oder Übungen – online durchgeführt wurden. Für Lehrende wie Studierende bedeutete dies eine große Herausforderung. Nach den Rückmeldungen, die mich erreicht haben, kann man resümieren, dass die außergewöhnliche Herausforderung dank des großen Engagements auf allen Seiten den Umständen entsprechend gut gemeistert wurde. Dafür möchte ich allen Beteiligten auch an dieser Stelle noch einmal herzlich danken.

Ein großes Dankeschön ist in diesem Zusammenhang auch an die Dekanatsgeschäftsführerin Franziska Röthig und die Qualitätsmanagementbeauftragten Dr. Stefan Karcher und Christopher Nunn für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre Umsicht zu richten. Ihre Arbeit geschieht meist im Hintergrund, ist aber von unschätzbarem Wert. Umso erfreulicher ist es, dass Stefan Karcher und Christopher Nunn für ihren Einsatz und die hohe Qualität ihrer Arbeit eine ganz erfreuliche Anerkennung erfahren haben: Sie gehören zu den Preisträgern des im Sommersemester 2020 universitätsweit ausgeschriebenen Preises für digitale Lehrformate in der Kategorie

„Preise für Personen, die Kollegen und Kolleginnen bei der Umsetzung der Online Lehre besonders engagiert unterstützt und damit gelungene Lehrformate ermöglicht haben“. Wir gratulieren herzlich!

Im zurückliegenden Sommersemester ist zugleich neu bewusst geworden, wie wichtig und unersetzbar die soziale Interaktion in den bewährten Formaten der Präsenzlehre für die Prozesse der eigenständigen, kritischen, im Diskurs gewonnenen Aneignung von Bildungsinhalten und für die Entwicklung der Kompetenz zu kritischer Reflexion ist. Das gerade anlaufende Wintersemester wird erneut eine große Herausforderung bedeuten. Wir versuchen unter Beachtung der Abstands- und Hygienerichtlinien so viel Präsenzlehre wie möglich, aber auch ausreichend online-basierte Veranstaltungen anzubieten, um den unterschiedlichen Bedarfen gerecht zu werden – und wir stellen uns darauf ein, flexibel auf neue Entwicklungen zu reagieren.

Zum Wintersemester 2020/21 startet an unserer Fakultät der neue Masterstudiengang „Interreligiöse Studien“, auf dessen Einrichtung ich im letzten Bericht hingewiesen habe. Schwerpunkt des interdisziplinär ausgerichteten Programms ist die Auseinandersetzung mit Glaubensüberzeugungen und Praxisformen verschiedener religiöser Traditionen. Kooperationspartner sind die Universitäten Basel und Straßburg sowie die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Die bisher vorliegenden Anmeldezahlen geben zu erkennen, dass das

neue Angebot auf reges Interesse stößt.

Auf den Weg gebracht ist die Implementierung der „Diakoniewissenschaft/Diaconic Studies“ als einer weiteren Spezialisierungsrichtung im strukturierten Promotionsprogramm „Doctor of Philosophy“ an unserer Fakultät.

Im Wintersemester 2019/20 und im Sommersemester 2020 sind zusammen 10 Promotionsverfahren erfolgreich abgeschlossen worden. Höhepunkt der akademischen Feier am Ende des Wintersemesters 2019/20 war die Verleihung der Ehrendoktorwürde an die Neutestamentlerin Prof. Dr. Judith Lieu, die bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2018 als Lady Margaret's Professor of Divinity an der University of Cambridge wirkte. Die Laudatio des Dekans findet sich ebenso in diesem Heft wie der Festvortrag von Judith Lieu.

Wie im letzten Bericht sind auch in diesem personelle Veränderungen im Kollegium zu erwähnen. Das Verfahren zur Wiederbesetzung der Professur für Neutestamentliche Theologie mit dem Schwerpunkt „Literatur- und Religionsgeschichte des frühen Christentums im Kontext der griechisch-römischen Kultur“ ist abgeschlossen. Zum 1. Oktober 2020 hat PD Dr. Dr. Matthias Becker die Nachfolge von Prof. Dr. Peter Lampe angetreten. Wir freuen uns sehr auf die Zusammenarbeit mit dem neuen Kollegen, der sich in diesem Heft vorstellt. Mit dem Ende des Sommersemesters 2020 ist Prof. Dr. Klaus Tanner emeritiert worden, der mit seiner Expertise weit über die

Fakultät und Universität hinaus – z.B. als Vorsitzender der Zentralen Ethikkommission der Bundesregierung zur Stammzellenforschung, als Mitglied der Ethikkommission der Max-Planck-Gesellschaft oder als Fellow an der Max-Planck School Matter to Life, um nur drei der zahlreichen Aktivitäten zu nennen – eine bedeutende Wirkung entfaltet hat. Das Nachfolgeverfahren ist im vorgesehenen Zeitplan; die Wiederbesetzung ist für das Wintersemester 2021/22 vorgesehen. Klaus Tanners Amt als geschäftsführender Direktor hat zum 1.10.2020 Prof. Dr. Manfred Oeming übernommen; sein Stellvertreter ist Prof. Dr. Christoph Strohm. Die Dienstzeit von Manfred Oeming ist auf seinen Antrag hin um ein Jahr verlängert worden.

Im Wintersemester 2019/20 ist Prof. Dr. Dr. Dres. h.c. Michael Welker die Ehre zuteilgeworden, die renommierten Gifford-Lectures an der Universität von Edinburgh zu halten. Michael Welker hat seine sechsteilige Vorlesungsreihe unter das Leitthema „In God's Image“ gestellt. Im Juni 2020 wurde die Vorlesung in deutscher Sprache unter dem Titel „In Gottes Bild. Zur Anthropologie des Geistes“ in Heidelberg wiederholt und über YouTube und heiOnline zugänglich gemacht.

Prof. Dr. Helmut Schwier ist im Oktober 2019 bei der Plenarversammlung des Evangelisch-Theologischen Fakultätentags (E-TFT) in Rostock zu dessen Vorsitzenden gewählt worden, nachdem er zuvor bereits als stellvertretender Vorsitzender fungiert hat. Die Amtszeit beträgt zwei Jahre.

Im Rahmen der am „Forschungszentrum Internationale und Interdisziplinäre Theologie (FIIT)“ über einen Zeitraum von fünf Jahren angesiedelten und von der EKD unterstützten „Wolfgang Huber Guest Professorship for Ecumenical Theology“, über die wir seit 2018 die Möglichkeit haben, einen Gastlehrauftrag an ein römisch-katholisches Mitglied des Lehrkörpers der University of Notre Dame (USA) zu vergeben, war zu Beginn des Wintersemesters 2019/20 Prof. Dr. David Lincicum bei uns zu Gast. Die Gastprofessur ist ein wichtiger Baustein in der internationalen Vernetzung unserer Fakultät.

Am 30. November 2019 sind die Professorinnen und Professoren der Theologischen Fakultät und der Evangelische Oberkirchenrat der Badischen Landeskirche zu ihrem jährlichen Treffen im Morata-Haus zusammengekommen. Neben dem Austausch über aktuelle Entwicklungen in der Landeskirche und in der Fakultät gab Prof. Dr. Michael Bergunder „Einblicke in die aktuelle Diskussion im

Fach Religionswissenschaft und interkulturelle Theologie zur Frage von interreligiösen Begegnungen“.

Viele Veranstaltungen und Aktivitäten konnten aufgrund der Coronapandemie nicht in gewohnter Weise durchgeführt werden. Die Verleihung des Manfred Lautenschlaeger Award for Theological Promise 2020 musste ohne die übliche festliche Zeremonie in der Alten Aula erfolgen, die ursprünglich für den 15. Mai 2020 geplant war. Der Dies Academicus, der jährlich im Juli von der Theologischen Fakultät gemeinsam mit dem Evangelischen Pfarrverein in Baden und dem Förderverein der Theologischen Fakultät veranstaltet wird, musste ebenso entfallen wie das üblicherweise im Juni stattfindende Treffen der Fakultät mit dem Landeskirchenrat der Protestantischen Kirche der Pfalz. Auch auf das Sommerfest im Juni mussten wir verzichten. Wir hoffen sehr, dass wir im Laufe des nächsten Jahres sukzessiv zur alten Normalität zurückkehren können.

UNGEHALTENE KURZANDACHTEN

So sicher wie das Amen
in der Kirche?

19. April 2020

Christian Friedrich

Im Sommer findet die Fußball-Europameisterschaft statt. Zu Ostern bieten Kirchen Frühgottesdienste, Frühstück, Osternächte an. Bei den ersten Anzeichen des Frühlings ist die Neckarwiese voller Menschen, die sich sonnen, sportlich betätigen oder grillen. Und am 19. April feiern wir in der Peterskirche einen festlichen Semestereröffnungsgottesdienst – so sicher wie das Amen in der Kirche.

Das war vor wenigen Wochen. Und jetzt? Die EM ist verschoben, ebenso Olympia. Ostern wurde ganz anders gefeiert als sonst. Und die Neckarwiese ist ebenso verlassen wie die Peterskirche es am 19. April sein wird. So viel von dem, was wir sonst mit größter Sicherheit annehmen, gilt nicht mehr. Sogar das Amen in der Kirche, die sprichwörtliche Referenz für unsere Sicherheitsbekundungen, ist nur noch eine inhaltslose Floskel. Was Sicherheit ausdrücken sollte, ist nun Leerstelle und Fragezeichen. So sicher wie das Amen in der Kirche – das heißt jetzt: nichts mehr. Kann ebenso ausgesetzt, eingeschränkt, abgesetzt werden.

Wir sind feste Termine und langfristige Planung gewohnt. Urlaub, Schulferien, Konfirmation, Hochzeit, Geburtstag. Wie viele Termine haben Sie schon für 2021? Vielleicht auch für 2022? Sicher, dass die stattfinden? In meinem Kalender ist es so, dass fast alles, was für die nächsten Wochen und Monate darin stand, nun nicht mehr gilt. Das ist neu und schwierig für mich, dass meine Pläne nicht funktionieren. Ich merke, wie wenig ich wirklich kontrollieren kann, wie sehr ich von äußeren Faktoren, die ich nicht in der Hand habe, abhängig bin. Worauf kann ich mich verlassen?

Vielleicht fragen sich das gerade viele Menschen, auch viele Christ*innen. Und vielleicht war es – vor einem jeweils eigenen Hintergrund – auch die Frage in vielen biblischen Erzählungen. Was trägt noch in Situationen der Unsicherheit, wenn Gewohntes nicht mehr gilt und die Zukunft plötzlich viel fraglicher wird? So wie nach dem Tod des Mose zum Beispiel. Mose, der Prophet schlechthin. Führt das Volk aus Ägypten und durch die Wüste – und stirbt dann. Was jetzt? Josua soll weiterführen, aber der ist wahrscheinlich genauso verunsichert wie der Rest des Volkes. Und was macht Gott? Der sagt: »Habe ich dir nicht geboten: Sei getrost und unverzagt? Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.« (Jos 1,9)

Gott gibt seine Zusage mitten hinein in die Absagen und die Unsicherheit: Er lässt mich nicht allein. Er lässt niemanden von uns allein. Das gilt –

uneingeschränkt, unaufgeschoben, ohne Option einer Absage. Das gilt – ohne Notwendigkeit einer Bestätigung meinerseits. Das gilt – auch ohne dass die Gemeinde oder irgendwer in der

Kirche dazu sprichwörtlich oder buchstäblich Amen sagt. Das gilt – einfach weil Gott es sagt. Und das ist genug. »Der Herr, mein Gott, ist mit mir in allem, was ich tun werde.«

Karsamstag 2020

11. April 2020

Peter Lampe

Eine Krebspatientin schaut mich aus gezeichnetem Gesicht an und flüstert heiser zu mir herüber, dass wir den Karsamstag im liturgischen Kirchenjahr zu stiefmütterlich behandelten. Allzu schnell der Sprung von der Agonie des Karfreitags ins Licht das Osters tags. Dazwischen einkaufen.

Karsamstag – der Tag angehaltenen Lebens. Der Perspektivenlosigkeit. Der Ratlosigkeit in den Köpfen der JüngerInnen, wie und wann es weitergehen soll. Unmöglich, Pläne zu schmieden. Schmerz über Verlorenes. Angst. Noch kein Lichtschimmer. Keiner der Jesusanhänger*innen konnte wissen, dass es Ostern geben würde.

Der Tag der unheimlichen Stille. Ein Prisma jetziger Weltsituation. Angehaltenes Leben. Unheimliche Stille in Produktionshallen. Unheimliche

Ruhe in den Straßen, nur manchmal heimelig, wenn von Balkonen musiziert und für Pflegende geklatscht wird, die den Kopf hinhalten. Keine Planbarkeit. Ungewiss, wie und wann es weitergeht. Beziehungen brechen. In der sechsten Woche der Restriktionen vermehrter Frust und der Wunsch, auszubrechen aus den häuslichen Rechtecken. Nichts läuft mehr rund. Angst um Gesundheit, um Leben, um Lieben, um unsere Liebe. Schmerz über Verlorenes. Vielleicht für immer Verlorenes. Keiner weiß etwas sicher.

Karsamstag – es bleibt uns nichts anderes, als ihn auszuhalten. In seiner unheimlichen Stille, in die 1000 Fragen dringen, aber wenig sichere Antworten.

Die Patientin durchlebte ihren Karsamstag. In seinen Tiefen. Sie ist heute am 11. April 2020 tot. Wie sie glaubte, ist sie „mit Christus“. Jetzt. Um geweckt zu werden zum Leben.

Amen.

Palmsonntag 2020

5. April 2020

Angela Rinn

Meine Ärztin ist fassungslos. Das liegt nicht daran, dass sie keine Atemschutzmasken mehr hat. Lieferengpass, das kann in Corona-Zeiten passieren. Nein, sie ist immer noch außer sich, weil sie das mit den fehlenden Masken einer Patientin erzählt und die dann ganz stolz verkündet habe, dass sie 500 Atemschutzmasken im Keller hortet. „Die könnte ich jetzt teuer verkaufen“, hat die Patientin zufrieden erzählt. Auf den Gedanken, ihrer Ärztin einen Teil dieser Atemmasken zu schenken (oder gar alle!), ist die Patientin nicht gekommen. Ist das Gefühlslosigkeit oder grenzenloser Egoismus oder ausgeprägte Dummheit oder alles in Kombination?

Corona bringt die besten und die schlechtesten Eigenschaften von Menschen zutage. Egozentrik und Hingabe. In Italien sind bislang mehr Geistliche als Ärzte gestorben, unerschrockene Priester, die ihr Leben verloren haben, weil sie Menschen nicht einsam sterben lassen wollten. Ärztinnen und Pfleger arbeiten bis zur Erschöpfung. Auf der anderen Seite horteten Zeitgenossen Atemmasken im Keller.

Manchmal übersteigt es meine Vorstellungen, dass Gott tatsächlich alle seine Geschöpfe liebt. Ich entwickle bei Erzählungen wie denen meiner Ärztin Phantasien, wie eine Hölle für

Menschen mit gehorteten Atemschutzmasken aussehen könnte. Während ich mir noch höllische Strafen ausdenke, sieht Gottes Weg anders aus. Jesus hat seine Menschen sehr genau gekannt. Als sie ihm ihre Kleider auf die staubigen Straßen von Jerusalem breiteten, damit sein Esel und er keine dreckigen Hufe und Füße bekommen sollten, da wusste er genau, dass sie bald unter dem Kreuz um seine Kleider würfeln würden. Als sie ihm mit Palmzweigen in den Händen ihr „Hosianna!“ zuriefen, da hatte er schon ihr „Kreuziget ihn!“ im Ohr. Als Petrus ihm ewige Treue versprach, da hörte er schon den Hahn krähen.

Der Hahn kräht natürlich auch für mich. Denn auch ich erkenne in dieser Corona-Krise meine Schattenseiten. Sicher würde ich keine 500 Atemmasken im Keller hortet, aber wer weiß, wozu ich fähig wäre, wenn es hart auf hart kommt. Wenn selbst Petrus sich überschätzt hat, sollte ich mir auf meine eigenen Fähigkeiten nicht allzu viel einbilden. Mag sein, dass ich im Prinzip ein mutiger Mensch bin – meine Lebenserfahrung und die Corona-Krise gerade sagen mir, dass das alles schnell kippen und man sich auf seine eigenen Ressourcen plötzlich gerade nicht verlassen kann. Was die hortende Patientin betrifft: Geld – das ist auch eine interessante Botschaft in diesen Zeiten – bewahrt nicht vor Corona. Das Virus trifft reich und arm, wenn auch leider die Armen – wie meistens – schlimmer als die Reichen.

Was mich tröstet: es gibt doch immer diejenigen, die kreativ bleiben,

die lachen können, trotz allem, die ermutigen und die im Sinne Jesu weitergehen. Die Ärzte behandeln alle, gleichgültig wie egozentrisch oder altruistisch ihre Patienten vorher waren. Die Pflegerinnen kümmern sich nach ihren Kräften um die, die ihnen anver-

traut sind. Kassiererinnen und Marktbeschicker harren aus. Auch die Menschen, die auf den Balkonen gegen die Angst singen, singen unterschiedslos für alle. So wie Jesus für alle da war und ist. Sogar für die Patientin mit dem gehorteten Schatz im Keller.

SCHWERPUNKT: THEOLOGIE DIGITAL

Ein Streifzug durch die digitale Fakultät

Stefan Karcher / Christopher Nunn

Mit dem Sommersemester 2020 endet ein Semester, wie es bisher keiner erlebt hat. Die Pandemie durch das SARS-CoV-2019-Virus brach im Frühjahr über die Welt herein und innerhalb von Wochen galt es, unter der Maßgabe der Kontaktverbote, fast alle Lebensbereiche des universitären Alltags mit physischem Abstand weiter am Laufen zu halten. Doch es war nicht das Virus, das die Digitalisierung an die Fakultät gebracht hat, obwohl gerade das E-Learning in den letzten Wochen einen enormen Entwicklungssprung vollzogen hat. In diesem kurzen Streifzug stellen wir ein paar »digitale Projekte« an der Fakultät vor und teilen einige Überlegungen zu einer »Digitalen Theologie«.

«Theologie Digital»

Theologie des Digitalen oder digitale Theologie?

Stefan Karcher

Viel zitiert, aber trotzdem immer wieder überraschend: Die Ursprünge computergestützter Forschung in den textbasierten Geisteswissenschaften liegen in der Theologie! 1946 entwickelte der Jesuit Roberto Busa gemeinsam mit dem Gründer des IT-Unternehmens IBM, Thomas J. Watson, ein Verfahren, um eine Konkordanz der Schriften Thomas von Aquins zu erstellen und die Texte zu lemmatisieren. Das Ergebnis, der *Index Thomisticus*, gilt deshalb bis heute als das Projekt, das die »Digital Humanities«, also Geisteswissenschaften mit computergestützten Methoden zu betreiben, begründete. Manche Stimmen behaupten, dies sei der »Gründungsmythos« der Digital Humanities.

Zunächst aber steht das Ergebnis des *Index Thomisticus* für eine Entwicklung in den Geisteswissenschaften, von der alle Forscherinnen und Forscher unmittelbar profitieren. Zahlreiche Quellen sind in Datenbanken und Indizes digital verfügbar und durchsuchbar. Durch Online-Kataloge ist es deutlich einfacher geworden, auf Materialien zuzugreifen oder mit entsprechender Software damit zu arbeiten. Es ist inzwischen selbstverständlich geworden, online verfügbare Quellen, digitale Editionen und Daten-

banken in der geisteswissenschaftlichen Forschung zu nutzen, so dass sich Projekte mit neu zu erschließendem Quellenmaterial immer mit der Frage nach Digitalisierung, nachhaltiger Sicherung und zeitgemäßen Wegen der Publikation bzw. Edition beschäftigen müssen. Jede geisteswissenschaftliche Forschung hat damit bereits ihren Weg in die digitale Welt gefunden. Es wäre aber ein großer Irrtum, Datenbanken und digitale Editionen lediglich als bequeme Mittel zur Quellenrecherche und den Bildschirm als modernes Anzeigegerät für Texte zu verstehen, obwohl sich hier bereits eine erste Stufe abzeichnet.

In der theologischen Forschung ist seit Jahrzehnten sichtbar, dass sich der größte Anteil an digitalen Projekten auf die Digitalisierung bzw. digitale Edition von Textquellen konzentriert. Jüngste Beispiele dafür aus Heidelberg sind die Projekte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zur Bucer-Edition oder der laufenden Edition von Theologenbriefwechseln in der Frühen Neuzeit, die im Rahmen dieses Schwerpunktes mit einem eigenen Beitrag vertreten ist. Solche Projekte gelten heute ganz selbstverständlich zu den »Digital Humanities«, da sie ein immens hohes Maß an informationstechnischem und computerwissenschaftlichem Knowhow voraussetzen. Mit Blick auf die Anwenderinnen und Anwender der Edition genügt es nämlich nicht, Quellenmaterial unbearbeitet zur Verfügung zu stellen, da auch heute die Probleme eines Roberto Busas bestehen: Wie lassen sich Massen an Text sinnvoll durchsuchen?

Wie lassen sich mit möglichst wenig Aufwand Register und Indices generieren? Wie findet man in einem Quellenkorpus oder einer Edition, was man sucht? Hinter all diesen Fragen stecken teils komplizierte Datenmodelle und unzählige Schritte der Vorverarbeitungen (z.B. Annotationen, Lemmatisierung usw.), die für die Anwenderinnen und Anwender nicht sichtbar sind, aber trotzdem eine eigene wissenschaftliche Leistung darstellen, die nicht zwingend in einer theologischen Erkenntnis, sondern in einem technologischen Fortschritt liegt.

Hier wird bereits ein erstes Charakteristikum einer »digitalen Theologie« sichtbar: Eine digitale Theologie ist eine Theologie, die sich mit Datenmodellen, Technologie, Statistik und letztlich dadurch zuerst mit der »Mathematik eines Textes« beschäftigen muss, um Quellen auf einem Computerbildschirm sichtbar und durchsuchbar werden zu lassen. Wer nun aber meint, dass diese theoretische Grundlegung erst in gegenwärtigen Projekten virulent wird, irrt gewaltig und gerade die Heidelberger Fakultät spielt hier eine entscheidende Rolle. Bereits Ende der 1960er-Jahre wurde hier eine Arbeitsgruppe um Christof Hardmeier († 2020) eingesetzt, die die Programmiersprache FORTRAN zur Analyse alttestamentlicher Texte erlernen sollte (Hardmeier (1970), *Datenverarbeitungsanlagen*). In der digitalen Textanalyse blickt die Fakultät also auf eine 50-jährige Geschichte zurück.

Gerade solche Pionier-Projekte der »Digital Humanities« sind es, die die Art und Weise geisteswissenschaftlich

zu forschen, wie viele es heute gewohnt sind, erst möglich gemacht haben. Bedingt durch deren philologischen Kontext sind es heute aber immer noch die sprachlich und historisch orientierten Disziplinen, die im Bereich der Digital Humanities innerhalb der Theologie führend sind (angelehnt an die »Digital Classicists« und die öffentlich stark wahrgenommene »Digital History«). Eine systematisch geordnete Übersicht über theologische DH-Projekte existiert leider bislang nicht, erste Überblicke bieten jedoch ein Sonderheft der Zeitschrift *Open Theology* (Clivaz/Allen (2019), *Digital Humanities*), eine Beschreibung aus bibliothekarischer Perspektive (Gerber (2016), *Digital Humanities*) und das aktuellste Heft *Verkündigung und Forschung* (Heyden/Schröder (2020), *Theologie*).

Alle genannten Beiträge haben gemeinsam, dass sich der Bereich der »Digital Humanities in der Theologie« auf digitale Editionen, virtuelle Forschungsumgebungen (VREs) und lexikographische Datenbanken konzentriert. Dies führt zu einem grundsätzlichen wissenschaftstheoretischen Problem der digitalen geisteswissenschaftlichen Forschung, weil die Erkenntnisbildung letztlich auf dem konventionellen Akt der Quelleninterpretation beruht, die Arbeit mit den Quellen also nicht (methodisch) computergestützt, sondern schlicht nur am Computer/vor dem Computer stattfindet. Die computergestützte Methodik verändert in diesem Fall den Umgang mit den Quellen, »revolutioniert« aber keineswegs die Erkenntnisbildung,

Argumentationsweise oder das Publikationswesen der Geisteswissenschaften.

In der Diskussion um die Begrifflichkeiten »Digitale Theologie«, »Theologie des Digitalen«, »Theologie im digitalen Raum« oder »Digitale Kirche« spielt diese Beobachtung eine entscheidende Rolle, die ähnlich in der Verhältnisbestimmung zwischen englischsprachigen und deutschsprachigen Digital Humanities zu beobachten ist: Wird die geisteswissenschaftliche Forschung mit digitalen/ computergestützten Analysemethoden betrieben oder wird konventionelle Quelleninterpretation/qualitative Forschung im digitalen Raum/mit digitalen Quellen betrieben (Elwert (2020), *Digital Humanities*)? Wie jüngst in einem Beitrag für *Verkündigung und Forschung* dargestellt (Karcher (2020), *Praktische Theologie*), sind diese beiden Herangehensweisen nicht klar abgegrenzt und gerade für die Theologie problematisch. Analysiert man digitale Texte nämlich mit digitalen Methoden und eben nicht (nur) konventionell am Bildschirm, ergeben sich neue Fragestellungen, deren Bearbeitung selbstverständlich völlig eigene informations- und computerwissenschaftliche Methodiken benötigt. Die Theologie hinkt hier anderen Geistes- und Sozialwissenschaften – insbesondere den Sprach-, Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften deutlich hinterher.

Stattdessen ist gerade im Bereich der »Digitalen Kirche« das Interesse an religiösen Phänomenen im digitalen Raum, insbesondere in religionswissenschaftlicher Perspektive, in den

letzten Jahren deutlich gestiegen. Beispielsweise legte Anna Neumaier mit ihrer Dissertation (Neumaier (2016), *religion@home*) eine weitreichende Studie über Phänomene und die Motivation der Nutzer*innen religiöser Online-Angebote vor. Mit dieser weiten Untersuchung ergänzt Neumaiers Arbeit die praktisch-theologischen Untersuchungen Teresa Bergers (Berger (2018), *@worship*), Kristin Merles (Merle (2019), *Religion*) und Johanna Haberers (Haberer (2015), *Digitale Theologie*) sowie des Center for Digital Theology (Peter Philipps/Jonas Kurlberg et al., University of Durham).

Problematisch an diesen Ansätzen ist die durchgängige Gleichsetzung des Begriffs »digital« mit »online«, da dadurch das Potential der Digital Humanities in der Theologie auf eine Forschung mit digitalen Quellen oder eine Theologie im digitalen Raum unnötig begrenzt wird (so auch bei: Anderson (2018), *Digital Humanities*). Abgegrenzt von Philips et al. schlägt Frederike van Oorschot daher vor, das breite und zerklüftete Feld der digitalen Theologie in vier unterschiedlichen Bereichen zu betrachten, nämlich als »Theologie in digitalen Räumen«, »Theologie mit digitalen Methoden«, »Theologische Reflexion auf Digitalisierung« sowie als »digitalen Wandel der Theologie« (van Oorschot (2020), *Digital Theology*, 165). Gerade im für die Digital Humanities im deutschsprachigen Raum charakteristischen Bereich, nämlich der Forschung mit digitalen Methoden, schöpft die Theologie, wie Ueli Zahnd am Beispiel der

Kirchengeschichte beschreibt, sein Potential kaum aus, wodurch sich das Fach weit entfernt von einem Paradigmenwechsel befindet (Zahnd (2020), *Netzwerke*, 123).

Mit meinem im April 2020 gestarteten *TheoLab*-Projekt an der Theologischen Fakultät, das als »Explorer Projekt« vom Field of Focus 3 gefördert wird, möchte ein Projektteam aus Theolog*innen und Computerwissenschaftler*innen diesen Paradigmenwechsel aktiv mitgestalten (Karcher (2020), *Willkommen*), da wir davon überzeugt sind, dass digitale/computergestützte Textanalysen der theologischen Forschung einen erheblichen Erkenntnisgewinn beibringen wird. Erste Anzeichen dafür sind erkennbar in einem Kolloquium für Nachwuchswissenschaftler*innen (Masterstudierende mit Promotionsinteresse, Doktorand*innen/Habilitand*innen), das unter Federführung des TheoLabs im Mai 2020 ins Leben gerufen wurden. Dort wurde bereits deutlich, dass sich schon heute Nachwuchswissenschaftler*innen aus ganz Deutschland (mit Gästen aus der Schweiz) mit digitalen Textanalysen an theologischen Fragestellungen beschäftigen (vorgestellte Projekte im Kolloquiumsbericht). Dass diese nun Universitäten übergreifend in einen aktiven Austausch treten, um technische und theologische Fragen zu besprechen, zeigt deutlich den hochkooperativen Charakter der Digital Humanities Community.

Dass sich mit quantitativen Methoden der Textanalyse das Verständnis dafür ändern dürfte, wie in der theologischen Forschung neue Erkenntnisse

produziert werden, dürfte spätestens dann deutlich werden, wenn man die Menge an Forschungsdaten betrachtet, die in typischen DH-Projekten produziert und bearbeitet werden. Der häufig geäußerte Vorwurf einer Scientifizierung der Humanities ist dabei nicht von der Hand zu weisen, es ist jedoch fraglich, ob dies tatsächlich negativ zu bewerten ist. Schließlich können eine statistische Nachvollziehbarkeit der Argumentation durch Datenanalyse, Reproduzierbarkeit von Ergebnissen oder eine offene und »kürzere« Wissenschaftskommunikation in Blogs oder Online-Zeitschriften – alles Phänomene in DH-Projekten – und generell eine Beschäftigung mit zeitgemäßen digitalen Textanalysemethoden der Relevanz von theologischer Forschung einen enormen Schub verschaffen, da sich kaum eine andere geistes- oder sozialwissenschaftliche Disziplin mit einer solch enormen Fülle an Themen, Quellen und Forschungsmethoden beschäftigt wie die Theologie. Dieses Potential gilt es zu ergründen.

Anmerkungen

Clifford Anderson, Digital Humanities and the Future of Theology, *Cursor_1* (2018), doi: 10.21428/47f01edf (10.09.2020).

Teresa Berger, @worship. Liturgical Practices in Digital Worlds (Liturgy, Worship and Society Series, London 2018).

Roberto Busa, Index Thomisticus (web edition), online: <https://www.corpusthomicum.org/> (10.09.2020).

Digital Humanities in Biblical Studies and Theology, hg. v. Claire Clivaz/Garrick Allen, *Open Theology* 5 (2019)

Frederik Elwert, Digital Humanities – Disziplinen in Konkurrenz oder Kooperation? In: *A Belter's Life* (Blog), 20.01.2020, online: <https://belter.hypotheses.org/author/senereko> (10.09.2020).

Kent T. K. Gerber, DIKTUON: Getting Involved With the Digital Humanities in Theology, *Biblical Studies, and Religious Studies, Theological Librarianship* 9 (2016), 5-10

Johanna Haberer, *Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution*, München 2015

Christof Hardmeier, Die Verwendung von elektronischen Datenverarbeitungsanlagen in der alttestamentlichen Wissenschaft, *ZAW* 82 (1970), 175-185.

Stefan Karcher, *Praktische Theologie und Digital Humanities*, *VuF* 65,2 (2020), 132-143, doi:10.14315/vf-2020-650209 (10.09.2020).

Stefan Karcher, »Herzlich Willkommen im TheoLab!«, in *TheoLab* (Blog), 20.02.2020, online: <https://theolab.hypotheses.org/5> (10.09.2020).

Stefan Karcher, Bericht: 1. Kolloquium »Digital Humanities und Theologie«, in: *TheoLab*

(Blog), 18.06.2020, online: <https://theolab.hypotheses.org/460> (10.09.2020)

Kristin Merle, Religion in der Öffentlichkeit. Digitalisierung als Herausforderung für kirchliche Kommunikationskulturen (PThW 22), Berlin 2019

Anna Neumaier, religion@home? Religionsbezogene Online-Plattformen und ihre Nutzung. Eine Untersuchung zu neuen Formen gegenwärtiger Religiosität (Religion in der Gesellschaft 39), Würzburg 2016.

Frederike van Oorschot, Digital Theology. Systematisch-theologische Perspektiven auf ein entstehendes Forschungsfeld, *VuF* 65,2 (2020), 162-171, doi: 10.14315/vf-2020-650213 (10.09.2020).

Peter Phillips/Kyle Schiefelbein-Guerrero/Jonas Kurlberg, *Defining Digital Theology. Digital Humanities, Digital Religion and the Particular Work of the CODEC Research Centre and Network: Open Theology* 5 (2019) 29–43, online: <https://www.degruyter.com/downloadpdf/j/opth.2019.5.issue-1/opth-2019-0003/opth-2019-0003.pdf> (10.09.2020)

Theologie im digitalen Raum, hg. v. Katharina Heyden/Bern Schröder, *VuF* 65,2 (2020)

Ueli Zahnd, Netzwerke, historisch und digital. Digital Humanities und die Mittlere und Neue Kirchengeschichte, *VuF* 65,2 (2020), 113-123, doi: 10.14315/vf-2020-650207 (10.09.2020).

Virtuelle Lehre

Ein Rückblick auf ein besonderes Semester

Christopher Nunn

«Es lief richtig gut!», sagte Dirk Schwiderski, der gerade die letzte Hebraicumprüfung beendet hatte, und mir fiel ein Stein vom Herzen. Es war also möglich, dass Studierende auch im sog. »Corona-Semester« einen Sprachkurs erfolgreich abschließen konnten. Dies war alles andere als eine Selbstverständlichkeit, wie der folgende Beitrag aus meiner Sicht des E-Learning-Beauftragten der Fakultät verdeutlichen soll.

Im Bereich der Digital Humanities werde ich immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert, die etablierten Methoden durch computationale Herangehensweisen ersetzen zu wollen. Nie bin ich müde geworden, dem vehement zu widersprechen. Methoden der DH eignen sich nicht, unsere bisherigen Arbeitsweisen zu ersetzen, sie sollen vielmehr zu einer sinnvollen Ergänzung derselben beitragen. Ebenso verhält es sich mit E-Learning, das in Form des *Blended Learning* oder eines *Flipped Classroom* eine wirkungsvolle Ergänzung zum traditionellen Unterricht, aber niemals einen vollwertigen Ersatz bieten kann. Diese Formate basieren vielmehr auf einer Kombination mit Präsenzeinheiten. So

konsumieren die Studierenden Vorträge, Impulsreferate usw. vorab im digital angeleiteten Selbststudium und treffen sich im Anschluss mit ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie den Dozierenden, um ihre Eindrücke zu diskutieren und das erlernte Wissen gemeinsam zu vertiefen (Spannagel (2019), *Einführung*).

Nun war aber genau dies nicht möglich. Präsenzeinheiten mussten vollständig ersetzt werden – und das in kürzester Zeit, da auch uns als Fakultät die neusten Regelungen immer sehr kurzfristig erreichten. Wir alle – Dozierende, Studierende und Administration aus Dekanat und Fakultätsbibliothek – standen damit vor einer gewaltigen Herausforderung.

Alter Wein in neuen Schläuchen?

Die Vorstellung, das liebgewonnene Veranstaltungsformat einfach flächendeckend in den virtuellen Raum zu übertragen, musste schnell begraben werden, da synchrone Lehre mit folgenden Problemen konfrontiert ist:

Videokonferenzen erfordern eine *stabile Internetverbindung*. Eine Umfrage der Fachschaft ergab jedoch, dass etwa 30 Prozent unserer Studierenden hierfür nicht die technischen Kapazitäten besitzen. Auch das Universitätsrechenzentrum benötigte einige Zeit, um die Infrastruktur zu entwickeln und so konnten heiCONF, Webex oder Teams erst nach und nach für größere Personengruppen genutzt werden.

»Zoom Fatigue« (Wiederhold (2020), Technology): Synchrone Online-Formate erfordern eine höhere Konzentrationsleistung und führen schneller zur Erschöpfung. Größere Pausen und eine Methodenvielfalt waren daher unausweichlich, um Produktivität zu erzielen.

Zeitmanagement: Wir mussten befürchten, dass Krankheiten, Pflege von Angehörigen oder neue durch SARS Cov-2 bedingte Verpflichtungen einigen Studierenden eine wöchentliche Teilnahme an Veranstaltungen zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht ermöglichen. Auch unabhängig davon konnten terminliche Probleme entstehen wie etwa in Wohngemeinschaften, die sich ein WLAN teilten und daher nicht gleichzeitig einen Livestream wahrnehmen konnten.

Ein Handwerker ist nur so gut wie sein Werkzeug

Es musste also auch asynchrone Formate geben. Hierzu wurde das gute, alte Moodle, das schon seit Jahren als elektronischer Semesterapparat genutzt wurde, auf eine neue Version umgestellt, die große Möglichkeiten versprach – und gleich am ersten Tag des Sommersemesters zusammenbrach. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ahnten wir alle – dieses Semester würde unsere ganze Aufmerksamkeit abverlangen, da ein ganzes Bündel an Herausforderungen angegangen werden musste:

Infrastruktur: Nicht nur das URZ, auch wir benötigten Zeit, um Handrei-

chungen zu erstellen und die Möglichkeiten auszutesten. Der auf Moodle bereitgestellte Chat etwa brach bereits mit wenigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern zusammen und wir mussten nach kurzer Zeit auf den neuen Sofortnachrichtendienst der Uni namens Riot – pardon: heiCHAT – umstellen. Videos, Podcasts und vertonte Powerpoint-Folien sollten nicht direkt auf Moodle eingebunden werden, sondern mussten je nach Format über einen Umweg via heiBOX oder heiCAST verlinkt werden. Was ich an einem Tag den Dozierenden empfahl, konnte eine Woche später schon nicht mehr aktuell sein, sodass meine Hilfskraft Jule Meyer und ich rund um die Uhr mit Beratungstätigkeiten beschäftigt waren und Dozierende wie Studierende ständig mit neuen Rahmenbedingungen konfrontiert waren.

Datenschutz: Hinzu kam der restriktive Datenschutz, aufgrund dessen viele nützliche Moodle-Funktionen deaktiviert waren und zum Beispiel die Nutzung von Zoom untersagt war. Ein besonderes Problem bot die Literaturbeschaffung. Das Urheberrecht gilt weiterhin: Nur 15 Prozent eines urheberrechtlich geschützten Werkes durften über Moodle zugänglich gemacht werden. Unsere Fakultätsbibliothek suchte mit Hochdruck nach Lösungen, um auch lektürebasierende Veranstaltungen zu ermöglichen.

Interaktion: Die größte Schwierigkeit bei asynchronen Formaten bestand darin, geeignete Formen der Kommunikation zwischen Dozierenden und Studierenden zu finden. Hier

offenbarte sich an unserer Fakultät jedoch eine Menge kreatives Potential. So finden sich in unseren Veranstaltungen alle möglichen Varianten von regelmäßigen Chats über Themenforen und Essay-Einreichungen bis hin zu gruppenbasierte Videokonferenzen u.v.a. Bei all diesen Möglichkeiten musste jedoch Acht gegeben werden, die Studierenden nicht mit Arbeit in einem unverhältnismäßigen Maß zu überfrachten. Hier bedurfte es einiger Lernarbeit auch auf Seiten der Dozierenden.

Fazit

Letzten Endes wurden sowohl synchrone als auch asynchrone Formate von den Studierenden je nach persönlicher Situation benötigt und beides wurde an unserer Fakultät auch angeboten. Möglich war dies jedoch nur durch enormen Aufwand, hohe Kreativität und Flexibilität aller Fakultätsmitglieder. Nur durch diesen gemeinsamen Kraftakt konnte auch das Corona-Semester nachhaltige Früchte tragen. So produzierte zum Beispiel Arne Bachmann mit den Studierenden seiner Übung mehrere Videos zu Miroslav Volf, die auf YouTube zu finden sind (YouTube-Kanal »Vi Theo«) und das Hebraicum wurde vor allem deshalb ein Erfolg, weil Dirk Schwiderski in Eigenregie zahlreiche Lehrvideos entwickelte.

Trotz allem sehnen wir uns natürlich nach Normalität. Im Wintersemester wird dies jedoch noch nicht der Fall sein. Wir werden vor neuen Herausforderungen stehen, wenn wir neben den virtuellen Formaten auch Präsenzveranstaltungen unter besonderen Auflagen in Angriff nehmen. Die Voraussetzungen sind jedoch wesentlich besser als letztes Frühjahr. Zahlreiche Handreichungen existieren, die Infrastruktur ist deutlich stärker geworden und die Dozierenden verfügen nun schon über ein Semester Erfahrung, sodass ich sicher bin: Auch im Winter werden wir Möglichkeiten gesunder Lehre für alle Bedarfe finden, wenn wir nur alle Verständnis füreinander aufbringen.

Anmerkungen

Christian Spannagel, Einführung in den Flipped Classroom [YouTube-Video], veröffentlicht am 3. November 2019, online: <https://www.youtube.com/watch?v=5RxFIKQieWM> (03.09.2020).

Brenda Wiederhold, Connecting Through Technology During the Coronavirus Disease 2019 Pandemic. Avoiding »Zoom Fatigue«, Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking 23.7, veröffentlicht am 10. Juli (2020), online: <https://www.liebertpub.com/doi/pdfplus/10.1089/cyber.2020.29188.bkw> (03.09.2020).

YouTube Kanal »Vi Theo«, online: <https://www.youtube.com/channel/UCBvxTRAZPIUJ6VvQCUaKpxQ> (03.09.2020).

Cursor_ Zeitschrift für Explorative Theologie

Ein hybrid publizierendes Open-
Access-Projekt aus Heidelberg

Dennis Dietz

Cursor_ ist ein theologisches Zeitschriftenprojekt, in dem fachwissenschaftliche Diskussionen, innovative Publikationsformate und verschiedene Öffentlichkeiten digital zusammenbracht werden. Dazu nutzt Cursor_ die Möglichkeiten der digitalen Plattformen *PubPub*, um eine inklusivere und partizipativere Diskussionen der Zeitschrifteninhalte zu ermöglichen. Leser_innen der Zeitschrift können wissenschaftliche Artikel, experimentelle Beiträge oder auch Projektskizzen über die interaktive Plattform kommentieren und sind so eingeladen, sich am Entwicklungsprozess von Beiträgen zu beteiligen. Dadurch ist Cursor_ beides: eine theologische Zeitschrift, die ganz unter Open-Access-Bedingungen veröffentlicht, und eine theologische Werkstatt, in der Fragen an der Schnittstelle kirchlicher, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Debatten interdisziplinär bearbeitet werden.



gungen veröffentlicht, und eine theologische Werkstatt, in der Fragen an der Schnittstelle kirchlicher, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Debatten interdisziplinär bearbeitet werden.

Innovative Verbindung von
Formaten und Diskursen

Im Sinne dieses Doppelcharakters verbindet Cursor_ wissenschaftliche Textformate (*peer reviewed*) mit innovativen Publikationsformaten (»Theologie in einfacher Sprache«, Laborberichte, essayistische Texte u.a.). Zudem sollen durch die Anlage des Projekts heute oft parallel laufende Diskurse digital verbunden werden. In der Gegenwart finden theologische Debatten häufig in unterschiedlichen Öffentlichkeiten statt, wobei beispielsweise digitale und analoge, akademische und kirchliche Diskussionen zumeist unverbunden bleiben. Gerade an diesen Schnittstellen aber können theologische Fragestellungen und Themen oftmals in neuer Form und Richtung aufgegriffen werden. Cursor_ zielt daher auf die Verbindung der parallel laufenden Debatten, um innovationshemmende Diskursgrenzen aufzuweichen.

Zweistufiges Publikationsverfahren

Eine weitere Besonderheit ist das zweistufige Publikationsverfahren: Zunächst werden die deutschen oder englischen Beiträge auf der Plattform *PubPub* veröffentlicht. Diese vom

MIT für Open-Science-Projekte entwickelte Plattform bietet vielfältige Möglichkeiten zur Diskussion und Vernetzung von Texten und anderen digitalen Diskursen. Leser_innen und Autor_innen können den Text kommentieren und diskutieren. Nach sechs Monaten offener Diskussion können die Autor_innen eine überarbeitete Version des Artikels hochladen. Die redigierten Artikel werden anschließend in thematisch gebündelten Ausgaben als E-Journal und als klassische Print-Ausgabe bei *heiUP*, dem Verlag der Universitätsbibliothek Heidelberg, publiziert. Die Verbindung von PubPub und *heiUP* bietet eine Möglichkeit, die fluide Form einer Open-Science-Plattform mit einem etablierten Publikationsforum von großer Reichweite zu verbinden. So werden die Beiträge nachhaltig und zitationsfähig in den wissenschaftlichen Diskurs eingespeist und können zugleich Referenzpunkt digitaler Debatten bleiben.

Das Redaktionskonzept

Die Ausgaben erscheinen halbjährlich und sind thematisch fokussiert. Die Redaktionen der Ausgaben werden von Teams gestaltet, die sich aus je mindestens zwei Herausgeber_innen und Mitgliedern des internationalen und interdisziplinären Beirats zusammensetzen. Die wissenschaftlichen Aufsätze durchlaufen vor der Veröffentlichung ein Peer-Review-Verfahren und erscheinen gemeinsam mit experimentellen Textformaten in einem Heft.

Programm, Projekte, Perspektiven

Im Frühjahr 2020 konnte dank der Unterstützung des Fördervereins der Theologischen Fakultät die erste Print-Ausgabe von *Cursor_* erscheinen. Die Premierenausgabe steht unter dem Titel *Neuland* und die Beiträge dieses Hefts gehen auf unterschiedliche Weise der Frage nach der theologischen Entdeckung des Neuen nach. Die zweite Ausgabe zum Thema *Identität* befindet sich aktuell in der Drucklegung und erscheint voraussichtlich im Spätjahr 2020. Beide Hefte sind kostenlos im Open-Access unter cursor.pubpub.org abrufbar. Auf dieser Seite sind zudem bereits alle Beiträge der dritten Ausgabe zu *Theologies of the Digital* veröffentlicht und können mit Rückmeldungen und Anregungen für die Autorinnen und Autoren kommentiert werden.

Unter dem Eindruck der Corona-Pandemie hat sich ferner schon im März 2020 eine Ad-hoc-Redaktion gebildet, die in kürzester Zeit verschiedene Beiträge mit theologischen Perspektiven auf die Corona-Pandemie zusammentragen konnte. Die ebenfalls bereits veröffentlichte Sonderausgabe *Viral* enthält u.a. mehrere Interviews mit Pfarrer_innen und dem Landesbischof der Ekiba, die auf die Frage reagieren, was die Corona-Maßnahmen theologisch, aber auch ganz praktisch im Gemeindevollzug bedeuten. Dazu kamen akademische Beiträge aus Deutschland, Dänemark und Liberia. Neben einem breiten Autor_innenkreis ist die Corona-Ausgabe von *Cur-*

or_ v.a. durch eine Vielfalt fachwissenschaftlicher Perspektiven geprägt, welche die Corona-Situation hinsichtlich Fragen der Seelsorge, Kirchengeschichte, Pastoraltheologie und Dogmatik theologisch ausleuchten.

Parallel zur interaktiven und hybriden Publikation der thematischen Ausgaben findet aktuell ein Ausbau der PubPub-Seite von *Cursor_* zur Plattform für experimentelle und kollaborative theologische Projekte statt. So hat beispielsweise das Z-Team der EKD während der Arbeit am jüngst (u.a. bei *Cursor_*) veröffentlichten Zukunftspapier *Zwischenstände* über unserer PubPub-Seite ausgetauscht.

Unter der Sparte »Work as Progress« sollen in Zukunft theologische Labore entstehen, in denen transparent und für interessierte Menschen diskussionsoffen innovative theologische Projekte und Initiative bearbeitet werden können. Zum Start der Seite sind gleich mehrere solcher »Explorer« Beiträge online gegangen, die sich in unterschiedlicher Weise mit Thesen und Fragen zur digitalen Theologie und Kirche befassen. Mittelfristig soll neben der Zeitschriften-Arbeit diese kollaborative Plattform für innovative theologische Projekte als zweites Zentrum von *Cursor_* ausgebaut werden.

Der Einsatz der *Cursor_*-Plattform für eigenen theologische Tagungs- und Forschungsprojekte ist kostenfrei und kann bei Interesse bei den Herausgeber_innen oder über <https://cursor.pubpub.org/> angefragt werden.

Kooperationen und Förderung durch den EKD-Digitalfond

Der Ausbau zur digitalen Forschungsplattform findet in enger Kooperation mit der *Knowledge Futures Group* (KFG) des *Massachusetts Institute of Technology* statt, die die PubPub-Plattform aufgebaut hat und kontinuierlich weiterentwickelt.

Für die Publikationsarbeit der Print-Ausgaben und die digitale Veröffentlichung (mit OJS) arbeiten wir mit dem *heiUP*-Verlag der Universitätsbibliothek Heidelberg zusammen, die *Cursor_* in das *heiJournals*-Programm aufgenommen hat.

Die Evangelische Landeskirche in Baden hat einen großzügigen Zuschuss für die Publikation einer *Cursor_*-Ausgabe geleistet.

Die parallele *Cursor_*-Entwicklung von redaktioneller Arbeit und Plattform-Ausbau wird seit dem Sommer 2020 durch den Digitalfond der EKD gefördert. Für mindestens ein Jahr wird die Arbeit des Herausgeber_innen-Teams durch je eine wissenschaftliche Hilfskraft- und Mitarbeiterstelle (25%) unterstützt, die sich v.a. auf die Betreuung und technische wie strukturelle Weiterentwicklung von *Cursor_* als digitale Plattform für akademische, kirchliche und Open-Science-Projekte konzentrieren.

Förderung durch den Förderverein der Theologischen Fakultät

Der Förderverein der Theologischen Fakultät hat durch eine Anschubfinanzierung das Cursor_-Projekt und insbesondere die Publikation der ersten Print-Ausgabe »Neuland« großzügig unterstützt.

Bibliographische Informationen

Cursor_ Zeitschrift für explorative Theologie (CZeTh), hg.v. Arne Bachmann, Dennis Dietz, Benedikt Friedrich, Rasmus Nagel, Frederike van Oorschot, Hanna Reichel, Thomas Renkert

Beirat: Matthias Blümke, Tobias Braune-Krickau, Georg Bucher, Mikkel Christoffersen, Patrick Ebert, Julia Enxing, Andreas Gerlach, Emilia Handke, Henning Hupe, Sebastian Krug, Tobias Künkler, Daniel Lenski, Kerstin Menzel, Hendrik Stoppel, Lisanne Teuchert, Verena Schlarb, Christoph Wiesinger

Redaktion: Wechselnde Teams aus Herausgeber_innen und Beiratsmitgliedern

Verlag: heiUP | Heidelberg University Publishing, Heidelberg

eISSN 2699-3406; ISSN 2699-3392

<https://cursor.pubpub.org/>

<https://heiup.uni-heidelberg.de/journals/cursor>

Akademieprojekt

Digitale Erschließung von Theologenbriefwechseln

Daniel Degen

Das Heidelberger Akademieprojekt Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (<https://www.hadw-bw.de/thbw>) arbeitet seit 2017 unter der Leitung von Prof. Dr. Christoph Strohm an der digitalen Erschließung und Teiledition der Korrespondenzen aller Theologieprofessoren und kirchenleitenden Personen, die zwischen 1550 und 1620 in der Kurpfalz, Württemberg oder Straßburg gewirkt haben. (Es handelt sich um fast 200 Personen. Exemplarisch für die bekannteren dieser südwestdeutschen Theologen seien Johannes Brenz, Jakob Andreae, Kaspar Olevian und Johannes Marbach genannt.) Die Eckdaten dieser ca. 35.000 Briefe, die aus den in Frage kommenden Archiven, Bibliotheken und Druckwerken zusammengetragen werden, werden nach und nach in eine Datenbank eingegeben und über eine Webanwendung der Öffentlichkeit verfügbar gemacht (<https://thbw.hadw-bw.de>).

Die allermeisten dieser Briefe sind handschriftlich überliefert und von diesen nur die wenigsten der Forschung bekannt oder in Findmitteln verzeichnet. Einige Archive und Bibliotheken machen zwar lobenswerte Fortschritte bei der Einzelstückverzeichnung in ihren Datenbanken und

immer häufiger werden auch Digitalisate eingestellt, die digitale Erschließung des äußerst umfangreichen handschriftlichen Archivguts aus dem 16. und 17. Jahrhundert wird von den besitzenden Institutionen in den nächsten Jahrzehnten aber nicht vollendet werden können. Ein Gesamtkatalog sämtlicher Briefe gar, vergleichbar mit den Verzeichnissen der Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts (<http://www.vd16.de> bzw. <http://www.vd17.de>), steht in noch weiterer Ferne. Umso wertvoller ist jede Briefdatenbank, die größere Bestände erschließt (Vgl. auch die Frühneuzeitlichen Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500-1700): <http://www.aerztebriefe.de>). Die Theologenbriefe sollen langfristig auch über *correspSearch* (<https://correspsearch.net>), eine Suchmaschine für Briefmetadaten, zu finden sein.

Die Eckdaten der Briefe (Datum, Verfasser, Absendeort, Adressat, Ziellort, Incipit etc.) werden sich mit dem Anwachsen der Datenbank auch zu einer interessanten Basis für statistische Analysen entwickeln. Quantitative Untersuchungen könnten zum Beispiel Hinweise auf Veränderungen im Verhältnis von Theologie und Politik im Zeitalter der Konfessionalisierung geben.

Das gesamte Briefkorpus wird durch die Arbeit der Forschungsstelle aber auch inhaltlich erschlossen. Der Inhalt der Theologenbriefe kann nicht nur zur kirchen- und theologiegeschichtlichen Erforschung des noch vergleichsweise wenig bearbeiteten Zeitraums dienen, sondern auch anderen Fachrichtungen wertvolle historische Daten liefern. Die

Briefe betreffen Amtsgeschäfte oder persönliche Belange der Verfasser und Adressaten und geben Einsicht in ihre Gedankenwelt, dienen üblicherweise aber auch als Nachrichtenmedium (Vgl. z. B. Brief-ID 13675, online: <https://thbw.hadw-bw.de/brief/13675>). Diese Inhalte werden von den Bearbeitern durch Regesten beschrieben und durch Schlagworte der behandelten Personen, Orte und Sachen auffindbar gemacht. Dabei werden die erwähnten Personen und Orte stets vollständig verzeichnet (als Datenbankobjekte verlinkt), klassifiziert, mit Alternativbezeichnungen versehen und nach Möglichkeit mit Normdaten verknüpft, die wiederum den Import von Ortskoordinaten für Kartendarstellungen ermöglichen. In der Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek (GND) sind auch viele Orte enthalten, die inzwischen von der Landkarte verschwunden sind.

Bei den Sachbegriffen handelt es sich um ein weniger normiertes Feld. Die Vergabe von Sachschlagworten entspricht der Erstellung eines klassischen Sachregisters. Hier wie dort besteht die besondere Schwierigkeit in der Auswahl der Begriffe. Anders als eine Konkordanz sämtlicher Wörter (bzw. einer Volltextsuche), die vom Projekt nicht für das gesamte Korpus zur Verfügung gestellt werden kann, hat ein Sachregister einen Überblick über die wichtigsten Themen und Begriffe zu bieten. Die Bearbeiter müssen bei der Verschlagwortung nach eigenem Ermessen entscheiden, welches jeweils die zentralen Briefinhalte sind. Die Formulierung der Sachschlagworte ist dann noch in regelmäßigen behutsamen Revisionen zu vereinheitlichen. Nur

so kann aus der Masse der Einzelschlagworte ein brauchbares digitales Register entstehen. Als »Sachen« verschlagwortet werden auch Ereignisse, Institutionen, Bibelstellen, sonstige Zitate und ganze Werke. Diese Sachgruppen können in der Datenbankanwendung separat durchsucht und aufgelistet werden.

Die Qualität eines Registers ist nicht nur von der Auswahl der Begriffe, sondern auch von deren Anordnung abhängig. Während bei der Erstellung eines zu druckenden Sachregisters regelmäßig schwierige Entscheidungen bei der Einordnung von Schlagworten (z. B. »Zwei-Naturen-Lehre«, »Evangelische Reichsstände«) gefällt und Verweise gesetzt werden müssen, können die Begriffe im digitalen Register ohne Nachteil an mehreren Stellen erscheinen. So kann hier neben dem alphabetischen auch das systematische Ordnungsprinzip (mit Hierarchien und Gruppierungen) voll zur Anwendung gebracht werden. Dabei geht es im digitalen Register weniger um die leichte Auffindbarkeit von Sachbegriffen (dies ist dank der Suchfunktion unproblematisch), sondern vor allem darum, einen guten Überblick über die vorhandenen Sachbegriffe zu erhalten. Realisiert wird die sachliche Ordnung der Begriffe, indem bei der Erstellung neuer Sachschlagworte angegeben wird, welche anderen Sachbegriffe als übergeordnet zu betrachten sind. Bei Aufruf eines Begriffs werden dann die vorhandenen untergeordneten Sachen eingeblendet. Hierarchische Verkettungen wie Mönchtum – Klöster – Klostersgüter ermöglichen eine bequeme Navigation durch das Sachregister mithilfe von Links.

Zur digitalen Erschließung der Korrespondenzen gehört idealerweise auch die Onlinepublikation der Texte. Diese können im Rahmen des Projekts nur in einer kleinen Auswahl als Transkription oder kommentierte Edition geboten werden. Sie werden in TEI-XML codiert und in dieser Form können sie auch heruntergeladen werden. Zur Onlinedarstellung als HTML und zur Erstellung gedruckter Editions-bände sind unterschiedliche Skripte erforderlich. Das Ergebnis der Skripte muss besonders hinsichtlich der automatisch erzeugten textkritischen Fußnoten akribisch überprüft werden.

Abbildungen der Briefe werden zu einem Drittel der Briefe online zur Verfügung gestellt werden können. Die in der Webanwendung gebotenen Daten, Materialien und Zugänge werden eine gründliche Auswertung der südwestdeutschen Theologenbriefwechsel ermöglichen, von denen erwartet wird, dass sie die besondere Bedeutung des Südwestens des Reichs für die europäische Reformationsgeschichte aufzeigen können.

Social Media

Corona: Churches Coping with Crisis

Thomas Renkert

Die Covid-19-Pandemie ist die erste akute globale Krise, die ausnahmslos Menschen in allen Ländern und Gesellschaften in irgendeiner Weise betrifft. Aber nicht nur das: Individuen und Gemeinschaften produzieren über diese Krise, ihr Erleben und ihre Bewältigung derselben zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit in Echtzeit Daten.

Bei den Strategien zur Bewältigung der Einschränkungen und Isolation, Ängste und Sorgen, aber auch Ärger und Wut, die die Coronakrise verursacht, spielen religiöse Angebote eine besondere Rolle. Viele Gemeinden und Kirchen haben auf das greifbare Erleben wegbrechender Sicherheiten und die noch nicht wieder etablierte Normalität schnell mit einer Palette von digitalen Alternativen zu physisch-präsenten Gottesdiensten und der Erfahrung von Gemeinschaft reagiert.

So sind auf der Social media Plattform youtube.com zwischen März und August über 600 Gottesdienst-Videos von Gruppen und Gemeinden aller Konfessionen veröffentlicht worden, die über einen Algorithmus als automatisch erstellte Transkripte vorliegen und sich so mit Methoden der Digital Humanities qualitativ und quantitativ auswerten lassen.

Das CCCC-Projekt analysiert mittels Textmining das Korpus dieser Gottesdienste, das mehr als 1,5 Mio. Wörter umfasst, auf folgende Fragestellungen hin:

- Wie wird in diesen Angeboten die Krise und ihre Bewältigung semantisch, medial, liturgisch vermittelt?

- Welches Bild von Kirche wird kommuniziert und in welchem Verhältnis steht es zum Novum der Digitalität?

- Welche impliziten und expliziten Theologien, welche seelsorglichen und diakonischen Ressourcen und Potentiale sind dabei erkennbar?

Neuigkeiten zum Projekt finden sich unter www.dwi.uni-heidelberg.de.

Ständig erweiterte Rohdaten und Skripte sind verfügbar unter: <https://doi.org/10.17605/OSF.IO/RBF5>
C

Ausblick

Digitale Theologische Forschung

Stefan Karcher / Christopher Nunn

Nach über 70 Jahren digitaler theologischer Forschung nehmen die Chancen und Potentiale der Digitalisierung täglich zu. Es erschließen sich neue Forschungsinteressen, Methoden, Fragestellungen, Quellen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit, die sich unweigerlich auf das auswirken werden, was als »theologische Erkenntnis« bezeichnet wird. Gleichzeitig wachsen die Herausforderungen. Wie umgehen mit den Mengen an Forschungsdaten? Wie sie überhaupt analysieren?

Die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung – und damit auch die theologische – verändert sich durch digitale und digitalisierte Quellen sowie durch computergestützte Analysemethoden. Darauf gilt es auf

allen erdenklichen Ebenen zu reagieren. Ausgangspunkt für *Kristin Merles* Digitale Theologie sind die »Digital Natives«, die in Zukunft die Kirche gestalten werden (obwohl sie es in der Gegenwart ja schon tun). Die akademische Theologie kann sich vor dieser Entwicklung nicht sperren und muss darauf reagieren, dass in Zukunft Verkündigung »digitale Kommunikation des Evangeliums« sein wird, dass Lehre und Ausbildung virtuelle Elemente anwenden werden und dass sich die Forschung damit auseinandersetzen muss, den laufenden, nicht aufhaltbaren Transformationsprozess theoretisch und methodisch zu begleiten. Entzieht sich die Theologie diesen Entwicklungen, droht ihr sowohl der akademische Relevanzverlust als auch die Entfremdung von Kirche und Gesellschaft. Schließlich wird es in nicht allzu ferner Zukunft darum gehen, wissenschaftlich-theologisch gebildete Menschen und Praktiker*innen auszubilden, die auf die Herausforderungen ihrer Zeit methodisch, technisch und theologisch fundiert antworten können.

AUS DEM LEBEN DER FAKULTÄT

Ehrenpromotion für Prof. Dr. Judith Lieu

Laudatio

Matthias Konradt

Nach dem Vergnügen, dass wir auch in diesem Semester mit dem eben dargelegten bunten Strauß an Dissertationen wieder akademische Erstlingswerke von ganz erfreulich hoher oder gar außergewöhnlicher Qualität würdigen konnten, haben wir nun noch die große Freude, mit Prof. Judith Lieu eine hoch renommierte Gelehrte ehren zu dürfen, die als Historikerin der Anfänge des Christentums gleich mit einer ganzen Reihe von herausragenden Monographien hervorgetreten ist, die allein bereits einen ebenso bunten Strauß ergeben. Ich werde Ihnen Prof. Lieu und ihr Oeuvre in der gebotenen Kürze vorstellen und dazu ins Englische wechseln.

Professor Lieu studied theology at the Universities of Durham and Birmingham, where she undertook a PhD in New Testament. From 1985 to 1995, Judith Lieu was Lecturer/Reader in Early Jewish and Christian Studies at King's College London. She then moved to Sydney as an Associate Professor in Early Jewish and Christian Studies, before she returned to King's College London in 1999, having been appointed as Professor of New Testament Studies. From 2007 to 2018, she

was Lady Margaret's Professor of Divinity at the University of Cambridge. Currently, she is teaching at Harvard University as a Visiting Professor.

In 2014, Professor Lieu was elected a Fellow of the British Academy, and she was President of the Studiorum Novi Testamenti Societas (SNTS) in the academic year 2015 to 2016.

She has also served as editor of several journals and monograph series. From 2003 to 2008 she was the main editor of the journal "New Testament Studies", and she is currently a member of the editorial boards of "Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft", which is one of her connections with Heidelberg, and of the monograph series "Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft" and "Themes in Biblical Narratives", among others.

Due to the limited time we have here, it is not possible to present the full range of Judith Lieu's extensive literary oeuvre. I can only point to some of her outstanding achievements in her main fields of interest.

Among the New Testaments writings, Judith Lieu has focused on the Johannine literature. Her dissertation *The Second and Third Epistles of John: History and Background*, published in 1986, was followed by a volume on the Johannine Epistles in the well-known Cambridge University Press series "New Testament Theology" in 1991. In addition, in 2008 Professor Lieu published a commentary on the three Johannine Epistles and in 2018 edited *The Oxford Handbook of*

Johannine Studies together with Martinus de Boer.

A second major area of her research is the separation and continuing relationships between Jews and Christians, and the formation of Christian identity, all within the broader setting of the Graeco-Roman world. In her important book *Neither Jew nor Greek? Constructing Early Christianity*, published in 2002, Judith Lieu collected twelve essays, each of them highly interesting, whose central theme is, very broadly, the issue of early Christian identity, particularly as this expressed itself in relation to the Judaism out of which it emerged.

From these essays, I single out only one, the essay "The Parting of the Ways: Theological Construct or Historical Reality", which is presumably the most widely cited of the essays published in this book and has had a major impact on subsequent research. According to Lieu, the model of the parting of the ways for speaking about Jewish-Christian separation is insufficient and inadequate since it too easily assumes an abstract or universal conception of both Judaism and Christianity. To quote from the essay: "What we need is a more nuanced analysis of the local and specific before we seek to develop models which will set them within a comprehensive overview" (p. 18).

Judith Lieu convincingly demonstrates "how elusive the boundaries are between early Christianity and Judaism and between early Christianity and Greco-Roman society. While Christianity often defined itself over

and against these (and, thus, constructed itself in terms of discontinuity), Lieu points out the important lines of continuity involved as well."

The book, however, not only presents fresh insights on the questions about what early Christian 'identity' was and when and how it emerged, but the book is also, as one reviewer aptly remarked, "a collection of exercises in problematization, probing the warrants and adequacy of a number of categories and conceptions commonly used in scholarship on early Christianity. ... [Judith] Lieu targets vulnerable assumptions, and/or categories that are applied perhaps with unjustifiable confidence, and shows ... how much historical analysis of early Christianity is, and ought to be, a field whose assumptions, conclusions, and methods are, and ought to remain, subject to revision and challenge".

Judith Lieu further investigated the emergence of Christian identity in her book *Christian Identity in the Jewish and Graeco-Roman World*, published in 2004, in which she draws attention to the centrality of texts in shaping Early Christianity.

To these outstanding achievements, we can add another important monograph that can be placed in this area of interest in early Christian identity constructions, namely her book *Image and Reality: The Jews in the World of the Christians in the Second Century*, published in 1996.

In this study, Judith Lieu provides a differentiated analysis of how Christians in Asia Minor portray Jews in

their literature of the second century CE. In a very sophisticated way, she juxtaposes the varied literary images of the Jews on the one hand – showing that, contrary to the traditional thesis, the Jews in the writings of the early fathers are not only a literary stereotype –, and on the other the historical reality behind those images, as far as these are retrievable.

The focus on second century Christianity also manifests itself in her most recent great monograph, published in 2015, *Marcion and the Making of a Heretic. God and Scripture in the Second Century*, which is a masterpiece of excellent historical scholarship.

Marcion's reputation as a dangerous heretic had been considerable already in Late Antiquity, but he had to wait for the 20th century to join that exclusive group of early Christian theologians that still invite passionate comment even in our secular present. Marcion owes this more recent advancement at least partly to one of the great modern scholars of the history of Christianity, Adolf von Harnack, who portrayed him in distinctly Neoprottestant colours as the only Christian before Augustine who had really understood the Apostle Paul and his message. Scholarship after Harnack was overshadowed by his great monograph for about a century. Judith Lieu's book on Marcion marks a decisive break with that tradition of scholarship. Through careful and patient historical analysis, she destroys a historical myth and in this way succeeds in proposing a sharper and more nuanced

view of the theological landscape of the 2nd century.

No authentic line of Marcion has survived: In order to gather as much information as possible about the biography and intellectual profile of Marcion, we have to carefully analyse the writings of those major theologians of the 2nd to the 4th centuries that contain bits and pieces of information about Marcion and his disciples. It is astonishing to realize that – for all the work expended on the relevant sources – Judith Lieu's book is the first major study to address – in its first part – this task of patient analysis on the appropriate scale and with the necessary hermeneutical acumen. In this way, Judith Lieu reconstructs the various discursive frames in which the intellectual profile of Marcion becomes visible, is argued over and refuted.

In the second part of her book, Lieu reconstructs and contextualizes the main features of Marcion's teaching, his doctrine of two Gods, his Christology and soteriology, his ethics and his biblical hermeneutics which contrasts the New Testament with the Old Testament. This second part amply demonstrates Lieu's careful and circumspect scholarship, her ability to dissect calmly and fairly the strengths and weaknesses of interpretations and arguments. In this way, Judith Lieu places Marcion more firmly in the second century than anyone before her.

After Lieu's work we will continue discussing Marcion – but we will do so in a way that is much more attuned to the theological landscape that made him possible: Marcion will, so to

speak, return from the 20th century into which he was forcefully dragged by Harnack, to his own second century home. Some, no doubt, will feel disappointed by this turn in Marcion studies. But others – and surely all those who care about circumspect and deeply informed historical scholarship – will value the faint and flickering light, that results from the cautious interpretation of the texts, for what it is

– the modicum of enlightenment that is possible here and now.

In light of her outstanding achievements in the analysis of the formation of Christianity in the first two centuries, the University of Heidelberg is pleased to award Judith Lieu an honorary doctorate.

Lecture on the occasion of the award of an Honorary Doctorate

Judith M. Lieu

Sehr geehrter Herr Rektor, geachtete Kollegen und Kolleginnen, Mitglieder des Dekanats der Theologischen Fakultät, meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für die Verleihung dieser Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät. Ich fühle mich sehr durch diese Auszeichnung geehrt. Es ist eine ehrenvolle Anerkennung für mich und meine Forschung, auch von Kollegen, vor denen ich einen tiefen Respekt habe.

Let me start by expressing my gratitude to the University of Heidelberg and the Theological Faculty for the award of this Honorary Doctorate. I count it a great honour to have my work recognised in this way, and by colleagues from Germany from whom I have learned much and with whom I have enjoyed collaboration and conversation.

When this occasion was first planned it could not have been anticipated that it would come so soon after the formal signing of the British exit from the European Union, the culmination or the climax, as some would say, of Brexit. In this context I welcome the occasion to express my appreciation of an intellectual collegiality that transcends old and new borders but also to give voice to a concern for

its continuation; over the last three years from our side in a University context we have become conscious of its potential fragility. It will, I believe, be important to nurture our common intellectual and scholarly endeavour even if that means exploring new structures to support it.

Yet, without taking a political position, it is also evident that Brexit is one manifestation of an anxiety about identity that is broadly characteristic of the contemporary age, and that has different expressions both in Europe and beyond. A variety of conflicts over group identity and personal identity have dominated and continue to dominate social and political life in this period, conflicts that in the public sphere have become focussed in so-called, and now often-maligned, "identity politics" and in disputes over the nature and the limits of sovereignty or autonomy. Identity is inseparable from questions of power.

It is not accidental that this has been the backcloth and the context for the explosion of language and ideas of identity in the study of "what-would-become" New Testament texts and other early Christian writings. Any library catalogue will demonstrate that books and articles with "Identity" in the title, rare before the 1990s, have become something of an overwhelming flood in the last two decades. This should not be a surprise: we have learned from feminist, gender, and post-colonial critiques that the questions and frameworks that we take for granted as normative (even as objective scholarship/ Wissenschaft) have a

specific social, political and intellectual location, even if these are easier to recognise in retrospect. Some would complain that in using the language and notions of identity we are imposing our own, anachronistic, concerns onto a past which would not recognize what we were talking about, that did not have such a word: "*identitas*" first appears in Latin in the fourth century CE. I would sharply disagree with such objections: if we are to say anything useful, we cannot avoid anachronistic categories of analysis. On the contrary, the traffic between wider debates generated around "identity" in the present and the specific appeal to identity models when examining the discursive strategies of groups and texts who belong elsewhere or in the past follows complex patterns that move in both directions. That may be a good thing. If we use the ambiguities of the present to understand the past, our understanding of the past may also help us to re-read the present.

Initial approaches to identity tended to be fairly static and rigid. Fundamental was the move away from an essentialist notion, namely that in some sense identity was ontologically innate, towards a constructionist one, and this new understanding proved especially conducive for studies of the New Testament and early Christianity. Although not for the first time, it offered another way in which the latter could be treated as a social phenomenon like others and not as an unworldly non-comparable entity. Following this, the Faculty website introduces the nature of the study of the

New Testament at Heidelberg by saying, "Das Neue Testament wird daher verstanden als eingebettet in die Religions- und Zeitgeschichte der Antike einschließlich ihrer Real- und Sozialgeschichte."

Yet despite the emphasis on construction in identity formation and maintenance, the emphasis on borders or boundaries and on the encounter with, and the rejection of, "the other", has tended to re-introduce quasi-essentializing constructions, i.e. that identity is after all static and immobile. This is probably no less true in the contemporary period, where the aggressive defence or "regaining control" of borders has had a powerful rhetorical effect, not only in the UK but in Europe and in North America. Yet this sense of givenness and fixity is deceptive and one sided — as has become all-too evident for an island state which has suddenly had to deal with the presence of a land-border (i.e. in Ireland) which has been accustomed to negotiation, trade, exchange and porosity, free movement. However vigorously built, whether physically or ideologically, the artificiality of borders and their actual porosity, their openness to cross-traffic or infiltration, cannot be ignored. Such a tension or apparent contradiction in identity formation is characteristic; there are other similar tensions which have been increasingly the focus of attention: for example, both in policy-making and in the social imagination, defence of the space for cultural multiformity struggles with discomfort with or rejection of perceived non-conformity. The act

of differentiation demanded by the encounter with “the other” often masks or becomes a surrogate for an internal struggle over ownership or unity. Identities constructed by outsiders or by particular power structures may conflict with the multiple other identities that in social practice and in actual and alternative communities may have more valency, and that may cross imposed borders. How much of this also may be applied not only to antiquity in general but also to whatever makes or made early Christianity?

This tense relationship between a modern concept and the analysis of ancient society is, I suspect, somewhat differently played out in German and in Anglophone scholarship. The English “identity” and German “Identität” do not neatly map onto each other; although both derive from the late Latin *identitas*, itself derived from *idem*, they appear at different times and feature most densely in different word clusters and semantic settings.¹ Within New Testament and early Christian studies, German, as well as other European, studies about “identity” often prioritize the individual, even while seeing the individual as anchored in a social identity. A stimulating example

1 Cf. “Identität, die” Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute: <https://www.dwds.de/wb/Identität> (accessed 15/05/2020); “identity, n.” OED Online, Oxford University Press, March 2020, www.oed.com/view/Entry/91004 (accessed 15/05/2020).

of this emphasis, although perhaps not everyone present here would agree that it is representative, is Jörg Rüpke’s recent *Pantheon*, which begins with a hypothetical individual, Rea, and with “gelebte Religion” and only in the latter part of the history of ancient religion he traces, does he speak of “kollektive Identitäten”, although even then he is sceptical as to whether what he calls early Christian “imaginäre Gemeinschaften” necessarily had any actual social reality.²

Anglophone studies have tended to start from the collective, and have been influenced by sociological and political analyses of the formation of groups: here Benedict Anderson’s 1983 seminal study of the emergence of nations was particularly influential, *Imagined Communities, Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, translated more prosaically into German in 1988 as *Die Erfindung der Nation*.³ More specifically they have drawn on the move to “ethnicity” as a key category of analysis; again, the foundational emphasis during the latter half of the 20th century that ethnicity is a construction and is not ontological or of the essence offered the fur-

2 Jörg Rüpke, *Pantheon: Geschichte der antiken Religionen* (München: Beck, 2016), esp. 355-70.

3 B. Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, rev. edn. (London: Verso, 1991 [1983]) = *Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts* (trsl. B. Burkard, C. Munz; Frankfurt: Campus, 1988)

ther advantage of enabling the difficulties posed by the weighted term “race” in North America and elsewhere to be avoided. Hence, anglophone studies of Jewish or early Christian identity tend to speak of ethnic identity (a phrase, as far as I can see, absent from Rüpke, whose “imaginäre Gemeinschaften” are certainly not Anderson’s “vorgestellte Gemeinschaften” or “Imagined Communities”, (despite the English translation’s use of the term).⁴ In this move, studies of early Christian identity, often explicitly, follow the pattern already set by classicists who had introduced the language of ethnicity and ethnic identity to explore what it was that made “the Greeks” able to speak of themselves as such, i.e. as Hellenes, and to recognise themselves as part of a Greekness (τὸ Ἑλληνικόν) that subsumed, and extended beyond, city-state loyalties. The rhetorical strategies that constructed and essentialized Greek-ness, and later Roman-ness, often in contradiction to unitary “barbarians”, offered interpreters a model for reading Christian or Jewish texts. Scholars repeatedly return to Herodotus’s description of what the Athenians defined as Greek-ness, “the same blood and same language and shared shrines and sacrifices, as well as the same manner of customs” (*Hist.* 8.144).⁵ There appears to be a shift here towards what might be called cultural markers, particularly if the appeal to

4 Jörg Rüpke, *Pantheon: A New History of Roman Religion* (trsl. D. Richardson; Princeton: Princeton University Press, 2018)

shared blood relies on fictive genealogies. It is easy to see why this shift is attractive to thinking about both Jewish and Christian identities in ethnic terms as so understood, for example in their affirmations of Abrahamic descent.

I have deliberately just spoken about “Jewish and Christian identities” because it is here that the framework of “ethnic identity” is particularly productive, but more for the questions provoked than for the answers provided. In some older scholarship Judaism, whether throughout history or more pertinently in the late second temple period, was understood as a prime example of ethnic particularism, both as perceived by others but also in its central self-presentation. This provided not just a rhetorical contrast but a theologically laden one to the universalism represented by Christianity, a contrast that could be further translated into one between body or flesh and spirit, or between literalism and spiritual, and which could be extended to any number of theological ideas or entities. However, more recent discussion of “ethnicity” has led to complex debates about whether “Jewishness” was any less an ethnic construction, not only in its reliance on fictive genealogies. Even more vigorous, and indeed unresolved, is the debate whether or when it should be designated a religion or as defined by a religious identity, whatever that might

5 αὐθις δὲ τὸ Ἑλληνικόν, ἐὼν ὁμοίωμα τε καὶ ὁμόγλωσσον καὶ θεῶν ἰδρύματα τε κοινὰ καὶ θυσίαι ἦθεά τε ὁμότροπα.....

mean in antiquity — and some, of course in an allied debate would deny that “religion” has any meaning in antiquity. At the same time, if ethnicity is not physically determined, then recognising what has been called “ethnic reasoning” in Christian literature poses a question for simplistic assertions about a contrasting supposed Christian universalism or inclusivity. Again, this is not new: the history of Christian thought shows that the question of how a claimed universal or spiritual identity relates to any social formation is one that continually re-emerges in different places and times, and is one that has never been conclusively answered: is such an identity antithetically positioned in relation to any terrestrial polity or (secular) state or is it embodied in a particular local or trans-local entity?

Where do we go from here? For some, the emphasis on ethnicity as constructed means that “ethnic reasoning” can be applied to almost any aspect of our study; for others, however, there remains a residual discomfort which wishes to re-introduce notions of distinctiveness if not uniqueness, even as over-riding other models. In a recent essay Samuel Vollenweider has introduced the term “theo-ethnic” for this purpose, but he also proposes a contrast with the more important Pauline categories of new creation and of a people of God.⁶ Perhaps that

6 Samuel Vollenweider, “Are Christians a New ‘People’?: Detecting Ethnicity and Cultural Friction in Paul’s Letters and Early Christianity”, *Early Christianity* 8 (2017), 293-308, 303-304.

“eingebettet” (see above) is not the total account one should give. Again, I wonder whether this hesitation is more characteristic of theological faculties, and hence perhaps of German scholarship, than of the US dominance of “late antiquity” and cultural studies. So, here, in Heidelberg, the New Testament is also understood “als Grundlage christlicher Theologie sowie christlichen Glaubens und Lebens, so dass der Theologie des Neuen Testaments und ihrer hermeneutischen Vermittlung für die Gegenwart Rechnung getragen wird; zudem wird die Wirkungsgeschichte neutestamentlicher Texte durch die Jahrhunderte betrachtet”⁷.

Yet even in anglophone scholarship there is a weariness with an excess of identity, which at the same time may seem to say too much, too little, and, or, nothing at all. On the one hand a simplistic emphasis on groups and their members as possessed of *an* identity has given way to one on multiple identities and on hybridity. Secondly, particularly in North America, there is the introduction of what is now called “whiteness studies” into analyses of ethnicity and identity. As the name betrays, whiteness studies have their origin in studies of racism; they argue that race, perhaps like ethnicity, is usually about someone else, at least for those who are white. Being white is conventionally treated as not itself

⁷ <https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/theologie/einrichtungen/ts/faecher/nt/> (accessed 15/05/2020).

equally a specific experience or position, and in socio-political terms a position of power, but as the norm, a universal. As Robin DiAngelo has said, “Whiteness is not recognized or named by white people, and a universal reference point is assumed. White people are just people. Within this construction, whites can represent humanity, while people of colour, who are never just people but always most particularly black people, Asian people, etc. can only represent their own racialized experiences”.⁸ When applied to the study of the New Testament and early Christianity, and in particular to the relationship with Judaism, such approaches ask whether there is a danger that we take a Christian perspective for granted, as the norm, as representing a universal truth; perhaps, too, a danger that we take the experiences of western, “white” Christian history and theology, as non-particular, while the particular concerns of others are precisely that, “particular”, and limited by their particularity. The warning is one to be taken seriously; although I am not persuaded that this takes us far beyond my earlier remarks about the need to recognise the cultural, intellectual and socio-political contextualization of all scholarly positions, or indeed much beyond somewhat older debates — in German philosophy — about universals. Indeed, there may be an alternative possibility, namely that studies of early Christianity in terms of ethnic

strategies may help to highlight ways of speaking and acting that have been as exclusive or damaging as those undertaken by *other* groups — even if that poses a challenge to christlicher Theologie.

Thirdly, our understanding and discourses of identity in recent years have been challenged in the realm of sexuality by those who claim a transgender identity and experience. This new challenge is not only a matter theoretical analysis but in response has provoked a range of social and political practices. In this case, questions regarding the relative priority of subjective choice and/ or of objective grounding have re-emerged as deeply contested. Must we accord to others any identity that they claim expresses their experience regardless of what might seem to be contrary indicators as conventionally or traditionally interpreted? How important is it that identity should be determined by a contract, between individual and group, and/ or between insiders and outsiders; or does a contractual understanding of identity again exclude marginalised groups?

In this and in other ways we are moving beyond identity as a straightforward category that can embrace and solve all our questions, ancient and modern. If I may be forgiven for returning to where I started: a North American commentator wrote at the end of January: “the Brexit campaign

⁸ Robin DiAngelo, “White Fragility”, *International Journal of Critical Pedagogy* 3 (2011), 54-70, 59.

was transformed from a fringe eccentricity into a mass movement by a handful of people who decided to make it into an argument about identity".⁹ My first response in reading that was to wonder whether the same could be said about early Christianity. My next was to hope that in our sharing and learning together about the past we may also have something to

offer towards healing the wounds of the present.

Abschließend noch einmal herzlichen Dank für diese Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät. Ich freue mich auf die Fortsetzung unserer Kollegialität.

⁹ Anne Applebaum, "Brexit Revitalises a Whole New Set of Political Wounds" in The Atlantic 29th January 2020 at www.theatlantic.com/ideas/archive/2020/01/after-brexit-new-identity-

crises-await-uk/605692 (accessed 15/05/2020).

(accessed

Abschiedsvorlesung Prof. Dr. Peter Lampe am 12.12.2019

Laudatio

Gerd Theißen

Vor 35 Jahren promovierte Peter Lampe in einer öffentlichen Disputation in Bern bei Ulrich Luz. Ich war sein Opponent. Offiziell musste ich ihn kritisieren. Faktisch aber war es damals meine Aufgabe, beim Publikum die Erwartung zu wecken, dass in Bern ein neues Talent gestartet war. Heute habe ich die Rolle des *Laudators*. Heute habe ich die Aufgabe zu zeigen, dass Peter Lampe in 35 Jahren diese Erwartung erfüllt hat. Eine Laudatio ist nur dann wissenschaftlich, wenn sie sich an *Kriterien* orientiert, wenn sie ein Werk in seiner *Besonderheit* charakterisiert und es zugleich in größere *Zusammenhänge* einordnet.

Zunächst zu den Kriterien! Kriterium ist das exegetische Dreieck. In seinem Zentrum stehen Texte. Die haben drei Dimensionen: erstens die *Steine*, zweitens die *Menschen*, drittens *Gott*. Die *Steine* stehen für die harte Realität der Geschichte, für Archäologie, Ökonomie, Politik. Peter Lampe hat das alles wieder zu Ehren gebracht. Die zweite Dimension sind *Menschen* als Autoren und Adressaten der Texte. Wenn man sie sozialgeschichtlich und psychologisch erforscht, tun manche Exegeten so, als sei das etwas Unanständiges. Gerade

hier hat Peter Lampe anständig gearbeitet. Die dritte Dimension ist *Gott*. Die Texte wollen den Weg zu ihm öffnen. Jesus warf den Schriftgelehrten vor, sie würden den Himmel verschließen. Peter Lampe fand seinen Schlüssel in der konstruktivistischen Hermeneutik. Der Schlüssel von Peter ist freilich nicht identisch mit dem Schlüssel des Petrus, mit dem der den Himmel öffnet und verschließt. So viel zu den drei Kriterien: Steine, Menschen, Gott. Nun zu seinem Werk in seiner Besonderheit.

Beginnen wir mit den *Steinen*. Die Dissertation behandelt die christliche Gemeinde in Rom, lokalisiert Synagogen und Kirchen, und schließt auf die ältesten Siedlungsgebiete der Christen zurück. Sie zeigt: Das frühe Christentum war vorwiegend ein städtisches Phänomen. Hier hat es seine enthusiastischen Anfänge überwunden. Neuerdings gibt es die Ansicht, das Land sei sehr viel mehr beteiligt gewesen. Diese alternative Sicht findet sich aber schon in Peter Lampes Arbeiten über die Montanisten, einer Erneuerungsbewegung in Kleinasien auf dem Land, in der ekstatische Erfahrungen der Anfangszeit erneut lebendig wurden.

Die zweite Dimension der Exegese sind die *Menschen*. Die sogenannte *New perspective on Paul* deutete die Rechtfertigungslehre des Paulus sozial: Mit ihr machte Paulus den Weg zu den Nichtjuden frei. Diese soziale Deutung wurde gegen ihre individuelle Deutung ausgespielt sowohl in ihrer theologischen Variante bei Luther als auch in psychologischen Varianten

in der Gegenwart. P. Lampe verbindet beide Varianten und hat für die psychologische Deutung des Paulus als Analyseinstrument die Rhetorik eingesetzt. Die ist voll psychologischer Einsichten. Da sie eine *antike* Theorie ist, bewahrt sie uns vor anachronistischen Fehldeutungen.

Die dritte Dimension der Exegese ist *Gott*. Moderne Religionskritik sagt: Gott sei ein Konstrukt, Realität nur, was die Wissenschaft sagt. Peter Lampe sagt dagegen: Auch die Naturwissenschaft ist ein Konstrukt, ebenso die Theologie, ebenso die Psychoanalyse. Gott, Natur und Psyche haben einen vergleichbaren Realitätsanspruch. Die Pointe seines Ansatzes liegt m.E. darin, dass er diesen konstruktivistischen mit einem empirischen Ansatz verbindet, den er in diesen Konstruktivismus einzeichnet. Gewissheit über unsere Konstrukte schaffen letztlich nur Erfahrungen. Das zeigt er anhand der Ostererfahrungen. Ihnen liegen dieselben Evidenzquellen zugrunde wie jeder Erfahrung, also sinnliche Wahrnehmung, intersubjektive Verbreitung, emotionale Evidenz.

Charakteristisch für das Werk von Peter Lampe ist also eine Kombination von Dimensionen und innerhalb dieser Dimensionen von verschiedenen Perspektiven. Das ist singular in der neutestamentlichen Forschungslandschaft.

Abschließend müssen wir sein Werk in die Theologie- und Forschungsgeschichte einordnen, auch wenn seine Singularität dabei ein wenig abgeschliffen wird. In Deutsch-

land dominierte lange die Existentialtheologie Rudolf Bultmanns. Marburg und Modernität – das gehörte mit Recht nicht nur aufgrund von Alliteration zusammen. Das war ein fast vollkommener Ansatz. Aber vollkommene Systeme sind in einer Hinsicht sehr unvollkommen: Sie erleben Abweichungen oft nur als Störungen. Unvollkommene Systeme erleben sie dagegen als mögliche Fortschritte. In den Vereinigten Staaten, in denen P. Lampe durch sein Leben tief verwurzelt ist, war man vielleicht unvollkommener, aber dafür sehr viel offener für neue Ansätze als bei uns.

Doch auch in Deutschland gab es eine konservative Gegenströmung gegen die Marburger Modernität, die paradoxerweise in manchem sehr viel moderner war als die Marburger Modernisten. Sie entdeckte die Geschichte neu, interessierte sich für Steine und alte Texte. Zentrum der Gegenbewegung war Tübingen. So wie *Marburg* und *Modernität* zusammengehören, so auch *Tübingen* und *Tradition*. Worauf aber reimt sich dann *Heidelberg*? Vielleicht auf *Häresie*?

Heidelberg hat aber etwas viel Besseres zu bieten. In Heidelberg entstand in eben jener reformierten Tradition, aus der auch Peter Lampe kommt, die reformierte Irenik. 1593 veröffentlichten Franz Junius, 1614 David Paraeus ihre „Friedensschriften“, um konfessionelle Gegensätze zu überwinden. Solch eine irenische Tradition war auch in dem reformierten Ulrich Luz lebendig, dem Lehrer von Peter Lampe. Er war theologisch ein Anhänger

nger Karl Barths, förderte aber exegetisch bewusst neue Ansätze. Theologen in dieser Tradition haben manchmal zwischen Marburger Modernitätsanspruch und Tübinger Traditionsbewusstsein vermittelt. Wir sind in ihren Augen in Heidelberg nicht Häretiker, sondern Ireniker.

Ich habe vor langer Zeit bei der Berner Disputation Peter Lampes die Erwartung geweckt, er werde die Neutestamentliche Wissenschaft voranbringen. Heute können wir als Zwischenbilanz feststellen, dass diese Erwartung berechtigt war. Heute möchte

ich wiederum neue Erwartungen wecken. Wir kommen oft erst nach unserer Pensionierung dazu, unsere Gedanken auszuarbeiten. Daher wünschen wir, dass Peter Lampe seine Gedanken jetzt in Ruhe ausarbeiten kann. Und dass er sich dabei in der Heidelberger Irenik zu Hause fühlt. Dass es auch Polemik gibt, die jeden, der in Heidelberg neue Gedanken entwickelt, als Häretiker verdächtigt, soll ihn dabei nicht anfechten.

Verrohte Sprache in öffentlichen Räumen

Zu Sprachethik und Neuem Testament¹

Spectabilis, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, Freundinnen und Freunde. Insbesondere begrüße ich die, die von weither gekommen sind. Es sind dies die Kollegen aus Südafrika Francois Tolmie, aus den USA William Tabbernee, wie ich erst vor ein paar Minuten zur freudigen Überraschung wahrgenommen habe. Aus Ungarn Peter Balla mit seiner Frau, langjähriger Rektor der Károli Gáspár Universität, aus Schweden David Hellholm, aus den Niederlanden Jürgen Zangenberg, und aus Frankreich wollte Gilles Vidal, der Dekan der Partnerfakultät in Montpellier, heute ein Grußwort sprechen. Sein Zug wurde wegen der französischen Streiks kurzfristig gestrichen. Er begrüßt herzlich. Aus dem deutschsprachigen Raum – verzeihen Sie, wenn ich nur noch Spannweiten nenne – sind etwa zwanzig auswärtige Kolleginnen und Kollegen von Hamburg über Tübingen und Augsburg bis Zürich angereist. Ich bin überwältigt ob dieser Liste – voller Dank an Sie alle und auch ein bisschen beschämt. Das Genre der *Valedictio* ist bei Geisteswissenschaftlern ein Verabschieden

¹ Abschiedsvorlesung in der Alten Aula der Universität am 12.12.2019 – noch vor der Coronakrise.

vom regelmäßigen Lehren und von frequentem kollektivem Sitzen, nicht aber vom Schreibtisch. Anders als bei NaturwissenschaftlerInnen, die plötzlich von Labor oder Klinik getrennt sich wiederfinden, bleibt uns das Laboratorium des unaufgeräumten Arbeitszimmers mit seinen analogen und digitalen Stapeln, deren geheime Ordnung wir nur selbst kennen. In dieser Produktionshinsicht ist die Emeritierung kein Punkt, sondern ein Doppelpunkt – sofern es die Gesundheit erlaubt. So werde ich jetzt auch nicht selbstreflektierend zurück- oder vorausblicken, sondern gesellschaftsspiegelnd einem sprachethischen Thema mich zuwenden, das uns alle im Heute umtreibt: *Verrohte Sprache in öffentlichen Räumen: Anmerkungen zu Sprachethik und Neuem Testament*.

I.

Aggressive Sprache im privaten Miteinander hat es immer gegeben – das weiß Gott, das wissen die TherapeutInnen, die die Scherben zusammenkehren. In Wut Gesprochenes wird selbst vom schnellsten Pferd nicht eingeholt, lautet ein chinesischer Spruch. Unwiederbringlich stürzt es davon, Scherben hinterlassend.

Neu ist, dass vor allem durch die sozialen Medien die sprachliche Aggression aus den privaten in öffentliche Räume getragen wird, erst digital und dann analog, weil die Hemmschwelle,

gute Kinderstuben hinter sich zu lassen, durch das digitale Gezeifer drastisch sinkt. Obendrein fachen politische Kräfte mit ihren Blasebälgen das Feuer sprachlicher Aggression gezielt an. Im Bundestag ist der mittlere Stresspegel so gestiegen, dass vor ein paar Wochen gleich zwei Volksvertretende im Plenarsaal Schwächeanfälle erlitten. Hetze, Hass, hemmungslos, höflichkeitsverweigernd – hoffähig scheint all das in weiteren Kreisen geworden zu sein. Erschreckend der Frauenhass, der Rassismus, insbesondere der Antisemitismus darin, Judewitze in nachplappernden Schülermündern, Islamverteufelung, Fremdenphobie. Neu ist die Öffentlichkeit. Die Inhalte sind es nicht. Der Autor unseres Deutschlandliedes – zum Beispiel – dichtete nicht nur „Morgen kommt der Weihnachtsmann, kommt mit seinen Gaben“, sondern 1840 auch, an den jüdischen Bevölkerungsteil gewandt: „Du raubtest unter unseren Füßen / Uns unser deutsches Vaterland“. Wirklich, Hoffmann von Fallersleben? Geraubtes Land? Dergleichen Ängste stecken tief in unseren Kulturknochen.

Umstritten ist, ob dergleichen sprachliches Gewaltantun den Anfahrtsweg zur physischen Gewalttat verkürzt. Einige Gerichte scheinen dies zu verneinen. Strafanträge gegen Schmähungen und Drohen im Netz – etwa gegen Politikerinnen – verlaufen oft im Sande. Und doch ist erwiesen, dass aus Netzwerkbewegungen tödliche Gewalt wurde, Attentate wie das von Christchurch, von Halle. Ich werde

gleich auf das Verhältnis von sprachlicher und körperlicher Gewalt zurückkommen – aus antiken und modern-neurowissenschaftlichen Perspektiven blickend, die bemerkenswert konvergieren an einem Punkt.

II.

Wie verhält sich *christliche* Kultur zu sprachlichem Gewaltantun? Was lässt sich sprachethisch dazu im Neuen Testament finden – außer den vielen löblichen Paränesen, die spitze Zunge im Zaume zu halten und sanft-freundlich mit jedermann und jederfrau zu reden? Es ist gut, dass dieses Ethos oft im Kanon anklingt. Etwa an vielen Stellen des Corpus Paulinum (s.u.) und in Leviticus (19,17-18), Sacharja (7,9-10) oder dem Jakobusbrief (3). Die Proverbien (15,1; 16,24) zum Beispiel belehren: „Ein hartes Wort erregt Grimm“, aber „freundliche Reden sind Honigseim, süß für die Seele und [psychosomatisch einseitig] heilsam für die Glieder“.

Sind dergleichen Paränesen und Weisheiten wirksam? Offenbar nicht, nicht überall. Vielleicht müssen wir etwas tiefer schürfen, um an die Probleme heranzukommen. Auch an die Leichen im eigenen Keller – als Voraussetzung dafür, dass so etwas Anspruchsvolles wie Feindesliebe in uns aufkeimen kann.

Zunächst die Leichen im Keller.² Weil nach Korinth eingedrungene Charismatiker dem Paulus jegliche apostolische Autorität absprachen, schmäht Paulus sie in 2 Kor 10-13 als „Falschapostel“, als „Trickser“, die sich „als Christusapostel [nur] verkleidet“ hätten und im „Dienste“ Satans stünden. Starke Worte, begleitet von martialischem Metapherngetöse: „Feldzug“, „mächtige Waffen“, „Schleifen von Burgen“, so bebildert Paulus seine Attacke auf die Gegner. Er hält seine Konkurrenten nicht einmal für würdig, sie direkt anzusprechen: Nur über sie schimpft er. Und als später das Gewitter des Konflikts abziehen wird, wird er allein den Korinthern vergeben. Keine Hand streckt er den Gegnern entgegen. Nicht um zu integrieren und Gegensätze auszugleichen, setzt sich Paulus mit den Eindringlingen auseinander, vielmehr um auszutreiben – im Namen der „Macht Gottes“, die er mehrmals beschwört. Es geht um Gewinnen oder Verlieren; nicht um modernes Finden von Kompromissen.

Die Ausdrücke „Falschapostel, Betrüger, als Apostel maskiert, Satansdiener“ in 2 Kor 11 (Vv. 13-15) stellen

² Vgl. zu 2 Kor 10-13 P. Lampe, „Can Words Be Violent or Do They Only Sound That Way? Second Corinthians: Verbal Warfare from Afar as a Complement to a Placid Personal Presence“, in J. P. Sampley/P. Lampe (ed.), *Paul and Rhetoric* (New York/London: T&T Clark/Continuum International, 2010) 223–239.

³ Z.B. M. T. Douglas, *Natural Symbols* (New York: Pantheon, 1982), bes. iii, 109-14, 119; L. Mair, *Witchcraft* (New York:

World University Library, 1969), bes. 203, 208, 216; E. Goody, „Legitimate and Illegitimate Aggression in a West African State“, in M. Douglas (ed.), *Witchcraft Confessions and Accusations* (New York: Tavistock, 1970), 207–244, bes. 211; M. Douglas, „Introduction: Thirty Years after Witchcraft, Oracles and Magic“, in *ibid.*, xviii.

apotropäische Invektiven dar. Von Emotion getrieben, prägt Paulus zum ersten Mal in der griechischen Sprache das Wort „Pseudapostel“. Das Etikett des Satansdienstes erinnert an die Jesustradition, in der Jesus verdächtigt wurde, als Agent Beelzebuls die Leute zu verführen (Mk 3,22).

Soziologische Studien vorindustrieller Gesellschaften³ erlauben, Parallelen zu solchen Etiketten des 1. Jh. zu ziehen: Wenn in einer Gruppe verschiedene Konkurrenten nach der Führungsrolle greifen, ohne dass je klare Mechanismen entwickelt wurden, Autoritätskonflikte zu lösen, so neigen Rivalen dazu, den Gegenspielern Dämonenbesessenheit vorzuwerfen. Die Anklage dient dazu, Kontrolle zu gewinnen. Sie stellt den schrillsten Aufkleber dar („Der ist eine Hexe!“). Keine schlimmere Anklage hätte Paulus sich ausdenken können. Im Zweiten Korintherbrief kämpft er aufs Blut um seine Führungsrolle, alle ihm erreichbaren rhetorischen Register ziehend.

Quintilian kommentiert die affektive Seite solcher Rede. Jedes Abwerten Dritter versucht, der Hörenden Ge-

fühle aufzuladen. „Appelle an Emotionen“, schreibt Quintilian, „werden notwendig, wenn keine anderen Mittel zu Gebote stehen, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen“ (*Inst.* 6.1.8). Tönt sehr aktuell. Gefühle, fügt er hinzu, verleihen Durchschlagskraft (6.2.2). „Angefacht rauben sie allen Spürsinn, dem Wahrheitsgehalt der Argumentation auf den Grund zu gehen. Die Hörenden werden „hinweggespült von einer Flut der Leidenschaft“ (6.2.6).

Paulus schleudert typisch polemische Geschosse der Zeit. Seine Korrespondenzen, besonders 2 Korinther 10-13 und der Galaterbrief, sind Teil allgemeiner Streitkultur, die in Invektiven gipfelt wie zum Beispiel in Ciceros Reden gegen Catilina, in Sallusts Schmähungen Ciceros, in einigen Gedichten von Catull und Archilochos oder in Ovids *Ibis*. In der Rede *Gegen Catilina*⁴ wiederholt Cicero mehrmals die Invektive, Catilina sei nicht zu rechnungsfähig, er werde von Tollheit/*amentia* davongetragen. Mit seinen kriminellen Kumpanen versuche er, den Erdkreis zu ruinieren. Cicero munkelt, Catilina habe in Geheimriten seinen blutverschmierten Dolch „feierlich konsekriert“ und sich so mit der Unterwelt magisch verschworen. Dieser Vorwurf kommt der paulinischen Anklage bössartiger Dämonenbesessenheit am nächsten. Zugleich werden Catilinas Verbündete – wie die Paulusgegner – beschuldigt, zu täuschen und

⁴ Z.B. 1.1, 2, 8-10, 12, 15-16, 22-23, 25, 31, 33; 2.1.

⁵ 2.17, 27; 3.21.

⁶ 1.12; 2.7. Vgl. dazu Paulus Selbsterniedrigung in 1 Kor 4,13.

ihr wahres Gesicht zu verbergen, so dass ihnen die Masken abgezogen werden müssten.⁵ Wie Paulus mit seinen Gegnern um die Führungsrolle in Korinth rang, so wetteiferten Catilina und Cicero um das Konsulamt. Ciceros frechste Injurie klagt, Catilina sei „giftiger Abwasserschaum“.⁶

Diese antike Streitkultur war – ich betone: sie war – den meisten heutigen MitteleuropäerInnen fremd. Welche Merkmale zeichnen diese antike Streitkultur aus – abseits des Hexereivorwurfs? Alle folgenden fünf Kennzeichen finden sich im Zweiten Korintherbrief wieder.⁷

1. Die Widersacher versuchen meist nicht, sich in die Beweggründe der Gegner einzudenken. Häufig schildern sie diese in tendenzieller, emotionsgeladener und, was noch wichtiger ist, selektiver Weise.
2. Vielfach wird nicht zwischen Personen und Ansichten unterschieden, so dass die Polemik persönlich verletzt.
3. Opponenten suchen selten nach ausgewogenen Kompromissen. Häufig geht es allein um Gewinnen oder Verlieren. Die Polemik zielt darauf ab, die Gegenposition zu vernichten – wie in 2 Kor 11.

⁷ Vgl. z.B. 2 Kor 11,3.13-15; 2,15-16 (entweder schwarz oder weiß); 2,17; 1 Kor 4,18-19; 5,2; Gal 1,8-9; 2,11.13; 5,12; Phil 3,18-19; 1 Thess 2,15-16; Rom 16,18 und die folg. Texte.

4. Die korrespondierende Strategie folgt nicht selten binärer Logik. Exklusive Entweder-Oders stehen im Vordergrund, Schwarz-Weiß-Muster, Satan-Christus-Gegensätze.

5. Als rhetorische Waffen werden *Suggestivfragen* geschwungen, *Anklagen*, *Beschämungen*, *Sarkasmen*, *Ironie*, nicht zuletzt die unterhaltsam entstellende Parodie des gegnerischen Selbstbildes: Die Eindringlinge in Korinth verstanden sich selbst als von Gottes Geist getriebene Charismatiker. Paulus dagegen machte sie als „Superapostel“ lächerlich. Er benutzte das Wörtchen *ὑπερλίαν* („super“) zum ersten Mal in der griechischen Sprache in einem Kompositum. „Die Superapostel“ – so höhnt er. Spätere Rezipienten des Neuen Testaments griffen willig in diesen Farbtopf für eigene Wortschlachten.

Auch Paulus Verdikt der Satansbesessenheit entwickelte sich in der frühen Kirche zur Standardinvektive für Andersdenkende, wie sie klassisch Cyprian⁸ formulierte und von vielen nachgeahmt wurde, sogar noch von Hexenjägern nachreformatorischer Zeit.

⁸ Z.B. Cyprian, *De Ecclesiae Unitate 3* (*[diabolus] rapuit de ipsa ecclesia homines [...]*); 17; *Sententiae Episcoporum 1* (*antistes diaboli*).

⁹ *Inst.* 3.8.69; 6.2.16.

¹⁰ (a) *Sententiae* 5.4.1, 6, p. 185f ed. Liebs [1993]; CIL VIII 14683. Vgl. zu *ini-*

Kann all dies rhetorische Getöse „Gewalt“ genannt werden? Quintilian kreidet rüdes Beleidigen als rhetorischen Fehler an, als *vitium*.⁹ Heutige Eltern möchten ihre Kinder in diesem Debattierstil nicht unterwiesen wissen. Und doch wird dieser in der Bibel vorexerziert. Stichwort: Leiche im Keller. Galten damals andere Maßstäbe?

Greifen wir zu antiken Rechtstexten, um einzuschätzen, ob derartige Invektiven – in der Antike – als gewalttätig galten. Die Antwort ist: Ja, körperliche Gewalt und verbales Kränken lagen strafrechtlich auf derselben Ebene; beleidigende Worte und gebrochene Rippen wurden nebeneinander betrachtet. So z.B. beim Juristen Pseudo-Paulus nachzulesen.¹⁰ Auch Quintilian (6.2.23) rückt beide aneinander: „Ein Redner muss oft Kränkendes sagen, das schlimmer verletzt als ein tatsächlicher Schlag.“ Analog tönt die Notiz Senecas, Sklaven hassen verbale Gewalt mindestens genauso wie Prügel.¹¹ Die Nähe von verbalen und physischen Gewalttaten wird durch heutige Neurobiologie bestätigt. Werden Versuchspersonen gekränkt und geschmäht, so zeigen sich in funktionellen MRTs dieselben Hirnareale aktiviert, die auf körperli-

uria als verbaler Gewalt Ps.-Paulus, *Sententiae* 5.4.16, p. 187; Justinian, *Institutes* 4.4.1; *Codex Justinianus* 9.35.5; 9.35.9-10 und zu *iniuria* als physischer Gewalt Justinian, *Institutes* 4.4.1, 6-9, 11; Ulpian *Dig.* 47.10.9 (Ulpian, 57 ad edictum); Ps.-Paulus, *Sententiae* 5.4.1, p. 185.

¹¹ *De constantia sapientis* 5.1.

chen Schmerz reagieren. Entsprechend werden z.B. dieselben entzündungsfördernden Stoffe produziert. Bei anhaltender verbaler Gewalt (besonders durch Peers im Teenageralter) bilden sich gar Anomalitäten in Hirnstrukturen heraus.¹²

Zusammengefasst zielten Paulus gewalttätige Invektiven darauf, die Opponenten zu beschämen, das heißt, sie sozial zu isolieren und auszuschließen. Sein verleumderisches „Demaskieren“ der Eindringlinge als verkleidete Satansbraten war nichts anderes als ein Exorzismus der korinthischen Gemeinde. Diese war für Paulus reif, von Dämonen gereinigt zu werden.

Paulus Invektiven stellten eine *reaktive* Aggression dar, reagierend auf das Infragestellen seines Apostolats. Er griff an, um zu verteidigen. Zweifelloso hätte Paulus Quintilians Beobachtung unterschrieben, dass, wenn für Rivalität kein Anlass besteht, Humanitas die Oberhand gewinnt (11.1.16). Schön hier Adorno: Wird die Rede zur „gemäßigten“, „konvergiert sie mit Humanität als dem gewaltlosen Stand“ (GS 11, 503). Paulus

¹² Vgl. (mit weiterer Lit.) z.B. M. H. Teicher, J. A. Samson, Y.-S. Sheu, A. Polcari, C. E. McGreenery, *Hurtful Words: Association of Exposure to Peer Verbal Abuse with Elevated Psychiatric Symptom Scores and Corpus Callosum Abnormalities*, *The American Journal of Psychiatry* 167/12 (2010) 1464-1471; W. E. Copeland, D. Wolke, S. T. Lereya, L. Shanahan, C. Worthman, E. J. Costello, *Childhood Bullying Involvement Predicts Low-Grade Systemic Inflammation into Adulthood*, *PNAS* 111/21 (2014) 7570-7575; G.

zugute zu halten ist, dass er andernorts sehr wohl wusste, dass der „Milde Christi“ (2 Kor 10,1) menschliche Freundlichkeit entsprechen soll. Nur jetzt, da seine Autorität in der von ihm gegründeten Gemeinde untergraben wurde (11,4; 6,1), riss der Geduldsfa-

den. Ein zweites Kellerleichenbeispiel finden wir in den Pastoralbriefen in Form von schmäh-satirischen Bemerkungen über Frauen. Diese Schriften reproduzieren eine Reihe misogynen Klischees, die sich auch bei griechischen Komödienschreibern finden: Junge Frauen sind lüstern. Und wenn sie nicht verheiratet sind, schwatzen sie sich von Haus zu Haus, sind neugierig, vorwitzig und aufdringlich (1 Tim 5,11-15). Besonders perfide ist 2 Tim 3, wo wissbegierige Frauen als „Frauchen“ (*γυναϊκάρια*) karikiert werden, wie beim Komödiendichter *Dioclés* (11, ed. Kock); Frauchen, die, so 2. Timotheus, „ständig lernen und doch niemals zur Wahrheitserkenntnis vorzudringen vermögen“ (3,7). Freilich, und das ist ein rhetorisch besonders hinterhältiges „Framing“, *bevor*

E. Miller, E. Chen, *Harsh Family Climate in Early Life Presages the Emergence of a Proinflammatory Phenotype in Adolescence*, *Psychol. Sci.* 21/6 (2010) 848-856; J. Tung, E. Archie, J. Altmann et al., *Cumulative Early Life Adversity Predicts Longevity in Wild Baboons*, *Nature Communications* 7 (2016) 11181; E. S. Epel, E. H. Blackburn, J. Lin, F. S. Dhabhar, N. E. Adler, J. D. Morrow, R. M. Cawthon, *Accelerated Telomere Shortening in Response to Life Stress*, *PNAS* 101/49 (2004) 17312-17315.

der Autor den Wissensdurst dieser Frauen erwähnt, stellt er sie als lasterhaft vor, leicht beeinflussbar und von Begierden (*ἐπιθυμία*) getrieben (3,6), welche bei Demokrit (234, ed. Diels), Plato (Phaidr. 232b) und vielen anderen sexuell konnotiert sind. Die Unverfrorenheit des Autors liegt also darin, den Lesenden zuallererst leichtgläubige und lüsterne Frauen vor Augen zu malen, bevor – unerwartet – deren eigentlicher Makel, nämlich Leidenschaft für Bildung erwähnt wird. Mit diesem sprachethisch miesen Trick wird der Frauen Bildungsbeflis-senheit von vornherein in den Dreck gezogen. Unter dem Vorwand, sie davon bewahren zu wollen, zieht der Autor sodann auch über ältere Frauen her: Er unterstellt, dass sie zum Fabulieren, Verleumden und Lästern tendieren (Tit 2,3; 1 Tim 4,7; 3,11). Ein Klischee, das auch z.B. Menander (878, ed. Kock) verbreitete.

Vor allem aber erinnert das misogyn satirische Material der Pastoralbriefe an Juvenals Sechste Satire. Juvenal macht sich dort lustig über weibliche Promiskuität, Neugier, Streit-, Trink- und Tratschsucht, sechstens – nota bene – über weibliches Streben nach höherer Bildung und nach der Möglichkeit, öffentlich vor einem Publikum zu reden, was für Juvenal ein Schreckgespenst ist, ein Auflösen der Geschlechterrollen. Siebtens schließlich zieht er über Schmuck, Makeup and „fancy“ Frisuren her.¹³ Mit ähnlichen Motiven warten die Pastoralbriefe auf. Die bittere

¹³ Vgl. dazu 1 Tim 2,9.

Ironie dieser satirischen Texte ist, dass sie Frauen des Lästerns bezichtigen, indem sie selber lästern.

Ich erspare Ihnen weitere Details. Verlassen wir den Keller – in dem Bewusstsein, dass urchristliche Sprachethik nicht lupenrein ist, nicht einmal der Splitter einer Hypothek, sondern ein Balken, uns erinnernd, dass wir zuvorderst uns selbst sagen müssen, was wir anderen an sprachethischen Ratschlägen meinen erteilen zu müssen. Ob Feind, ob Freund – wir sitzen alle im selben Boot des Humanum, das nicht nur eine Gondola ist, sondern auch ein Piratenschiff. Werden wir freilich unserer Erblast bewusst, nehmen wir den ersten Schritt der Feindseligkeit unter die Füße. Antagonisten freundlich zu begegnen, gelingt authentischer, wenn wir unser Ähnlichsein mit ihnen akzeptieren.

III.

Wie sollen der Bibel zufolge Christgläubige mit Gefühlen wie Wut, Hass und Aggressionen, die sich verbal entladen, umgehen? Noch einmal, ich halte mich nicht auf der Oberfläche der lobenswerten Paränesen und der erfreulichen kognitiven Einsichten auf; sie haben nicht einmal bei Paulus selbst nachhaltig gewirkt. Apelle verpuffen, wenn nicht tiefere Vorgänge mit angeboten werden. Lassen Sie uns Prozesse unter der paränetischen Oberfläche aufspüren, etwas tiefer sitzend.

Ich greife exemplarisch drei Umgangsweisen mit Wut- und Ärger-Gefühlen auf, die uns in biblischen Texten entgegneten. Die Bibel führt uns drei Verschiebemechanismen solcher Emotionen vor, um deren zerstörerische Potentiale einzudämmen – auch den Schaden, der die Wütenden *selbst* trifft. „Das Ärgerliche am Ärger ist, dass man sich selbst schadet,“ beobachtete Kurt Tucholsky.

Psalm 58 als Exempel führt uns – neben z.B. Qumran¹⁴ – und vielen Paulusstellen¹⁵ – einen ersten Verschiebemechanismus vor, bei dem das *Subjekt der Aggression gewechselt* wird. „O Gott, zerbrich Du den korrupten Herrschern die Zähne im Mund! Herr, zerschlage *Du* die Kiefer dieser Löwen!“ Der Psalmbeter projiziert seine Wut in Gott hinein. Er bittet Gott, an *seiner* Statt an den Frevlern Ärger auszulassen, sie in einem Gericht zu strafen. Die biblische Rede von Gott als zornigem Rächer und Richter – so hart sie tönt – entlastet. In der Seelsorge erweist sie sich nicht selten als Hilfe. Ein Opfer entdeckt: Ja, auch das brutal egoistische Verhalten dieses Täters wird nicht einfach so stehen bleiben, sondern dem Täter im Angesicht Gottes noch einmal entgegengespiegelt werden. Gott wird keine Rechnungen offenlassen. Die Wut

¹⁴ 1 QS X 17f.

¹⁵ Röm 12,14-21; 14,1.3f.10.13; 1 Kor 4,5; 1 Thess 2,16; 4,6 u.ö.

¹⁶ Siehe dazu P. Lampe, *La littérature apocalyptique: Un Dieu violent et un ethos orienté vers la violence?*, in M. Arnold/J.-

wird vom Psalmbeter an Gott abgegeben. Paraphrasiert: „*Du*, Gott, schaffe Recht. *Du*, Gott, nimm mir die Wut ab – damit ich nicht selbst sie gegen andere wende oder sie in mich hineinfresse.“ Die biblische Rede vom zornigen Gott entlastet und setzt so nicht notwendigerweise eine gewalttätige Praxis der Gläubigen aus sich heraus, wie man meinen könnte. Im Gegenteil, oft entlastet sie vom Drang, selbst zum Dolch zu greifen. In der Johannesoffenbarung z.B. sehen wir dies deutlich: Ein von *physischer* Gewalt freies Ethos, das auf geduldiges Erleiden pocht und sich auf Verbalprotest beschränkt, paart sich dort mit massiven Gewaltphantasien im Gottesbild.¹⁶

In den nächsten Beispielen wird es nicht um Subjektwechsel, sondern um zwei *Objektwechsel* gehen. Kennt auch das Neue Testament das Abladen aggressiver Emotionen auf Ersatzobjekte? Im Philemonbrief beispielsweise versucht Paulus, die Wut des Philemon zu dämpfen. Philemons Sklave Onesimus richtete im Haushalt des Philemon einen Schaden an; wir wissen nicht genau welcher Art. Aber aus Furcht vor dem Wutausbruch des Dominus läuft Onesimus, wie es üblich war, zu einem Freund des Dominus, nämlich Paulus, und bittet diesen, als Mediator den in Rage geratenen Herrn Philemon zu beschwichtigen.¹⁷

M. Prieur (ed.), *Dieu est-il violent? La violence dans les représentations de Dieu* (Strasbourg: Presses Universitaires, 2005) 31–48.

¹⁷ Vgl. zur Situationsanalyse und Paulus Umgang mit der Situation P. Lampe, *Affects and Emotions in the Rhetoric of*

Paulus vermittelt geschickt. Er stellt sich vor den Sklaven, bezeichnet ihn als Bruder und hält dem schnaubenden Philemon entgegen: Wenn du diesem Sklaven etwas tust, dann tust du mir etwas an. Ich stehe vor ihm. Willst du Schadensersatz, wende dich an mich; ich werde zahlen. Paulus lenkt die Wut des Philemon zunächst auf sich selbst.

Vor das Objekt der Aggression, hier den Übeltäter Onesimus, stellt Paulus sich als jemand, zu dem das Subjekt der Aggression, Philemon, als Freund emotionale Bande hegt. Der ursprünglichen Aggression wird durch diese Konstellation von vornherein eine Beschränkung auferlegt. Denn es ist klar, dass Philemon jetzt nicht seine Wut entladen kann; er kann dem Apostel weder eine Ohrfeige herunterhauen noch ihm eine Schadensersatz-Rechnung schicken. Es bleibt Philemon deshalb nichts anderes übrig, als die Wut in einem *zweiten Objektwechsel auf sich selbst* zurückzulenken. Aber nicht so, dass er sie in sich hineinfressen müsste. Das Rückwenden der Aggression auf die eigene Person als Ersatzobjekt muss nicht das Selbst verstümmeln, weder psychisch noch physisch. Es kann auch aufbauend geschehen. Paulus versucht den Philemon in diese Richtung zu lenken: „Philemon“, so legt der Apostel paraphrasiert nahe, „wenn dein Sklave Onesimus zurückkehrt, nimm ihn freundlich auf. Zugleich bereite eine Unterkunft für

Paul's Letter to Philemon: A Rhetorical-Psychological Interpretation, in D. F. Tolmie (ed.), *Philemon in Perspective: Interpreting a Pauline Letter* (BZNW 169; Berlin: de Gruyter, 2010) 61–77; P.

mich in der nahen Zukunft vor. Und wenn dir danach ist, schick deinen Sklaven Onesimus mir freiwillig zurück zur Hilfe in meinem Missionswerk. Du könntest durch diesen Abgesandten zum aktiven Teilhaber an meinem Missionswerk werden. Deine Wut mit ihrer Energie würde so in *konstruktive Aktion* umgesetzt.“ Aggression wird auf das eigene Selbst so umgelenkt, dass sie übersetzt wird in aufopferungsvollen Einsatz für eine Gemeinschaft. Der Verzicht auf Schadensersatz und auf die Arbeitskraft des Onesimus würde ein Opfer für Philemon bedeuten, also durchaus ein Stück Aggressionswendung gegen sich selbst, aber kein selbstverstümmelndes Opfer, sondern ein andere Menschen – und ihn selbst – *aufbauendes* Opfer. Denn in der Rückkoppelung könnte dieses aufbauende Element dem Opfernden sogar Freude bereiten – statt krankmachenden Verdrusses eines Helfersyndroms. Wieso Freude? Dergleichen aufopferungsfreudige Konstruktivität zugunsten von anderen erheischt in der Regel positives soziales Feedback und bestätigt das Selbst. Prosoziales Verhalten ist selbstbelohnend, insofern es das positive Selbstbild bestätigt und ein Stören sozialer Bezüge vermeidet, sie im Gegenteil fördert. Auf derselben Linie liegt, dass der Apostel Philemons po-

Lampe, Der Brief an Philemon, in N. Walter, E. Reinmuth, P. Lampe, *Die Briefe an die Philipper, Thessalonicher und an Philemon* (NTD 8/2; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998) 203–232.

sitives Selbstbild stärkt, indem er wiederholt dessen vergangenes prosoziales Verhalten lobt.

Die Objektverschiebung von Aggression auf das eigene Selbst soll also in effektiver Weise in prosoziale Konstruktivität umgemünzt werden, wenn das Subjekt, ohne sich selbst aufzugeben, einen Teil der Eigeninteressen zugunsten von anderen zurückstellt, sie „opfert“, was als produktive Umlenkung von aggressiver Emotion auf das eigene Selbst gedeutet werden kann.

Empirische Arbeiten haben den psychischen Vorgang der Internalisation von Aggression vielfach beschrieben.¹⁸ So können etwa politische Häftlinge ihre normale aggressive Reaktion auf die Freiheitsberaubung nicht gegen die Außenwelt abführen; sie wenden ihre reaktive Aggression deshalb oft gegen sich selbst, was sich z.B. darin äußert, dass sie extrem strenge ethische Standards entwickeln, also Triebhemmungen entwickeln, die zu den äußeren Beschränkungen hinzutreten.

Auch Feldforschungen an vorindustriellen indigenen Gruppen in Amerika zeigen den Vorgang auf. Ich nenne das Beispiel, nicht um exotisch zu werden, sondern um den transkulturellen Charakter der psychischen Prozesse zu demonstrieren. Ist beispielsweise das jüngste Kind nur solange „König“ des Tipis, bis das nächste geboren wird, so entwickelt das zurückgestoßene Kind Hass auf

den Neuankömmling, darf ihm gegenüber aber keinerlei Aggression zeigen. Es wechselt deshalb das Objekt der Aggression, indem diese gegen den eigenen Körper gerichtet wird, so dass dieser ungeheuer tolerant gegenüber Schmerzen wird. Als Ausdruck der aufs Selbst zurückgelenkten Aggression werden härtestes Körpertraining, rituelle Selbstverstümmelungen und Opferbereitschaft für die Gruppe gepflegt – als kulturell erlaubte Aggressionsentladungen, die sogar durch bessere Positionen in der sozialen Rangfolge belohnt werden.

Objektverschiebungen der Aggression bis hin zum Selbst wirken sozial: Sie ermöglichen friedliches Zusammenleben einer Gruppe, in der zwar starke aggressive Neigungen entwickelt werden (z.B. infolge geringer emotionaler Bindung zwischen Eltern und Kindern), aber dennoch die Gruppe selbst von diesen Neigungen nicht zerstört wird.

Wie sieht es in den paulinischen Gemeinden aus? War der Philemonbrief eine Ausnahme? In 1 Kor 6 erreicht die Empfänger die gleiche Empfehlung wie die an Philemon gerichtete: Wer durch ein Gemeindeglied einen materiellen Schaden erlitten hat, soll seine reaktive Aggression nicht an diesem auslassen, indem er den Täter vor einen paganen Richter zerrt. Vielmehr wäre es das Beste in Paulus Augen, „sich lieber berauben“ zu lassen,

¹⁸ Vgl. zum Folgenden P. Lampe, *Ad ecclesiae unitatem: Eine exegetisch-theologische und sozialpsychologische Paulus-*

studie (Bern: Universität Bern, 1989/Heidelberg: heiDOK, 2019) 253–281 (DOI: 10.11588/diglit.48669).

„sich lieber Unrecht zufügen“ zu lassen, also auf sein Recht, auf Vergeltung, auf Aggressionsentladung gegenüber dem Übeltäter zu verzichten (6,7).

Jene geschädigten Korinther sollen ihre reaktive Aggression gleichsam „herunterschlucken“. Wieder ging es um Internalisation. Denn Verzicht auf die Wiedergutmachung eines erlittenen Schadens lenkte die reaktive Aggression gegen das Selbst; die Toleranzschwelle gegenüber Schmerz wurde angehoben.

Zugleich wurden – wie bei den zitierten politischen Häftlingen – im paulinischen Christentum strenge ethische Standards angeboten, mit denen gegen das Selbst gerichteten Aggression eine Gestalt gegeben werden konnte. Angesichts des empirisch nahegelegten Zusammenhangs zwischen der Verinnerlichung von Aggression und dem Sich-Auferlegen strengerer ethischer Maßstäbe verblüfft es geradezu, dass unmittelbar auf Paulus Empfehlung des Rechts- und Aggressionsverzichts in 1 Kor 6,7 ein Lasterkatalog mit einer Reihe von Triebhemmungen folgt: Jede sexuelle Aktivität außerhalb heterosexueller Monogamie, übermäßiger Alkoholkonsum, Eigentumsdelikte, Habgier, Geiz und Lästern werden mit dem Tabu belegt. All dies gehörte dem alten Adam an. Getaufte weisen (a) strengere moralische Standards auf. Und (b) die Toleranzgrenze, bis zu der hin sie auf zu-

¹⁹ Siehe P. Lampe (vorige Anm.), 263-264.

gefügten Schmerz ohne Gegenaggression reagieren, erweist sich heraufgesetzt: Aggression nach außen zeigt sich vermehrt gebunden, so dass ein friedlicheres Zusammenleben möglich ist. Es scheint sich ein Zusammenhang zwischen dem aggressionsreduzierten zwischenmenschlichen Sich-Begegnen innerhalb der Gemeinden und dem ethischen Rigorismus des paulinischen Urchristentums anzudeuten. Wir könnten auch sagen: Die urchristliche *Egkráteia*, mit der sich das Individuum gegen das Selbst wandte, wurde dadurch befördert, dass es als soziales Wesen Beziehungen einging, in denen in hohem Maß die nach außen gerichtete Aggression gebunden, nämlich introjiziert wurde. In einer ganzen Reihe weiterer paulinischer Texte¹⁹ lässt sich ein enger kontextueller Zusammenhang zwischen aggressionslosem Sich-Begegnen und hohem moralischen Standard (v.a. streng kontrollierter Sexualität) fassen. Ob dieser Zusammenhang freilich in heutiger Gesellschaft sich einstellt, mag bezweifelt werden. Denn *Enkráteia* vermag ja ihrerseits Frustration und Aggression auch auszulösen. Heutige Gesellschaft empfiehlt lieber: „Machen Sie Sport!“ Oder „Make love! Not War“.

Wie immer es sich also verhalten mag mit diesem Zusammenhang zwischen Aggressionsinternalisation und urchristlich-ethischem Rigorismus als ihrem Effekt, die Aggressionsreduktion spiegelte sich in den Begriffen der

Makrothymie (Langmut), Sanftmut (*πραΰτης*) und Agape. Wie die Häufigkeit der Belegstellen zeigt, stellte Aggressionshemmung eine Wert- und Sollensvorstellung dar, die das gesamte Urchristentum beherrschte, auf breiter Basis tradiert wurde und als auf Jesus von Nazareth selbst zurückgehend betrachtet wurde. Auch im Pazifismus der Q-Leute – die übrigens in der Anfangszeit aller Wahrscheinlichkeit nach wanderradikale Asketen waren – fand die Norm ihren Ausdruck: Das frühe palästinische Judenchristentum hinter der Logienquelle Q stellte eine der wenigen jüdischen Gruppen Palästinas dar, die sich nicht von der aggressiven Stimmung einfangen ließ, die im Zelotismus des jüdischen Krieges gipfeln sollte.²⁰ Wir haben es bei der urchristlichen Missbilligung nach außen gerichteter Aggression mit einer Gruppennorm zu tun.

In 1 Thess 5,15 etwa wird deutlich, wie sehr die Aggressionshemmung als Gruppennorm sich durchsetzte: Die Gemeinde als ganze sollte darüber wachen, dass niemand „Schlechtes mit Schlechtem vergelte“. Die Gruppe wachte über den einzelnen, dass sie die Norm einhielten. Auch Philemon 8 formulierte den Aggressionsverzicht als Gruppennorm: Der Aggressionsverzicht ist das, was den einzelnen Christgläubigen ziemt, was ihnen Pflicht ist.

Theologisch korrespondierte diese Gruppennorm mit dem Bild eines die

²⁰ Vgl. nur z.B. Q Lk 6,27f.35c-d.29f/Mt 5,43f.38-42.

Menschen überaus liebenden Abba-Gottes, den Jesus von Nazareth propagierte und der auch in dem am Kreuz sich den Menschen Hingebenden wahrgenommen wurde. Der Glaube an einen liebenden Abba-Gott in Christus korrespondierte mit aggressionsreduziertem Liebesverhalten der Christgläubigen.

Es verblüfft, wie gut diese theologische Perspektive zur tiefenpsychologischen Theorie der Aggressionsverinnerlichung passt, auch wenn Freud selbst an solchen Konvergenzen wenig gelegen war. Ich halte einen Text Freuds aus *Das Unbehagen in der Kultur*²¹ daneben, der bei aller Obsoleszenz immer noch zu denken gibt. IX 256: „Die Erfahrung [...] lehrt, dass die Strenge des Über-Ichs, das ein Kind entwickelt, keineswegs die Strenge der Behandlung, die es selbst erfahren hat, wiedergibt. Sie erscheint unabhängig von ihr, bei sehr milder Erziehung kann ein Kind ein sehr strenges Gewissen bekommen“. Im Anschluss an empirische Studien hält Freud fest, dass der „übermäßig weiche und nachsichtige“ Vater beim Kinde Anlass zur Bildung eines überstrengen Gewissens werden kann, „weil diesem Kind unter dem Eindruck der Liebe, die es empfängt, kein anderer Ausweg für seine Aggression bleibt als die Wendung nach innen. Beim Verwahrlosten, der ohne Liebe erzogen wurde, entfällt [dagegen] die Spannung zwischen Ich und Über-Ich, seine ganze Aggression kann sich nach außen richten [...] so

²¹ S. Freud, *Studienausgabe* (ed. A. Mitscherlich et al.; 12 Bde.; Frankfurt: Fischer, 1982).

darf man sagen, das strenge Gewissen entstehe aus dem Zusammenwirken zweier“ Faktoren: aus der vorhandenen Aggression „und der Liebeserfahrung, welche diese Aggression nach innen wendet und dem Über-Ich überträgt“.

IV.

Ich habe nicht die Zeit zu besprechen, wie weit Erkenntnisse aus der Ontogenese auf eine Kultur übertragen werden können, hier die Kultur des Urchristentums, die mit dem Bilde eines in Christus liebenden Vater-Gottes lebte. Zu dem Problem gibt es – auch schon bei Freud selbst – erhellende Überlegungen. Ebenso vermag ich nicht, aus den ausgebreiteten historischen Materialien unmittelbare Schlüsse für gegenwärtige Sprachethik zu ziehen. Am ehesten bietet sich als Modell der in Ps 58 und in apokalyptischen Texten vorgeführte Wechsel des Aggressions*subjekts* an. Oder der z.B. im Philemonbrief vorgeführte Objektwechsel durch Internalisation von Aggression, welche in prosozialem Einsatz umgemünzt wird, wodurch auch entsprechendes prosoziales Sprachverhalten freigesetzt wird.

Das Material mag Sie zum weiteren Nachdenken anregen. Bei diesem Nachdenken wird eines als besonders bemerkenswert hervortreten: Gehen wir über das sehr generelle Bild eines liebenden Gottes hinaus und wenden uns dem Spezifikum christlicher Soteriologie zu, so wird uns die Strukturhomologie zwischen der Soteriologie

und den in den Texten vorgeführten Strategien der Aggressionsbewältigung ins Auge fallen. In der Soteriologie muss Gott aufgrund menschlicher Schuld zwischen Zorn als Gerechtigkeitsexponentem einerseits und Liebe gegenüber den Geschöpfen andererseits wählen. Gelöst wird dieses Dilemma dadurch, dass Gott selbst Mensch wird und sich selbst in den auf Schuld folgenden Straftod hineingibt – *stellvertretend* hineingibt, um so beides, sowohl Gerechtigkeit als auch Liebe, zur Geltung zu bringen. Es wird also auch hier – in der Soteriologie – ein Wechsel des Objektes des Gotteszornes vorgestellt. Das ursprüngliche Objekt des Zornes Gottes wird gewechselt, und zwar so gewechselt, dass das Subjekt den Zorn gegen sich selbst kehrt und auf diese Weise Gerechtigkeit und Liebe zur Geltung bringt.

Mögen Sie und ich über diese auf Stellvertretung basierende Strukturhomologie zwischen aggressionsreduziertem menschlichem Verhalten und Soteria (Heil) weiter nachdenken, einer Soteria, die die Welt in ihrem Elend ernst nehmend aus der Transzendenz auf die Welt zukommt. In zwölf Tagen werden wir zu Weihnachten diesen Welt transzendierenden Gedanken auch rituell wieder begehen. Mögen wir der Strukturhomologie zwischen aggressionsreduziertem menschlichem Verhalten und Soteria nachdenken und vielleicht auch nachleben – und so dem Überschwappen der Wutwellen Dämme entgegenbauen.

Vielleicht könnte das Nachdenken über diese Strukturhomologie auch bestätigen, was Jürgen Habermas am Schluss seiner vor vier Wochen erschienenen Geschichte der Philoso-

phie schreibt, dass „mit dem Verschwinden jeden Gedankens, der das in der Welt Seiende im Ganzen transzendiert,“ die Vernunft selbst verkümmern würde.²²

²² Auch eine Geschichte der Philosophie (Bd. 2; Berlin: Suhrkamp, 2019) 807.

Neu an der Fakultät

Jun.-Prof. Dr. Annette Haußmann



Im Wintersemester 2019/20 habe ich am Theologischen Seminar meine Tätigkeit als Juniorprofessorin für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Poimenik aufgenommen und freue mich sehr, an der Fakultät in Forschung und Lehre tätig zu sein.

Meine fachliche Beheimatung liegt sowohl in der Theologie als auch in der Psychologie. Beides habe ich im Doppelstudium von 2003 bis 2012 in Tübingen, Edinburgh und Hamburg studiert und mit dem Diplom abgeschlossen. Anschließend habe ich

mich weiter in der Praktischen Theologie mit einer Arbeit im interdisziplinären Kontext von Theologie, Religionspsychologie und Seelsorgelehre 2018 an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen qualifiziert. Neben meinem eigenen Forschungsprojekt habe ich als Wissenschaftliche Mitarbeiterin unter anderem an Projekten zur innovativen Seelsorge für Menschen mit Depression am Lehrstuhl für Praktische Theologie geforscht.

Eine weitere Station war die Evangelisch-Theologische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, wo ich von 2014 bis 2016 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Praktische Theologie in Lehre und Forschung tätig war. Von 2016 bis 2019 war ich Koordinatorin einer interdisziplinär ausgerichteten DFG-Forschergruppe, die sich den ethischen Debatten in der alten BRD von 1945–1989 widmete. Darin untersuchte ich aus praktisch-theologischer Perspektive protestantische Kommunikationsformen im Rahmen von Auseinandersetzungen über Medien und Öffentlichkeit sowie innerhalb von Wissenschaftskommunikation und -transfer.

Neben meinem akademischen Hintergrund bringe ich eine zweite Profession ein, die für die Beschäftigung mit dem Feld der Seelsorgelehre einen großen Gewinn bringt. Seit Frühjahr 2020 bin ich approbierte Psychotherapeutin mit dem Schwerpunkt Kognitive Verhaltenstherapie. Neben einer umfassenden ambulanten Psychotherapiepraxis unter Supervision und Selbsterfahrung war ich von 2018 bis

2019 als Psychotherapeutin an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der LMU München beschäftigt.

In der aktuellen Forschung beschäftigen mich mehrere Themen, mit denen ich mich am Lehrstuhl für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorgetheorie auch in den nächsten Jahren befassen möchte.

Mein Dissertationsprojekt widmete sich der Frage, wie gelebte Religion in Krisensituationen durch die lebensgeschichtlichen Veränderungen selbst der Dynamik unterworfen ist. Beispielhaft konnte ich diese spannungsreichen und ambivalenten Auseinandersetzungsprozesse bei pflegenden Ehepartner*innen anhand einer empirischen Untersuchung zeigen. Wird Religion multidimensional erfasst, etwa in sozialer, kognitiver, emotionaler und verhaltensbezogener Hinsicht, dann zeigen sich Widersprüche, Brüche und Disharmonien, die je nach Konstellation nebeneinander stehen bleiben können oder transformativ bearbeitet werden. Eine entscheidende Rolle spielt dabei auch, die systemische Perspektive in der Auseinandersetzung um Religion einzubeziehen, wie sich beispielhaft an der partnerschaftlichen Interaktion zeigen ließ. Die Ergebnisse fordern heraus, Religion weiterhin in ihren lebensgeschichtlichen Bezügen empirisch sichtbar zu machen und ihre Vielgestaltigkeit wahrzunehmen. Zugleich stellen die Beobachtungen auch vor die Herausforderung, Empirie mit der theologischen Theorie hermeneutisch ins Gespräch zu bringen und danach zu fragen, welche Konsequenzen dies

beispielsweise für die Seelsorgelehre und Seelsorgepraxis hat. Mit der Professur ist eine künftige Schwerpunktssetzung auf den Bereich Alter, Pflege und Diakonie verbunden. Dieser Themenbereich ist nicht nur aus demografischen, sondern auch aus ganz aktuellen Gründen ein dringend zu erweiternder Bereich. Die Forschungsfragen, die damit verknüpft sind, können nur im interdisziplinären Diskurs adäquat bearbeitet werden. Aktuell befasse ich mich mit dem Konzept „Sorgende Gemeinschaft“ und der Rolle von Religion/Spiritualität und Kirchengemeinden in diesem Zusammenhang. Auch die Transformation der gelebten Religion, wie sie in lebensgeschichtlichen Zusammenhängen geschieht und sich in pluralen Ausdrucksformen vom Gefühl bis zur spirituellen Alltagsgestaltung manifestiert, wird mich weiter beschäftigen. Die Integration von Erkenntnissen aus der Religionspsychologie, die eine zeitgenössische Pastoralpsychologie komplementär ergänzen, ist mir hierbei ein wichtiges Anliegen.

Die bisherigen Arbeiten zur Verbindung Seelsorge und Kognitive Verhaltenstherapie sind bislang in der poimenischen Forschung noch eine Randerscheinung. Sowohl in der Seelsorge wie auch in der Psychotherapie sind Religion und Spiritualität, Fragen danach, was das Leben trägt und ihm Sinn verleiht, von Bedeutung. Notwendig ist ein wissenschaftlicher Dialog der Disziplinen sowie der Berufsgruppen von Seelsorgenden und Psychotherapeut*innen, wie sie bereits in

meiner bisherigen Forschung begonnen wurde. Angeregt werden soll damit eine Anknüpfung an aktuelle Entwicklungen in beiden Fachbereichen, die gesellschaftliche Trends aufgreifen. Darunter etwa Interkulturalität, wie sie in interkultureller Seelsorge, Spiritual Care und Psychotherapie diskutiert und reflektiert wird, oder neue Therapieverfahren im Rahmen der dritten Welle der Verhaltenstherapie wie z.B. Achtsamkeit und Schematherapie. Zudem sollen stärker noch als bisher die internationale Perspektive zu Seelsorge und Verhaltenstherapie zur Sprache kommen, wie sie im angloamerikanischen Raum oder in Skandinavien thematisiert und praktiziert werden. Daran knüpft sich ein weiterer Bereich an, der sich mit psychischen Erkrankungen befasst. Bisher habe ich mich diesbezüglich bereits vertieft mit Depression beschäftigt, die auch für die Religiosität der Erkrankten und die seelsorgliche Begleitung spezifische Folgen hat. Dazu sind Vernetzungen in die Seelsorgepraxis angedacht, z.B. in Fortbildungen zum Thema sowie Erforschung der Erfahrungen und Weiterbildungsbedürfnissen von Pfarrer*innen. In dieser Hinsicht ist ein Forschungsprojekt begonnen worden, das erkundet, welches psychologische Wissen Seelsorgende in der Begleitung und Begegnung mit psychisch erkrankten Menschen haben und brauchen. Aus theologischer Perspektive ist neben der interprofessionellen Zusammenarbeit zu bedenken, wie mit dem Spannungsfeld von Krankheit und Gesundheit angesichts der Verletzlichkeit und Fragmentarität menschlicher Existenz und Identität

unter der Bedingung von Leiblichkeit umzugehen ist, wie gesellschaftliche und individuelle Normen hier zum Tragen kommen und wie psychische Erkrankung gesellschaftlich thematisiert und interpretiert wird. Ebenso spielt für die Seelsorge die Sorge um die spirituelle Dimension des Menschseins eine Rolle und wie sie durch psychische Erkrankung verändert wird aber auch welche ressourcenorientierten Chancen für die Gesundheit sie eröffnet. Geplant ist diesbezüglich für 2021 ein Fachtag gemeinsam mit dem Zentrum für Seelsorge.

Neben dem Dialog mit anderen Wissenschaften hat Poimenik auch die Aufgabe, ihre eigenen Wurzeln in der Theologie zu bedenken und für die Zukunft weiterzuentwickeln. Die Seelsorgelehre hat sich in den letzten Jahrzehnten stark ausdifferenziert, wobei sich mit Recht behaupten lässt, dass die Zeiten einer Schulbildung und der Streit um den „richtigen“ Ansatz vorüber sind. Dennoch stellt sich angesichts der Entwicklungen zur Spezialisierung in Seelsorgefeldern, hinsichtlich verschiedener Nachbarwissenschaften oder spezifischer Einzelthemen die Frage nach einer Zusammengehörigkeit von Seelsorge in ihren unterschiedlichen Handlungsfeldern, mit verschiedensten Theoriebezügen und ihrer theologischen Einheit umso dringlicher. Was sind unverzichtbare Elemente einer Seelsorgelehre, die über Spezialisierungstendenzen hinweg behauptet werden können? Was verbindet die poimenischen Ansätze

miteinander und wie sind sie im Kanon der Praktischen Theologie intra-disziplinär zu verknüpfen und einzuordnen? Diesen Fragen wird sich eine Fachtagung Anfang 2021 in Heidelberg mit Fachkolleg*innen aus der Poimenik widmen.

Die empirische Erforschung von Seelsorge steht erst am Anfang. Anders als andere Kontexte der zwischenmenschlichen Hilfe und Sorge, etwa in der Psychotherapie oder der Spiritual Care ist eine Aufgabe der Poimenik, dieses Feld weiterzuentwickeln, um die Relevanz von Seelsorge im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, ihre Bedeutung für die Prävention und die Begleitung aufzuzeigen. Durch die Corona-Krise hat sich diesbezüglich großer Forschungsbedarf entwickelt. Mit Hilfe quantitativer sowie qualitativer Studien untersuche ich derzeit, wie sich Seelsorge in den unterschiedlichen Feldern den Herausforderungen und Veränderungen durch die Krise stellt und wie sich die Zusammenarbeit mit den Institutionen vom Krankenhaus bis zur Kirchenleitung verändert. Im Zuge dessen hat auch die Bedeutung der Digitalisierung sprunghaft zugenommen. Wie Seelsorge ihre Präsenz in der Begegnung und Begleitung durch digitale Kommunikation auf unterschiedlichen Medien gewährleisten kann, welche Veränderungen sich dadurch in der Kommunikationsweise ergeben und welche Fortbildungsangebote künftig nötig sind, beschäftigt mich zusammen mit anderen Wissenschaftler*innen.

Durch die Kooperation des Zentrums für Seelsorge (ZfS) mit der Universität Heidelberg, die durch meinen Vorgänger Wolfgang Drechsel initiiert wurde, existiert eine in dieser Konstellation einmalige Zusammenarbeit von poimenischer Forschung und seelsorglichen Praxiserfahrungen in Aus-, Fort- und Weiterbildung. Dies ist für die Weiterentwicklung der Seelsorgelehre und ihre Umsetzung in unterschiedlichsten Praxisfeldern eine großartige Chance. Diese Schnittstelle ermöglicht einen gewinnbringenden Austausch hinsichtlich neuester seelsorgerelevanter Forschung, neuen Konzeptionen von Seelsorgeweiterbildungen und eine gemeinsame Arbeit am Seelsorgebegriff und seiner theologischen Fundierung. Ähnliches gilt auch für die Ausbildung von Vikar*innen im Peterstift, wo Seelsorge praxisnah erlernt und theoretisch reflektiert wird. In der engen Relation von Wissenschaft und Praxis werden nicht nur aktuelle Themen gewinnbringend miteinander vermittelt, sondern Synergieeffekte lassen sich auch für die empirische Seelsorgeforschung gewinnen und Theoriekonzepte können an und mit der Praxis erprobt werden. Der Akzent liegt auf einer Wahrnehmung der Vielfalt von Seelsorge in den unterschiedlichen Praxiskontexten. Dieser Austausch ist dabei in beide Richtungen gedacht und verbindet die Anliegen von Theorie und Praxis, Forschung und Ausbildung, wodurch eine enge Verzahnung wissenschaftlicher und praxisorientierter Interessen gesichert wird. Auch für die Lehre ist diese Konstellation ein Gewinn. Indem Seelsorgende aus unterschiedlichen

Praxisfeldern, etwa im Seminar „Seelsorge lernen“, in gemeinsamen Lehrveranstaltungen oder Tagungen präsent sind und an ihrer Erfahrung teilhaben lassen, gewinnen Studierende bereits früh einen Einblick in dieses wichtige kirchliche Handlungsfeld und können daran ihre theologische Kompetenz im Diskurs schulen. Das Bestehen des Zentrums für Seelsorge soll 2021 mit einem Jubiläumsband gefeiert werden, der Seelsorge in den verschiedenen Facetten der Aus- und Weiterbildung vorstellt.

Poimenik ist eine Disziplin, deren Bearbeitung verschiedener Themenfelder sowohl einer Verzahnung innerhalb der Theologie wie auch eines Dialogs mit anderen Wissenschaften bedarf. In gleicher Weise ist sie herausgefordert, aktuelle Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche wahrzunehmen und wissenschaftlich zu reflektieren, was eine genuine Offenheit für neue Themen programmatisch mit sich führt.

Annette Haußmann

Prof. Dr. Dr. Matthias Becker



Wenn ich meinen wissenschaftlichen Lebenslauf durch eine Auflistung der Wahlsprüche jener Hochschulen, an denen ich studiert, geforscht und gelehrt habe, zusammenfassen sollte, würde er so aussehen: *Pietati et scientiae* („Für Frömmigkeit und Wissenschaft“), *Semper apertus* („Stets offen“), *Attempto* („Ich wag’s!“), *In publica commoda* („Zum Wohle aller“), *Dominus illuminatio mea* („Der Herr ist meine Erleuchtung“), *Lux et veritas* („Licht und Wahrheit“). Da diese Liste allerdings recht kryptisch klingt, möchte ich meinen Werdegang gerne ausführlicher darstellen.

Auf die Welt kam ich 1982 in Frankfurt am Main. Bevor ich 2003 ein Studium der Ev. Theologie und Klassischen Philologie aufnahm, das ich an der Ruperto Carola (*Semper apertus*) und an der Eberhard Karls Universität Tübingen (*Attempto*) ab-

solvierte, schrieb ich mich an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen (*Pietati et scientiae*) in Frankfurt ein, um das Hebraicum zu erwerben. Mein Studium schloss ich mit zwei Abschlussprüfungen in Heidelberg ab (Magister artium 2009, Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien 2012). Im Intervall zwischen diesen Examina entstand unter der Betreuung von Prof. Dr. Irmgard Männlein-Robert am Philologischen Seminar der Universität Tübingen meine Doktorarbeit im Fach Gräzistik (2009–2011). Während dieser Zeit war ich Stipendiat im Tübinger Promotionsverbund „Osten und Westen 400–600 n.Chr. Das Auseinanderdriften zweier Teilräume des Imperium Romanum in Spätantike und Mittelalter“. Meine Dissertation wurde sowohl mit dem Promotionspreis der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen ausgezeichnet als auch mit dem Lautenschläger Award for Theological Promise.

Nach dieser (ersten) Promotion erhielt ich die Chance, am Tübinger Sonderforschungsbereich (SFB) 923 „Bedrohte Ordnungen“ meine erste Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter anzutreten. Dort war ich von 2011 bis 2015 in dem von meiner Doktor-mutter Prof. Dr. Irmgard Männlein-Robert geleiteten, gräzistischen Teilprojekt D01 tätig: „Platonismus und Christentum. Philosophische und literarische Bedrohungskonstellationen in der Spätantike“. Für meine zweite Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter wechselte ich 2015 an die Georg-August-Universität Göttingen (*In*

publica commoda). Bis zum Sommer 2019 arbeitete ich im SFB 1136 „Bildung und Religion in Kulturen des Mittelmeerraums und seiner Umwelt von der Antike bis zum Mittelalter und zum Klassischen Islam“, und zwar in dem von Prof. Dr. Reinhard Feldmeier geleiteten, neutestamentlichen Teilprojekt D02: „Religion im Diskurs der Gebildeten: Der Evangelist Lukas und der Redner Dion von Prusa“. Im Rahmen dieses Projekts verfasste ich meine Habilitationsschrift. Danach blieb ich weiterhin im Leine-Athen und war bis September 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl meines Habilitationsvaters Prof. Dr. Reinhard Feldmeier. Im digitalen Corona-Sommersemester 2020 übernahm ich zusätzlich die Teilvertretung der Professur für Neues Testament und Antike Religionsgeschichte am Institut für Ev. Theologie der Universität Osnabrück.

Hinsichtlich Arbeitsintensität, Erfahrung- und Erkenntnisgewinn in Forschung und Lehre bleiben die Jahre, die ich an der Georgia Augusta verbringen durfte, keineswegs hinter jenen zurück, die mir an der Universität Tübingen vergönnt waren: Von März bis August 2016 absolvierte ich als Feodor Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) zusammen mit meiner Frau und unseren Kindern einen Forschungsaufenthalt am University College der University of Oxford (*Dominus illuminatio mea*). Im Juni 2017 erfolgte die Promotion in Ev. Theologie (Patristik), für die Prof. Dr. Peter Gemeinhardt das Erstgutachten erstellte. Im

Juli und August 2019 unternahm ich im Rahmen des Feodor Lynen-Alumniprogramms der AvH eine weitere Forschungsreise zusammen mit meiner Familie, diesmal nach New Haven (CT, USA), wo ich an der Divinity School der Yale University (*Lux et veritas*) einem Projekt zur religiösen Endogamie im Neuen Testament nachging. Und im Dezember 2019 wurde mir dann mit Abschluss meines Habilitationsverfahrens die *venia legendi* für das Fach Neues Testament verliehen. Seit Oktober 2020 bin ich nun als Professor für Neutestamentliche Theologie an der Theologischen Fakultät der Ruperto Carola tätig. Dass ich als Erstberufener hier lehren und forschen darf, erfüllt mich mit besonderer Dankbarkeit.

Zu meinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen die zwischen 2013 und 2020 im Druck erschienenen Qualifikationsschriften „Eunapios aus Sardes: *Biographien über Philosophen und Sophisten*. Einleitung, Übersetzung, Kommentar“ (gräzistische Dissertation), „Porphyrios: *Contra Christianos*. Neue Sammlung der Fragmente, Testimonien und Dubia mit Einleitung, Übersetzung und Anmerkungen“ (patristische Dissertation) sowie „Lukas und Dion von Prusa. Das lukianische Doppelwerk im Kontext paganer Bildungsdiskurse“ (neutestamentliche Habilitationsschrift). Hinzu kommt die Monographie „Die Bedrohung der Polis. Hesiods *Werke und Tage* als Zeugnis literarischer Bedrohungskommunikation“ (Tübingen 2018). Zwei weitere Buchprojekte sind aktuell in Arbeit: Erstens eine

kommentierte und mit einer Einleitung versehene Edition des Briefwechsels zwischen Adolf von Harnack (1851–1930) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931), die ich gemeinsam mit den Althistorikern Prof. Dr. Stefan Rebenich (Bern) und Jun.-Prof. Dr. Christoph Begass (Mannheim) vorbereite; zweitens eine exegetische Monographie mit biblisch-theologischer Ausrichtung zum Thema „Ehe und Familie“, an der ich zusammen mit der Alttestamentlerin Prof. Dr. Melanie Peetz (Frankfurt am Main) arbeite und die in der Schriftenreihe „Topoi Biblischer Theologie“ (Mohr Siebeck, Tübingen) erscheinen soll.

Meine bisherigen Forschungs- und Lehrtätigkeiten auf den Gebieten der antiken Literatur, Rhetorik, Philosophie und Religion fügen sich bestens zu meinem Grundanliegen, das Neue Testament und die frühchristlichen Schriften im Licht der griechisch-römischen Kultur zu betrachten. Was die neutestamentliche Literatur selbst betrifft, war meine Forschungsenergie bislang v.a. dem Lukasevangelium, der Apostelgeschichte und dem Corpus Paulinum mit einem besonderen Schwerpunkt auf den Pastoralbriefen gewidmet. Zu meinen weiteren Forschungsinteressen zählen: Ehe und Familie im Neuen Testament und im frühen Christentum, Bildung im Frühchristentum, antike Biographik und hagiographische Diskurse, Kritik an Bibel und Christentum in Kaiserzeit

und Spätantike sowie Polemik und literarische Bedrohungskommunikation. Infolge meiner Tätigkeiten an zwei DFG-Sonderforschungsbereichen, die mich als Wissenschaftler nachhaltig geprägt und in Sachen Methodenvielfalt ungemein bereichert haben, hege ich überdies eine hohe Wertschätzung für interdisziplinäres Arbeiten, sowohl innerhalb der theologischen Fachdisziplinen als auch mit Blick auf den Dialog und die Kooperation mit anderen Fächern, wie z.B. den Altertums-, Literatur-, Geschichts-, Kultur-, Religions- oder Sozialwissenschaften.

In diesem Sinne sehe ich dem akademischen Alltag und den Gesprächen mit Studierenden, Kolleginnen und Kollegen mit heiterer Erwartung entgegen, stets offen – *semper apertus* – für alles, was die Begeisterung für das Neue Testament erhöht, ein tieferes Verständnis desselben fördert und Lesefähigkeiten verbessert. Denn auch und speziell auf das Studium des Neuen Testaments trifft eine Bemerkung Goethes zu, die Johann Peter Eckermann für den 25. Januar 1830 notiert hat: „Die guten Leutchen [...] wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, dass ich am Ziele wäre.“

Matthias Becker

AKTIVITÄTEN UND INITIATIVEN VON
ASSISTENTEN UND STUDIERENDEN

Wie behindert ist die Kirche?

Studientag der
Fachschaft Theologie
am 20. November 2019

Laura Steffen, Lorenz Oldendorf

Bereits im Vorfeld des Studientages wurde an der Fakultät viel über den Studientag geredet und diskutiert, da bereits das Motto für Gesprächsstoff sorgte. Schnell wurde klar, dass jede*r bereits Erfahrungen mit Menschen mit Behinderung(en) gemacht hat und viel Gesprächsbedarf bestand. Letzten Endes kristallisierte sich bereits im Vorfeld die große Frage heraus, ob der Begriff „Behinderung“ bzw. „behindert“ noch zeitgemäß ist und noch benutzt werden sollte.

Den Studientag eröffnete Prof. Dr. Johannes Eurich. Er gab einen Überblick über die grundlegenden Problematiken zu dem Thema Kirche und Behinderung sowie theologische Denkanstöße für den restlichen Tag. Hierbei bewegten viele der Zuhörenden vor allem die Sätze: „Der Mensch ist mehr als seine Behinderung.“ und „Jeder Mensch ist in seinem Sosein als Geschöpf Gottes anzusprechen und anzuerkennen.“ Schnell wurde klar, dass in unserer Gesellschaft ein Umdenken auf vielen Ebenen geschehen muss, um Menschen mit Behinderung

würdevoll zu behandeln und so zu akzeptieren, wie sie sind.

An den Eröffnungsvortrag schloss sich eine diakoniegeschichtliche Einführung durch Dr. Nils Petersen an. Unter dem Vortragstitel „Wer ist schuld, dass dieser blind geboren wurde?“ führte Dr. Petersen kurz durch die Historie und beleuchtete jeweils, wie groß der Pendelausschlag zwischen gesellschaftlicher Annahme und Ablehnung war.

Die Podiumsreihe am Vormittag beendete Prof. Dr. Dr. Werner Schüßler mit Gedanken zur Theologie der Behinderung bei Nancy L. Eiesland und Deborah Beth Creamer. Der Vortrag regte dazu an, das eigene Gottesbild zu hinterfragen und die Kategorie „Behinderung“ und ihre Abgrenzung noch einmal vor dem Licht ihrer Vielfältigkeit zu betrachten und zu überdenken.

Eben genau hierfür gab es bei dem anschließenden Mittagessen in der Evangelischen Studierendengemeinde Zeit und Raum. Das Mittagessen wurde durch Ehrenamtliche der Fachschaft Theologie Heidelberg vorbereitet und hätte ohne die finanzielle Absicherung des Fördervereins so nicht stattfinden können. Jede*r der Anwesenden konnte von den großartigen Unterhaltungen profitieren, die sich ohne ein gemeinsames Mittagessen verlaufen hätten. Wir wollen uns an dieser Stelle noch einmal herzlich beim Förderverein bedanken, dass dieser uns diesen Austausch ermöglicht hat.

Das Programm des Nachmittags bestand aus mehreren Kurzinterviews, welche ebenfalls in der Evangelischen Studierendengemeinde geführt wurden. Zu Beginn zeigte uns Frau Carolin Pfisterer-Weik, die Beauftragte für behinderte und chronisch kranke Studierende, die Möglichkeiten auf, Studierende in ihrem Alltag zu unterstützen. Des Weiteren sprach sie dem Publikum Mut zu, sich frühzeitig an die entsprechenden Stellen zu wenden, um gemeinsam Möglichkeiten zu finden, Schwierigkeiten zu umgehen.

Anschließend erzählte André Paul Stöbener, der landeskirchliche Beauftragte für Inklusion, wie die Evangelische Kirche Baden sich bereits jetzt für Inklusion einsetzt und an welchen Stellen noch mehr Möglichkeiten für Inklusion offenstehen. Er lud alle zukünftigen Pfarrer*innen dazu ein, mit offenen Augen durch ihre Gemeinden zu gehen und sich mit Gemeindegliedern auszutauschen, wie für sie Gemeindeleben gestalten werden sollte.

Der letzte Beitrag des Tages kam von Laura Sommer, einer Kommilitonin mit Autismus, die sich bereits seit Längerem im Heidelberger Queer-Gottesdienst-Team engagiert. Sie erzählte, wie sich für sie einige Handlungen im Gottesdienst anfühlen und welche Hürden bereits kleine Gesten sein können. Ihr Anliegen war unter anderem, eine Empfindlichkeit und ein Hinterfragen für und von Formulierungen und Handlungen im Gottesdienst zu schaffen.

Nachdem mit den Interviews der zweite Informationsteil des Studientags schloss, gab es noch die Möglichkeit, sich bei Kaffee in entspannter Atmosphäre auszutauschen und den Studientag langsam ausklingen zu lassen.

Der Studientag war ein voller Erfolg und hat einmal mehr gezeigt, wie wichtig es ist über das Thema Behinderung zu reden. Durch die finanzielle Absicherung des Fördervereins war die Planung des Studientages in dieser gewinnbringenden Form möglich und wir sind sehr dankbar dafür.

FORSCHUNGEN DER PRAKTISCHEN
THEOLOGIE (HOMILETIK)

Predigtforschung in Heidelberg

Helmut Schwier

Die Predigtforschung in Heidelberg, durch Rudolf Bohren mit der Predigtforschungsstelle 1974 initiiert und durch Christian Möller ab 1994 weitergeführt, ist seit 2006 eine Abteilung im Praktisch-Theologischen Seminar und nun im Theologischen Seminar. Unabhängig von den institutionellen Verankerungen ist die Aufgabe gleich geblieben: Archivierung und wissenschaftliche Untersuchung von gehaltenen Predigten. Rudolf Bohrens programmatische Einsicht gilt nach wie vor: „Die Kirche des Wortes kann es sich nicht leisten, die Worte, die sie allsonntäglich macht, wissenschaftlich ungeprüft zu lassen.“

Die ca. 20.000 Predigtmanuskripte gehören zu 26 kompletten Predigtenachlässen. Außerdem sind viele Einzelausgaben vorhanden. Die Tradition der Forschung zu Predigtsammlungen wurde auch in den letzten Jahren fortgesetzt und führte zu erfolgreichen Dissertationen. Martin Hauger hat frühe Predigten Gerhard von Rads im Kontext des Nürnberger „freien Protestantismus“, der Jugendbewegung und der frühen Dialektischen Theologie predigtgeschichtlich analysiert. Stefan Karcher hat den gesamten

Nachlass Heinrich Bassermanns erschlossen, wissenschaftlich zugänglich gemacht und Bassermanns besonderes Profil der akademischen Predigt hervorgehoben. Anfänglich zeigt bereits diese Arbeit den neuen computer-gestützten Zugang zur Datenanalyse, den Stefan Karcher im vorliegenden Heft vorstellt und entwickelt.

Weitere homiletische Dissertationen wurden in jüngster Zeit zur Frage des Stellenwertes von Bibeltext und Exegese abgeschlossen. Im SoSe 2020 hat Bettina Kommos unter dem sprechenden Titel „Text-Irritationen“ Predigten zum Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15) untersucht und hier das Potential neuerer Exegese exemplarisch aufgezeigt. Christine Wenona Hoffmann, Assistentin am Lehrstuhl und derzeit Geschäftsführerin der Predigtforschung, hat evangelische Predigten zur Rechtfertigungslehre und zum Reformationstag, die in den letzten Jahren gehalten und seitens der Autor*innen im Internet selbst veröffentlicht worden sind, untersucht und mit grundlegenden methodischen und systematischen Reflexionen zum Verhältnis von Homiletik und Exegese sowie zur neuen Gattung der Internetpredigten verbunden. Einen Einblick in das Verhältnis von Homiletik und Exegese liefert sie in ihrem Beitrag im vorliegenden Heft. Laufende homiletische Dissertationen widmen sich der Dimension von Empowerment in der amerikanischen Predigt und Homiletik, der Kantatenpredigt zu Ostern und der Rolle der Person der Predigenden.

Die stärker historisch ausgerichteten Forschungen werden auch weiterhin mit den Nachlässen und Manuskripten arbeiten können. Hier liegen noch manche ungehobenen Schätze und Quellen, die nahezu unberührt sind. In enger Zusammenarbeit mit der UB wird zudem eine Predigt-datenbank erarbeitet und eingerichtet, die die bisherige, allerdings technisch veraltete, in Kürze ersetzen soll. Gleichzeitig arbeiten wir daran, externen Benutzerinnen und Benutzern einen digitalen Überblick über den Datenbestand zu ermöglichen. Es muss jedoch auch erwähnt werden, dass die derzeitige Unterbringung des Archivs infolge von Umbaumaßnahmen und feuerpolizeilich angeordneten und notwendigen Raumwechsellern wenig optimal ist. Mit Hilfe der Seminarverwaltung suchen wir nach guten Lösungen.

Ein weiteres Forschungs- und Dokumentationsprojekt gilt den „Heidelberger Universitätspredigern“. Hier werden herausragende Männer und Frauen vorgestellt, die in den vergangenen 625 Jahren im Umfeld der Universität und in den Universitätsgottesdiensten, die es im engeren Sinn jedoch erst seit dem 19. Jahrhundert gibt (in Heidelberg seit 1838 in stufenweiser Entwicklung und seit 1896 in vertraglicher geregelter Kontinuität in der Peterskirche oder wie sie damals genannt wurde in der „Universitätskirche St. Peter“) gepredigt haben. Verbunden mit Darstellungen der Geschichte der Universitätsgottesdienste in unterschiedlichen Phasen und Epochen entsteht hier eine anregend zu lesende kleine Geschichte der Heidelberger

Universitätspredigten. Dadurch dass diese zunächst in Teilen online veröffentlicht wird, können die jeweils fertigen Kapitel bereits jetzt gelesen werden. Und sie machen neugierig auf die Fortsetzungen. Informationen und Texte sind über die Homepage zugänglich: <https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/theologie/forschung/predigtforschung/uni-versitaetsprediger/>

Die auf die gegenwärtigen Fragestellungen orientierte Predigtforschung zeigt sich in den bereits genannten Dissertationen, aber auch in mehreren Bänden mit Heidelberger Universitätspredigten seit 2010. Das Anliegen Bohrens zur Predigt-kritik in Form von Predigtrezensionen hat der Ökumenische Verein zur Förderung der Predigt engagiert fortgesetzt (und gleichzeitig unsere Forschungen vor Ort ideell und finanziell stark unterstützt). Dieses Anliegen konnten wir in einer ersten Veröffentlichung zu Osterpredigten auch in Buchform aufnehmen und weiterführen. Denn hier wurde zu jeder Predigt eine Rezension verfasst und veröffentlicht.

Künftig wird die Predigtforschung sicher stärker mit größeren Datenmengen arbeiten. Die durch Stefan Karcher begonnene Zusammenarbeit mit der Heidelberger Computerlinguistik und die Vernetzung mit den digital humanities zeigen hier neue methodische und prinzipielle Möglichkeiten wie Herausforderungen. Auch die Internetpredigten, genauer die im Internet selbst veröffentlichten Texte gehaltenen Predigten, sind für die Forschung

von Interesse, da sie ohne fremde redaktionelle Bearbeitung nahe an der tatsächlich gehaltenen Predigt sind. Weiter werden nicht zuletzt infolge der coronabedingten Zunahme von TV- und Onlinegottesdiensten die Videopredigten wichtige Forschungsfragen generieren, die mit neu zu entwickelnder Methodik zu untersuchen sind.

Das immer wieder prophezeit Ende der Predigt oder ihr vermeintlich schlechter Ruf ist wahrscheinlich so

alt wie die Predigt selbst. In unseren jetzigen Zeiten, in denen die Versammlung zum Gottesdienst mit vielen Einschränkungen verbunden ist, die Liturgie, Feier der Sakramente und Gemeinschaftlichkeit beeinträchtigen, können der Predigt neue Chancen zu wachsen. Die Predigtforschung ist gut beraten, dies nicht nur weiterhin neugierig zu begleiten, sondern in Forschung und Lehre homiletische und theologische Kompetenz für diese Herausforderungen zu bilden und zu fördern.

Exegetisch wirksam predigen

Über eine heute nicht mehr selbstverständliche Beziehung

Christine Wenona Hoffmann

Bestandsaufnahme

Predigt und Exegese gehören zusammen.¹ Spätestens zum Ende von exegetischen Proseminaren, wenn die hermeneutischen Methoden verhandelt werden, offenbart sich Theologiestudierenden der Sinn und Zweck des Erlernens biblischer Sprachen und der historisch-kritischen Beschäftigung mit biblischen Texten. In darauffolgenden homiletischen Pro- und Hauptseminaren wird dieser Eindruck bestätigt und verstärkt. Die Textexegese nimmt hier – wenn auch unterschiedlich akzentuiert – eine zentrale Stellung ein. Exegese und Predigt gehören zusammen – eine Selbstverständlichkeit. So ist die Exegese häufig Ausgangspunkt und Grundlage des Predigtentstehungsprozesses. Dabei hat

die exegetische Erschließung und Annäherung an biblische Texte und Textwelten zweifelsohne weitaus mehr als nur die Funktion, in der Homiletik fruchtbar zu werden – wengleich der Eindruck nicht von der Hand zu weisen ist, dass besonders im Grundstudium Studierenden gerade diese Verbindung sehr einleuchtet. Exegese wird als Schlüssel zu den biblischen Texten, zu deren Inhalt und Deutung wahrgenommen, die konsequenterweise in sämtliche theologische Disziplinen ausstrahlt – soweit zum Befund in der Studienzeit.

Doch offenbar scheinen sich Widerstand und teilweise Unverständnis zu regen, wenn es an die konkrete wöchentliche Umsetzung und Anwendung der erlernten exegetischen Methoden in Bezug auf die eigene Predigt geht. Die zu Studienbeginn noch so einleuchtende und selbstverständliche Verbindung scheint in der Praxis an Plausibilität zu verlieren. Folgender Befund lässt sich in Teilen der gegenwärtigen Predigtpraxis beobachten und mittlerweile auch empirisch nachweisen: Exegese findet in vielen Predigten

¹ Zur historischen Genese dieses Verhältnisses vgl. Helmut Schwier, *Praktische Theologie und Bibel*, in: ders./Christian Grethlein (Hg.), *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte*, APrTh 33, Leipzig 2007, 237-255, 279. Die Vorstellung der Verbindung von Exegese und Homiletik als eine Paarbeziehung geht auf Gerd Theißen zurück und liegt dem vorliegenden Artikel gedanklich zu Grunde. Vgl. Gerd Theißen, *Exegese und Homiletik. Neue Textmodelle als Impulse*

für neue Predigten, in: Uta Pohl-Patalong/Frank Muchlinsky (Hg.), *Predigen im Plural. Homiletische Perspektiven*, Hamburg 2001, 55-67. Ebenso in Christine Wenona Hoffmann, *Exegese in der Predigt – Selbstverständlichkeit oder Hindernis?*, in: dies./Annemarie Kaschub/Julia Niggemann/Helge Pönnighaus (Hg.), *Der ungehörte Markus. Predigten außerhalb der Perikopenreihe*, Heidelberg 2020.

digten kaum Niederschlag, ja wird offenbar als Hindernis erfahren.² „Wie exegetisch wirksam predigen“ scheint gegenwärtig gar nicht im Interesse der Predigenden zu stehen.

Dieser Befund wirft neben der Frage nach möglichen Gründen die Frage auf, wie und in welcher Intensität Exegese in Predigten überhaupt zur Sprache kommen kann. Damit verbunden ist ein Blick auf die Hintergründe dieser Beziehung und nach möglichen Gestaltungsansätzen ebendieser. Die vorliegenden Überlegungen gehen diesen Fragen nach. Grundvoraussetzung dieser Ausführungen ist die besonders im protestantischen Predigtverständnis angenommene Zusammengehörigkeit von Exegese und Predigt.³

So ist zunächst festzustellen, dass es sich bei der Frage nach Exegese in der Predigt dezidiert nicht um die Frage nach einem offensichtlichen Nachweis einzelner historisch-kritischer Methodenschritte oder gar der ungefilterten Rezeption exegetischer Fachliteratur in der Predigt selbst handelt. Vielmehr liegt der Fokus auf der

² Vgl. Christine Wenona Hoffmann, *Homiletik und Exegese. Konzepte von Rechtfertigung in der evangelischen Predigtpraxis der Gegenwart*, APrTh 75, Leipzig 2019, 308f.

³ Vgl. u.a. Albrecht Grözinger, *Homiletik*, Gütersloh 2008, 139; Schwier, *Praktische Theologie und Bibel*, 255f.; Theißen, *Exegese und Homiletik*, 55-67, bes. 55.

⁴ Vgl. u.a. W. Engemann, *Die Problematisierung der Predigtaufgabe als Basis homiletischer Reflexion. Eine Methode der Predigtvorbereitung*, in: ders./Frank

Ver- und Rückbindung von Predigten zum biblischen Text – sei dies auf sprachlich-textgestalterischer, konzeptioneller oder inhaltlich-dogmatischer Ebene. Dabei steht die Frage, was aufgrund des exegetischen Befundes über Textinhalte, -bewegungen und -formen verantwortet gesagt werden kann, im Vordergrund. Dies impliziert auch die Annahme verschiedener Deutungspotenziale,⁴ die die Exegese im Sinne von Interpretationsrahmen eröffnet.⁵ Diese Interpretationsrahmen müssen (und können) keinesfalls bis an ihre Grenzen oder gar vollständig ausgeschöpft werden, ermöglichen aber in ihrer punktuellen Aufnahme neue, fruchtbare Perspektiven. Die Bezüge zur Exegese können und sollten durchaus subtil und indirekt erfolgen, dabei allerdings auf dem Boden des textimmanent Möglichen bleiben.⁶ Predigt wird also keinesfalls als „Ventilation“ exegetischer Erkenntnisse verstanden.⁷ Vielmehr ist das Verhältnis Exegese und Predigt als ein sich gegenseitiges Bedingen und Bereichern zu deuten.⁸ Exegese in der Predigt impliziert damit also sowohl die Aufnahme exegetischer Erkenntnisse,

M. Lütze (Hg.), *Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch*, Leipzig 2009, 425.

⁵ Vgl. Gerd Theißen, *Zeichensprache des Glaubens. Chance der Predigt heute*, Gütersloh 1994, 26.

⁶ Vgl. Hoffmann, *Homiletik und Exegese*, 199ff.

⁷ Vgl. Wilfried Engemann, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen 2011, 90ff.; Theißen, *Zeichensprache*, 49f.

⁸ Im Anschluss an Theißen, *Exegese und Homiletik*, 55-67.

als auch die Anwendung exegetischer Methoden in der Predigt selbst.

Verortung in der Theorie

Die genauen Gründe, weshalb Exegese in der gegenwärtigen Predigtpraxis nur marginal vorkommt, können hier nicht abschließend beleuchtet werden. Dennoch lassen sich einige begründende Faktoren anführen: So ist neben dem vielfach genannten Aspekt des Zeitmangels in der Predigtvorbereitung⁹ die enorme Kraft bestimmter Predigttraditionen relevant. Es zeigt sich, dass besonders bei Predigten über historisch und dogmatisch zentrale Perikopen die (z.T. auch nur vermeintliche) Tradition der einzig inhaltsleitende Faktor ist.¹⁰ Was wirklich und wörtlich im biblischen Text steht und wie dieser beispielsweise gegenüber anderen Perikopen abzugrenzen ist, fällt z.T. der Tradition zum Opfer. Ein weiterer, jedoch bisher nicht verifizierter Grund für die ge-

⁹ So bereits Ernst Lange, *Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit*, in: ders. (Hg.), *Predigen als Beruf: Aufsätze*, Stuttgart 1976, 40 sowie Manfred Josuttis, *Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie*, München 1982, 137. Gegenwärtig Alexander Deeg, *70 Jahre „Göttlinger Predigtmeditation“*, in: GPM 70 (2015), 8.

¹⁰ Vgl. Hoffmann, *Homiletik und Exegese*, 352ff. Die Bedeutung der Tradition für die jeweilige Predigtentstehung hängt damit selbstverständlich massiv mit der Textgrundlage und deren theologischer Implikation zusammen.

ringe Verwendung exegetischer Erkenntnisse in der Predigt mag dazu noch die schlichte Unsicherheit der konkreten Umsetzung sein. Wie kann es praktisch gelingen, exegetische Erkenntnisse in die Predigt einzubinden ohne belehrend, fachsimpelnd oder abgehoben zu wirken? Was in den wenigsten homiletischen Ausbildungen eine zentrale Rolle spielt, findet sich auch in der gegenwärtigen Literatur kaum wieder. So fällt auf, dass sich unterstützende, für die konkrete Predigterstellung sonst durchaus hilfreiche Veröffentlichungen hinsichtlich ihres exegetischen Bezugs bzw. ihrer Aufnahme der Exegese sehr in Grenzen halten.¹¹ Doch auch im homiletischen Theoriediskurs scheinen sich Exegese und Homiletik zunehmend voneinander zu entfernen – entgegen beständiger Beteuerungen der Verbindung von Exegese und Predigt als eines zentralen protestantischen Anliegen.¹² Ein Blick in die gegenwärtige homiletische Literatur zeigt diese zunehmende Distanzierung eindrücklich:¹³

¹¹ Vgl. u.a. Holger Pyka, *Spiel mit dem Wort! Kreatives Schreiben für Predigt und Preacher-Slam*, Göttingen 2018; Angela Rinn, *Kurz und gut predigen*, Göttingen, 2019. Gleiches gilt auch für den Angebotskatalog von Predigtaus-/Fortbildungsstätten.

¹² Vgl. Grözinger, *Homiletik*, 139.

¹³ Die im Folgenden untersuchten homiletischen Entwürfe zeichnen sich durch die Entwicklung eines je eigenen Umgangs mit der Textexegese in Bezug auf die Predigtpraxis aus. Aus diesem Grund werden beispielsweise die ebenfalls hilfreichen Entwürfe von Jan Peter Grevel,

So misst W. Gräß in seiner „Predigtlehre“ (2013), in der er die Predigt als „religiöse Lebensdeutung“¹⁴ entwirft, dem biblischen Text als einem von elf grundlegenden Aspekten „einer religionshermeneutischen Theologie und Praxis der Predigt“¹⁵ zentrale Bedeutung zu. Der Umgang mit diesem biblischen Text wird dabei in einer von vier Reflexionsperspektiven auf dem Weg zur Predigt konkret.¹⁶ So wird im Zuge des texthermeneutischen

Die Predigt und ihr Text. Grundzüge einer hermeneutischen Homiletik, Neukirchen-Vluyn 2002 und Grözinger, Homiletik hier nicht verhandelt. Auch ausschließlich auf die Praxis konzentrierte Arbeitsbücher, die nicht den Anspruch einer „wissenschaftlichen Auseinandersetzung“ (Wolfgang Klippert, Vom Text zur Predigt, Witten 2008, 18) verfolgen oder sich dezidiert nicht als „klassische Homiletik oder Liturgik“ verstehen (Michael Herbst/Matthias Schneider, ... wir predigen nicht uns selbst. Ein Arbeitsbuch für Predigt und Gottesdienst, Neukirchen-Vluyn 2001, 6), werden hier nicht vorgestellt.

¹⁴ Wilhelm Gräß, Predigtlehre. Über religiöse Rede, Göttingen 2013, 52 sowie bereits ders., Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutungen. Eine Praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1998, 148f.

¹⁵ Gräß, Predigtlehre, 5 sowie ausführlicher a.a.O., 119ff.

¹⁶ Die vier Reflexionsperspektiven gehen aus der Bestimmung der Predigtaufgabe hervor, die Gräß in elf Grundlegungen herausgearbeitet hat, und dienen dazu, den biblischen Text zu interpretieren (1. Homiletische Texthermeneutik), die Menschen in ihren religiösen Sinnfragen zu

Zugangs als ein Punkt auch die Exegese verhandelt.¹⁷ Diese zielt, u.a. durch die „strukturelle bzw. grammatische Interpretation der biblischen Texte“¹⁸ auf das Verstehen der „intention operis“¹⁹ ab. Zudem bietet sie neben einer historischen und (religions-)theologischen Auslegung der biblischen Texte ein Bewusstsein für die Fremdheit ebendieser.²⁰ Dennoch kommt die Exegese im Entwurf Gräßs nur dann zum Tragen, wenn sie zum „Lebensgewinn“²¹ von Predigenden

verstehen (2. Homiletische Religionshermeneutik), die Deutung des Lebens im Lichte der christlichen Rechtfertigungsbotschaft auszuarbeiten (3. Homiletische Glaubenslehre) und dies in Form einer ansprechenden, ergreifenden, erbaulichen Rede zu tun (4. Homiletische Rhetorik). Vgl. Gräß, Predigtlehre, 83.

¹⁷ Vgl. Gräß, Predigtlehre, 90-141, bes. 119.

¹⁸ Gräß, Predigtlehre, 138.

¹⁹ Gräß verwendet hier den von Eco geprägten Begriff aus der semiotisch-strukturalen Textanalyse, dem die Vorstellung einer objektiven Textintention und dessen möglicher Erschließung inhärent ist. Vgl. Gräß, Predigtlehre, 127-141, sowie Umberto Eco, Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur, München 1996, 9-37.

²⁰ Vgl. Gräß, Predigtlehre, 119.

²¹ Wilhelm Gräß, Die Bibel und die Predigt. Homiletische Hermeneutik zwischen Textauslegung und religiöser Selbstausslegung, hg. Wilfried Engemann, Theologie der Predigt. Grundlagen – Modelle – Konsequenzen, APrTh 21, Leipzig 2002, 336. Das Kriterium des „Lebensgewinns“ als für die Predigt entscheidendes Kriterium führt auch Theiß in seiner Homiletik an. Vgl. Theiß, Zeichensprache, 21-23.

und Predigthörenden beiträgt. Bietet die exegetische Begehung des biblischen Textes kein überzeugendes „Lebensdeutungsangebot“,²² hat sie für die Predigt keinen Mehrwert und bleibt in dieser folglich außen vor.

Anders argumentiert M. Nicol in seiner Dramaturgischen Homiletik (2002),²³ in der die Predigt zum Ereignis des Wortes Gottes wird,²⁴ welches gemeinsam zu erfahren und zu teilen ist. Da dieser Ansatz primär mit zu inszenierenden Spannungen arbeitet, die selbstverständlich auch im biblischen Text vorliegen, misst Nicol ebendiesem eine hohe Bedeutung zu.²⁵ In diesem Kontext ist auch die Funktion der Exegese zu verstehen, die für den Ansatz als Hinweis auf innertextliche Spannungen bedeutsam ist.²⁶ Die grundsätzliche Bewegung vom Ereignis zum Text und nicht vom Bibeltext zur Predigt²⁷ schränkt den Wirkungskreis der Exegese allerdings deutlich ein, da als wenig spannungsreich eingestufte Beobachtungen in der Predigt unbeachtet bleiben.

Auch in W. Engemanns Predigtverständnis²⁸ kommt der Bewegung vom

Ereignis zum Bibeltext zentrale Bedeutung zu, jedoch deutet er diese im Sinne der Tradierung und Verschriftlichung der biblischen Geschehnisse selbst als Ereignis.²⁹ In ihrer bibeltextlichen Gestalt nehmen ebendiese Geschehnisse und ihre Auslegung in Engemanns „Einführung in die Homiletik“ (2002)³⁰ weitaus größeren Raum ein als bei den beiden bisher angeführten Autoren.³¹ Diese Bedeutung und Wertschätzung des Textes ist untrennbar mit Engemanns semiotischem Ansatz verbunden,³² der gleichzeitig die Offenheit der Predigt durch ihre stetige Ergänzungs- und Fortsetzungsfähigkeit erklärt. Aus diesem Grund ist der Text besonders gründlich in der Predigtvorbereitung zu konsultieren, stellt er doch die inhaltliche Kontinuität zwischen biblischer Überlieferung und zeitgenössischer Kommunikation des Evangeliums dar.³³ Um die Gefahr des Redens über biblische Texte zu minimieren, entwickelt Engemann einen semiotischen Ansatz, in dem die Interpretanten einzelner Bedeutungsstrukturen der Predigt untersucht werden, womit die Exegese eine zentrale Schlüsselfunktion für das Gelingen

²² Gräß, Predigtlehre, 57.

²³ Erstausgabe.

²⁴ Vgl. Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005, 26f sowie 114ff.

²⁵ Vgl. Nicol, Einander ins Bild setzen, 75, 78.

²⁶ Vgl. Nicol, Einander ins Bild setzen, 56.

²⁷ Vgl. Nicol, Einander ins Bild setzen, 58f.

²⁸ Vgl. Engemann, Einführung, XV.

²⁹ Vgl. Engemann, Einführung, 4.

³⁰ Erstausgabe.

³¹ So widmet er der Verhandlung des Bibeltextes in seiner Einführung ein ganzes Kapitel. Vgl. Engemann, Einführung, 88-151.

³² Vgl. Engemann, Einführung, bes. 195-209; Zu Engemanns semiotischem Ansatz siehe ausführlicher u.a. ders., Semiotische Homiletik, 1993; Ders., Wider den redundanten Exzeß, 1990, 785-800.

³³ Vgl. Engemann, Einführung, 88.

oder Scheitern einer Predigt erhält.³⁴ Die Verortung dieser Qualifikation ausschließlich in der Predigterarbeitung und -evaluation schränkt den Wirkungs- und Bedeutungsgrad von Exegese in Engemanns Ansatz dennoch deutlich ein,³⁵ da ihre direkte – auch implizite – Anwendung und Umsetzung in der Predigt nicht vorgesehen ist und damit hinsichtlich der Predigt selbst Potentiale verloren gehen.

G. Theißen setzt sich mit seinem zeitlich sehr viel früher zu verortenden Entwurf (1994) deutlich von den bisher vorgestellten ab. Für Theißen, der die Predigt als Auslegung der biblischen Tradition für die Gegenwart versteht,³⁶ steht der Bibeltext als Basis der biblischen Zeichensprache im Zentrum der Homiletik.³⁷ Folglich verhandelt er diesen in fast allen Kapiteln seiner Monographie. Der Bibeltext bietet als offener Text eine große Fülle an Sinnpotential, welches „die Sinndeutungsaktivität der Leser und Hörer herausforder[t]“. ³⁸ Besonders die gegenwärtige Exegese dient der

³⁴ Vgl. Engemann, Einführung, 89; Ders., Die Problematisierung der Predigt-aufgabe als Basis homiletischer Reflexion, 2009², 415.

³⁵ Vgl. Engemann, Einführung, 504; Ders., Die Problematisierung der Predigt-aufgabe als Basis homiletischer Reflexion, 2009², 411-419.

³⁶ Vgl. Theißen, Zeichensprache, 13.

³⁷ Vgl. Theißen, Zeichensprache, 11. Zur Theorie der Zeichensprache vgl. u.a. a.a.O., 23.

³⁸ Theißen, Zeichensprache, 50, 54. Hier ähneln sich Theißen und Gräb, wobei der Bewegungsursprung dieser Aktivität divergiert. Vgl. Gräb, Predigtlehre, 125.

Erhellung dieser Fülle, indem sie „immer wieder neue Zugänge zum Bibeltext eröffnet“³⁹ und engagierte Lektüreformen zur Verfügung stellt.⁴⁰ Gerade eine methodisch saubere und disziplinierte Exegese verhindert laut Theißen die vorschnelle Vereinnahmung des Textes,⁴¹ da sich sämtliche Deutungen am konkreten Text überprüfen lassen und im Rahmen der biblischen Grundmotive vertretbar sein müssen.⁴² So kommt der Exegese im Predigtverständnis und der Homiletik Theißens eine wesentliche Funktion zu, die seine Forderung nach einem neuen Primat der Exegese in der Homiletik begründet.⁴³

Doch auch die große Wertschätzung, die die Exegese im Entwurf Theißens sowie in Teilen von Engemanns „Einführung“ erfährt, kann über den grundsätzlichen Befund in gegenwärtigen homiletischen Entwürfen nicht hinwegtäuschen – denn hier verhandelt wurden *alle* Entwürfe, die

³⁹ Theißen, Zeichensprache, 49. Dies geschieht u.a. durch die Einbeziehung von textwissenschaftlichen, psychologischen und sozialgeschichtlichen Faktoren.

⁴⁰ Vgl. Theißen, Zeichensprache, 64f.

⁴¹ Vgl. Theißen, Zeichensprache, 49. Theißen macht hier das Potential der Exegese stark und grenzt sich dezidiert gegen das „alte“ Zerrbild der Exegese ab, in dem die starre exegetische Begehung und die Idee des *einen* richtigen Textverständnisses mit der Exegese einherging.

⁴² Vgl. Theißen, Zeichensprache, 26. Zu den biblischen Grundmotiven vgl. a.a.O., 29ff.

⁴³ Vgl. Theißen, Zeichensprache, 49f.

„Neue“ Exegese als Lösung

sich überhaupt mit dem Thema Exegese auseinandersetzen.⁴⁴ Eine Gegenüberstellung der Erscheinungsjahre der vorliegenden Entwürfe bestärkt den Eindruck, dass sich die Exegese in der gegenwärtigen homiletischen Diskussion auf dem Rückzug oder zumindest in einer bloß noch dienenden „Nutzfunktion“ befindet. Darüber hinaus wird an den untersuchten Ansätzen deutlich, wohin sich das Interesse und die Aufmerksamkeit der Homiletik allmählich verschiebt: So scheint die Homiletik in zahlreichen Gebieten, wie der Rhetorik und Linguistik, der Ästhetik, Psychologie oder den Sozialwissenschaften Inspiration zu suchen, weniger aber bei ihrer „alten“ Partnerin der Exegese.⁴⁵ Die Frage nach dieser scheint nicht mehr aktuell, dabei birgt gerade sie großes Potenzial auf den Weg zur protestantischen Predigt.

Genau bei dieser „alten“ Partnerin ist aber ein möglicher Grund- wie auch Lösungsansatz für die „eingeschlafene“ Beziehung zu suchen,⁴⁶ denn die Exegese bietet Perspektiven, wie – auch heute – exegetisch wirksam gepredigt werden kann. Jedoch drängt sich der Eindruck auf, als seien die exegetischen Methoden besonders aufgrund ihres offenbar noch immer vorherrschenden „alten“ Verständnisses, welches vom Primat der Exegese ausgeht, nur schwer anschlussfähig an gegenwärtige Predigttheorien und die konkrete Praxis. Ein solches Exegeseverständnis, welches nur *eine* gültige Textinterpretation als „sancta interpretatio“ voraussetzt,⁴⁷ findet allerdings keinerlei Anhaltspunkte in den gegenwärtigen exegetischen Wissenschaften.⁴⁸ So verstehen diese die biblischen Texte keineswegs als einlinig entstandene, kohärente Texte, sondern arbeiten vielmehr mit deren Offenheit, die verschiedene Deutungspotentiale beinhaltet.⁴⁹ Gleiches gilt für die Einbeziehung intertextueller Perspektiven in die Texterschließung⁵⁰ sowie für

⁴⁴ Vgl. Fußnote 13.

⁴⁵ Vgl. Theißen, Exegese und Homiletik, 55.

⁴⁶ So bereits Theißen 2001 in ders., Exegese und Homiletik.

⁴⁷ Vgl. Theißen, Zeichensprache, 49, 55; Ders., Exegese und Homiletik, 55.

⁴⁸ Vgl. hierzu u.a. die gängige exegetische Einführungsliteratur wie Uwe Becker, Exegese des Alten Testaments. Ein Methoden- und Arbeitsbuch, Tübingen

2015, 6ff; Sönke Finnern/Jan Rügge-meier, Methoden der neutestamentlichen Exegese. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Tübingen 2016, 4.

⁴⁹ Vgl. Theißen, Zeichensprache, 49.

⁵⁰ Konkret und gut expliziert bspw. bei Carolin Ziethe, Auf seinen Namen werden die Völker hoffen. Die mathäische Rezeption der Schriften Israels zur Begründung des universalen Heils, BZNW 233, Berlin 2018, 28ff. Einführend vgl. Martin Ebner/Bernhard Heininger, Exegese des

das umstrittene Verständnis des Textes als Text in (s)einer Endgestalt.⁵¹

Diese im Folgenden auszuführenden Perspektiven gegenwärtiger Exegese schenken Predigenden enorme Freiheiten, sich innerhalb der Texte zu bewegen, zwingen aber auch dazu, sich von manchem Narrativ zu lösen. In Bezug auf die Offenheit von Texten und der Abwendung von der Vorstellung *einer* gültigen Deutung⁵² bedeutet dies erstens, exegetische Literatur zu den entsprechenden Perikopen „offen“ zu lesen: Wie bereits die biblischen Autoren selbst, sind die Predigenden, aber auch die späteren Predigthörenden Teil des Textgestaltungsprozesses. Sie alle müssen in der Textformulierung aktiv werden. Dies fällt besonders bei fiktionalen Texten leicht, lässt sich aber genauso gut auf erzählende Literatur beziehen und liegt auch bei Texten, die große inhaltliche Lücken und Freiräume lassen, nahe. So kann hier das Element der Offenheit des Textes bewusst inszeniert werden, bspw. durch die Betrachtung des Textes aus unterschiedlichsten Perspektiven. Gleiches gilt auch

Neuen Testaments. Ein Arbeitsbuch für Lehre und Praxis, Paderborn 2018, 247.

⁵¹ Hilfreiche Überlegungen und Problematisierungen hierzu bietet Erhard Blum, Gibt es die Endgestalt des Pentateuch?, in: ders. (Hg.), Textgestalt und Komposition, FAT 69, Tübingen 2010, 207-217. In Bezug auf die Predigt ist die Annahme einer „Endgestalt“ jedoch insofern hilfreich, als sie zunächst eine Auseinandersetzung mit dem konkret vorliegenden Text ermöglicht, der u.a. in seiner reflexiven Kontextverortung hilfreiche Anstöße für die

für inszenierte Lücken und Brüche in der Predigt, die so Erkenntnisse aus der exegetischen Untersuchung einfließen lassen und deren Bedeutung selbst interpretationsoffen bleibt. Der Predigttext und seine exegetische Beschaffenheit lenken so Aufbau und Inhalt der Predigt in der ihnen inhärenten Offenheit.⁵³

Die zweite predigttheoretisch fruchtbare Perspektive aus der gegenwärtigen biblischen Exegese nimmt die Prätexte in den Blick. Das Bewusstsein für die traditionelle Formung und Bezugnahme biblischer Texte auf Prätexte ist in den exegetischen Wissenschaften verankert.⁵⁴ Umso mehr erstaunt die in der Predigtpraxis noch häufig anzutreffende Vorstellung eines „genialen“ Schöpferautors biblischer Texte, der im kontextfreien Raum zu schweben scheint. Auch ein Bewusstsein für die Predigt selbst als eine weitere Fortschreibung bestimmter „Prätexte“, scheint nur bedingt verbreitet.⁵⁵ Denn genauso wie die biblischen Texte, bezieht sich auch die Predigt auf unterschiedlichste Prätexte, die weitaus kreativer als nur in

Predigt bietet. Vgl. hierzu Theißen, Exegese und Homiletik, 65. Dennoch ist die Einsicht in die „Endgestalt“ als hypothetisches Konstrukt dabei stets präsent zu halten und der Begriff nur mit Vorsicht zu verwenden.

⁵² Vgl. Theißen, Exegese und Homiletik, 60f.

⁵³ Vgl. hierzu die Predigten aus Hoffmann/Kaschub/Nigmann/Pönnighaus, Der ungehörte Markus.

⁵⁴ Vgl. Ziethe, Auf seinen Namen, 28.

⁵⁵ Theißen, Exegese und Homiletik, 63.

Form der Zitation anderer biblischer Texte fruchtbar gemacht werden können und sehr subtil die exegetische Rückbindung der Predigt, z.B. in Form und Gattung, sicher stellen.

Als dritte Perspektive trägt auch die gegenwärtige Tendenz in den exegetischen Wissenschaften, die Endgestalt der Texte wieder verstärkt (wenn auch durchaus kritisch) in den Fokus zu nehmen, für die Predigt etwas aus: In Bezug auf die konkrete Predigt ist ein Bewusstsein für die unterschiedlichen Schichten einzelner Texte zwar erhellend, jedoch trägt dies für die Predigtgestaltung nur wenig aus. Vielmehr zeigt sich, dass eine Annahme der Endgestalt und deren konkreter innerbiblischer Verortung in Bezug auf die damit einhergehende wertfreiere Beurteilung sehr viel produktiver ist und darüber hinaus dennoch auch die Diachronie erst nimmt. In Hinblick auf die Predigt hat diese Annahme doppelten Verweischarakter. So ist die Vorstellung einer textlichen Endgestalt auch auf die von Liturgiekommissionen festgelegten Perikopenabgrenzungen zu übertragen, denen ein ähnlicher Umgang wie mit dem Bibeltext zugeordnet werden kann. So gilt auch für diese zunächst die Annahme ihrer Plausibilität, die jedoch stets kritisch und exegetisch rückgebunden überprüft und angezweifelt werden darf und muss.

Exegetisch wirksam predigen
– auch heute

Diese drei Perspektiven der „neueren“ Exegese lassen deutlich werden, wie zentral, fruchtbar und dabei keinesfalls antiquiert exegetische Erkenntnisse für die Predigt sein können, weshalb sich auch die gegenwärtige Predigtforschung intensiv mit ihnen beschäftigt. Gerade in einer dramaturgischen Umsetzungsperspektive sind diese Perspektiven sehr gut realisierbar und entwickeln verhältnismäßig neue homiletische Ansätze in ihrer Anwendbarkeit und exegetischen Rückbindung nochmals weiter. Was Gerd Theißen bereits vor 20 Jahren durchdachte und propagierte, kann somit – hoffentlich und endlich – zur Umsetzung kommen. Zentrales Geheimnis dieses Zugangs und der hier vorgestellten Verbindung von Exegese und Predigt ist eine offenere, mögliche performative und textstrukturelle Umsetzung synchroner und diachroner exegetischer Erkenntnisse *in* der Predigt. Dies erklärt auch warum die Exegese nicht nur im „vor“ und „für“ der Predigtvorbereitung verharret, sondern als Teil der Predigt selbst fungieren kann. Die Exegese wurde in Bezug auf die gegenwärtige Predigttheorie und -praxis bisher jedoch wohl unterschätzt. Dabei stellt sie schlicht die Konkretisierung eines genuin protestantischen Predigtverständnisses dar.

Vom Manuskript zur Erkenntnis

Explorative Ansätze einer computationellen Homiletik

Stefan Karcher

Wer sich in der Überschrift über den Begriff „computationelle Homiletik“ wundert und versucht, etwas darüber herauszufinden, wird schnell scheitern. Der Begriff wurde im Rahmen einer interdisziplinären Übung mit Studierenden der Theologischen Fakultät und des Instituts für Computerlinguistik im Wintersemester 2018/19 von Dr. Ines Rehbein „erfunden“, um der computergestützten Predigtanalyse einen griffigen Titel zu geben. Im Verlauf des Semesters hat sich schließlich gezeigt, wie vielschichtig und komplex, aber auch wie aussagekräftig die Erkenntnisse sind, die durch die computergestützte Analyse eines Predigtkorpus gewonnen werden können. Einige Schritte auf diesem Weg werden hier nun nachgezeichnet:

Prolog: Hilfsmittel und Tools

In der Community der Digital Humanities sind in den letzten Jahren zahlreiche Hilfsmittel und Tools zur digitalen Textanalyse und Korpuslinguistik entstanden, die meist frei zur Verfügung stehen. Diese Anwendungen eignen sich zum einen für die Lehre zur Einführung in die Methoden der digitalen Textanalyse. Sie werden zum

anderen aber auch zur niedrigschwelligen Exploration eines Korpus verwendet, um Strukturen und wiederkehrende Muster in Texten und Korpora zu identifizieren und daraus Fragestellungen zu entwickeln (data driven) bzw. zu präzisieren (data based). Als offensichtlicher Vorteil muss es angesehen werden, dass zunächst keine Programmiersprachen erlernt werden müssen und sich Studierende mit ihren eigenen Computern sogar mit geringeren Rechenleistungen schnell in Quellen einarbeiten können. Für größere Forschungsprojekte genügen solche Tools häufig nicht, da sie nicht geeignet sind, spezifische Fragestellungen des Projektes zu beantworten, und keine oder nur wenige Möglichkeiten zulassen, in die Methodiken der Analyseschritte einzugreifen. Es ist dennoch nicht von der Hand zu weisen, dass freie Tools und Anwendungen zur digitalen Textanalyse den „Erstkontakt“ mit einem Korpus erheblich erleichtern.

Eine sehr gute Übersicht über gängige Analysetools sind zu finden in der Sammlung des Interdisziplinären Forums digitaler Textwissenschaften (https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/theologie/forschung/infoditex_tools.html); Methodica (<https://methodi.ca/>), und in Zukunft auf dem SSHOC Marketplace: <https://www.sshopencloud.eu/ssh-open-marketplace>. Für den deutschsprachigen Raum hervorzuheben sind die anwendungsorientierten Tutorials und Reviews des Projektes *forText* (<https://fortext.net/>).

1. Korpusbildung

Um Predigten mit computergestützten Methoden zu analysieren, müssen sie selbstverständlich computerlesbar vorliegen. Sicherlich am einfachsten ist die Korpusbildung mit Online-Predigten wie beispielsweise <https://predigten.evangelisch.de/>, <https://www.predigtpreis.de/> oder den Universitätspredigten (<https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/theologie/universitaetsgottesdienste/archiv.html>). Diese lassen sich mit etwas technischem Know-How und nur wenig Aufwand herunterladen (*scraping*), wobei es hier Urheberrechte zu beachten gilt, insbesondere bei kommerziellen Angeboten von Verlagen.

Liegen Predigten ausschließlich gedruckt oder als Manuskript vor, ist die Digitalisierung unumgänglich. Gerade der Bestand der Abteilung für Predigtforschung ist für eine computergestützte Analyse besonders herausfordernd. Der Mix aus handschriftlichen und maschinengeschriebenen Texten, verschiedene Handschriften in Manuskripten und handschriftliche Überarbeitungen verhindern den Einsatz eines einzigen Tools vom Manuskript zum maschinenlesbaren Text.

Während Texte aus der Schreibmaschine und dem Drucker nach der Digitalisierung standardisiert mit OCR und recht hohen Zeichenerkennungsraten nachbearbeitet werden, können handschriftliche Manuskripte bislang nur mit vorher trainierten Modellen beispielsweise mit Transkribus (<https://transkribus.eu/Transkribus/>)

automatisch transkribiert werden. Für eine Texterkennung der Predigten Heinrich Bassermanns, die inzwischen vollständig digitalisiert wurden (<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/heidhs3895IIB-5>), mussten beispielsweise gut 100 Seiten manuell transkribiert werden, bevor eine automatische Texterkennung mit fast 90% Genauigkeit erreicht wurde (weiteres dazu siehe unter: <https://infoditex.hypotheses.org/192>). Für eine flüssige Lesbarkeit des Textes in einer Lesedition sind weitere manuelle Überarbeitungen nötig, die computergestützte Exploration und Volltextsuche im Korpus ist mit diesem Wert durchaus möglich. Wie die folgenden Schritte zeigen werden, lohnt sich dieser Aufwand bei der Korpusbildung dann, wenn das Korpus bereits unter einer spezifischen Fragestellung gebaut wird, wie im Falle Bassermanns, um Charakteristika seiner Predigten und seines Wortschatzes zu ergründen.

2. Vorverarbeitung

Ein wichtiger Schritt der Textanalyse, der meist unterschätzt wird, ist die Vorverarbeitung des maschinenlesbaren Korpus. Aus einer Standard-HTML-Seite muss der Predigttext isoliert werden, anschließend werden Randbemerkungen im Manuskript entfernt und Textabschnitte in die richtige Reihenfolge gebracht. Liegt der Predigttext nach der Verarbeitung als txt-file vor, ist eine weitere sinnvolle Analyse nur dann möglich, wenn jedes Wort im Text annotiert, d.h. mit weiteren Informationen angereichert wird

(z.B. Wortarten, Eigennamen, Syntax etc.). Dieser Vorgang des *Natural Language Processing* kann mit Programmierkenntnissen und gut dokumentierten Python-Bibliotheken (z.B. <http://www.nltk.org/>, <https://spacy.io/>) automatisiert vorgenommen werden.

Grundsätzlich gilt bei der Vorverarbeitung immer bereits zu prüfen, unter welchem Erkenntnisinteresse ein Predigtkorpus analysiert werden soll. Möchte man beispielsweise Personennamen, die Verwendung von Personalpronomen oder Anredeformen betrachten, ist ein gründliches NER-Verfahren (*named entity recognition*) notwendig. Möchte man sich auf spezifische Wortfelder, also die Semantik, in einem Predigtkorpus konzentrieren, ist die Lemmatisierung (= Reduktion der Flexionsformen eines Wortes auf eine Grundform) der Texte sinnvoll. Weitere Methoden der Computerlinguistik

wie beispielsweise *Argument Mapping* oder die Analyse von *Moral Foundations* und Emotionsausdrücken in Texten lassen sich jedoch nur mit manuellen Annotationen und eigenen trainierten Modellen verwirklichen.

3. Exploration

Zum Einstieg in die Exploration eines Korpus – besonders in der Lehre oder zur Entwicklung einer Fragestellung – eignen sich Tools mit graphischer Oberfläche, die einen schnellen Überblick ermöglichen. Für korpuslinguistische Analysen, zum Topic Modeling und zur niedrigschwelligen Exploration haben sich bewährt:

AntConc (<http://www.laurenceanthony.net/software.html>)

Word Types: 90324 Word Tokens: 1072563			Keyword Types: 8765 Keyword Tokens: 779123 Search Hits:				
Rank	Freq	Word	Rank	Freq	Keyness	Effect	Keyword
1	19219	gott	1	19219	+ 100026.34	0.0352	gott
2	12221	leben	2	10578	+ 56151.05	0.0195	jesus
3	11124	menschen	3	9251	+ 48756.38	0.0171	gottes
4	10578	jesus	4	12221	+ 40112.62	0.0224	leben
5	9251	gottes	5	11124	+ 28664.35	0.0203	menschen
6	6425	liebe	6	6425	+ 27014.83	0.0119	liebe
7	6354	welt	7	4248	+ 22250.9	0.0079	christus
8	4248	christus	8	3484	+ 18566.17	0.0065	paulus
9	3941	gemeinde	9	6354	+ 15913.58	0.0117	welt
10	3628	zeit	10	2719	+ 14200.28	0.0051	jesu
11	3484	paulus	11	3348	+ 12732.87	0.0062	glauben
12	3348	glauben	12	3941	+ 12585.82	0.0073	gemeinde
13	3202	wort	13	3202	+ 11457.78	0.0059	wort

Abb. 1 – Worthäufigkeiten im Korpus <https://predigten.evangelisch.de>

Abb. 2 – Keywords im Korpus <https://predigten.evangelisch.de> mit einem Referenzkorpus aus Nachrichtentexten (deu_newscrawl-public_2018.1M; <https://wortschatz.uni-leipzig.de/de/download/german>)

- DARIAH Topics Explorer (<https://dariah-de.github.io/TopicsExplorer/>)
- VoyantTools (<https://voyant-tools.org/>)

Diese Tools funktionieren für den Hausgebrauch „out of the box“ und können kostenlos verwendet werden.

Neben einfachen Wortlisten, Kollokationsanalysen und N-Grammen (Zwei-, Drei-, ... , N-Wort-Verbindungen) bietet AntConc mit der Keyword-Analyse ein mächtiges Instrument, um die Charakteristika der Predigtsprache bzw. der Semantik in einzelnen Predigten zu identifizieren. Zur Demonstration dieses Instruments dienen 1.984 Predigten von <https://predigten.evangelisch.de> als Beispiel. Um aus diesen Predigten einen spezifischen Predigtwortschatz zu identifizieren, wird ein Referenzkorpus herangezogen, anhand dessen überprüft wird, welcher Wortschatz spezifisch für Predigten im Vergleich zum Referenzkorpus ist. Hierfür wurden aus den Korpora der Universität Leipzig (<https://wortschatz.uni-leipzig.de/de>) ein Korpus mit einer Million Sätzen aus Nachrichtenartikeln ausgewählt und typische *Stopwords* (häufige Wörter wie Partikel, Artikel, Hilfsverben etc.) entfernt, um die semantischen Unterschiede zwischen Predigten und Nachrichtenbeiträgen aufzudecken.

Betrachtet man die Wortfrequenzen in den Predigten, werden zunächst die

absoluten Frequenzen der Wortverwendung aufgelistet (Abb. 1). Im Vergleich zu den Nachrichtentexten wird nun deutlich, dass sich die Gewichtungen (*keyness*) der Wörter verändern. Dass die Begriffe „Leben“ und „Menschen“ in der Rangliste sinken, bedeutet also, dass Nachrichtentexte diese Wörter im Vergleich zu Predigten häufiger verwenden als das Wort „Jesus“, das stattdessen in der Rangliste gestiegen ist (Abb. 2). Auf diese Weise können Begriffe identifiziert werden, die häufiger in Predigten als in Nachrichtentexten verwendet werden. Das vorliegende Beispiel zeigt aber auch, dass es sich bei den häufigsten Wörtern in Predigten bereits um einen sehr spezifischen Predigtwortschatz handelt, der in Nachrichtentexten kaum benutzt wird.

Wird für die Keyword-Analyse ein anderes Referenzkorpus verwendet, so ändert sich die *Keyness*-Wertung der Wörter. Diese Methode eignet sich daher auch dafür, um die Predigten einer Sammlung mit einer anderen Sammlung (z.B. Predigtpreis-Predigten mit Universitätspredigten) oder um eine einzelne Predigt mit dem restlichen Korpus zu vergleichen – wie das Beispiel einer Keyword-Liste einer zufällig gewählten Predigt aus dem Predigtkorpus (<https://predigten.evangelisch.de/predigt/%25E2%2580%25A6und-es-kommt-nichts-nachher-1-koerther-15-50-58-von-claudia-krueger>) zeigt.

Steht in der Wortliste (Abb. 3) das Wort „Tod“ prominent an erster Stelle (als das am meisten verwendete Wort der Predigt), sinkt es als Keyword im Vergleich mit allen anderen Predigten (Abb. 4).

Bei dieser Analyse drängen sich zwei Beobachtungen auf, die der weiteren Hypothesenbildung dienen. Zum einen lassen sich durch die Veränderung der Rangfolge zwischen Wortliste und Keywords Vermutungen über die spezifische Predigt anstellen. Sie scheint als Osterpredigt das Motiv der Auferstehung mit „Sieg“ zu verbinden, was bereits erste auferstehungstheologische Implikationen vermuten lässt. Zum anderen gibt die Keyword-Liste auch einen Eindruck über das gesamte Korpus wieder: Wenn in der

Word Types: 527			Word Tokens: 848			Keyword Types: 42			Keyword Tokens: 183			Search Hits: 0		
Rank	Freq	Word	Rank	Freq	Word	Rank	Freq	Keyness	Effect	Keyword	Rank	Freq	Word	
1	19	tod	1	11	sieg	1	11	+ 77.55	0.0218	sieg	1	19	tod	
2	16	liebe	2	15	aufderstehung	2	15	+ 72.57	0.0199	aufderstehung	2	16	liebe	
3	15	aufderstehung	3	6	unverweslichkeit	3	6	+ 70.61	0.014	unverweslichkeit	3	15	aufderstehung	
4	12	menschen	4	8	aufderstehen	4	8	+ 58.93	0.0169	aufderstehen	4	12	menschen	
5	11	sieg	5	4	osterspuren	5	4	+ 57.17	0.0094	osterspuren	5	11	sieg	
6	10	gott	6	5	verwesliche	6	5	+ 56.32	0.0116	verwesliche	6	10	gott	
7	9	toten	7	19	tod	7	19	+ 52.91	0.0115	tod	7	9	toten	
8	8	aufderstehen	8	6	anziehen	8	6	+ 49.66	0.0134	anziehen	8	8	aufderstehen	
9	7	christus	9	5	posaune	9	5	+ 48.99	0.0115	posaune	9	7	christus	
10	7	gegenwart	10	9	toten	10	9	+ 38.65	0.0132	toten	10	7	gegenwart	
11	7	herrn	11	3	unverweslich	11	3	+ 38.37	0.007	unverweslich	11	7	herrn	
12	6	anziehen	12	5	vergeblich	12	5	+ 32.64	0.0106	vergeblich	12	6	anziehen	
13	6	frage	13	3	osterlachen	13	3	+ 32.29	0.007	osterlachen	13	6	frage	

Abb. 3 – Worthäufigkeiten in der Predigt „...Und es kommt nichts nachher!“ (<https://predigten.evangelisch.de/predigt/%25E2%2580%25A6und-es-kommt-nichts-nachher-1-ko-rinther-15-50-58-von-claudia-krueger>)

spezifischen Predigt „Christus“ und „Liebe“ nicht mehr als Top-Keywords gelistet sind, müssen diese Ausdrücke zentrale Begriffe des gesamten Korpus sein. Dies wird beispielsweise auch durch die Keywords-Liste, die im Vergleich aller Predigten zu Nachrichtentexten erstellt wurde (Abb. 2), belegt. Für den Begriff „Tod“ ergibt sich, dass er im Gesamtkorpus offenbar häufiger verwendet wird als das Wort „Sieg“, das im Ranking auf die erste Position steigt.

Diese Beobachtungen auf der Ebene einzelner Wörter lassen sich durch die Betrachtung von ganzen Wortgruppen bzw. der häufigsten Wörter erweitern, die gemeinsam in unterschiedlichen Texten verwendet werden. Kurzgefasst zielt der Ansatz

Abb. 4 – Keywords der Predigt „...Und es kommt nichts nachher!“ mit einem Referenzkorpus der übrigen Predigten (<https://predigten.evangelisch.de>).

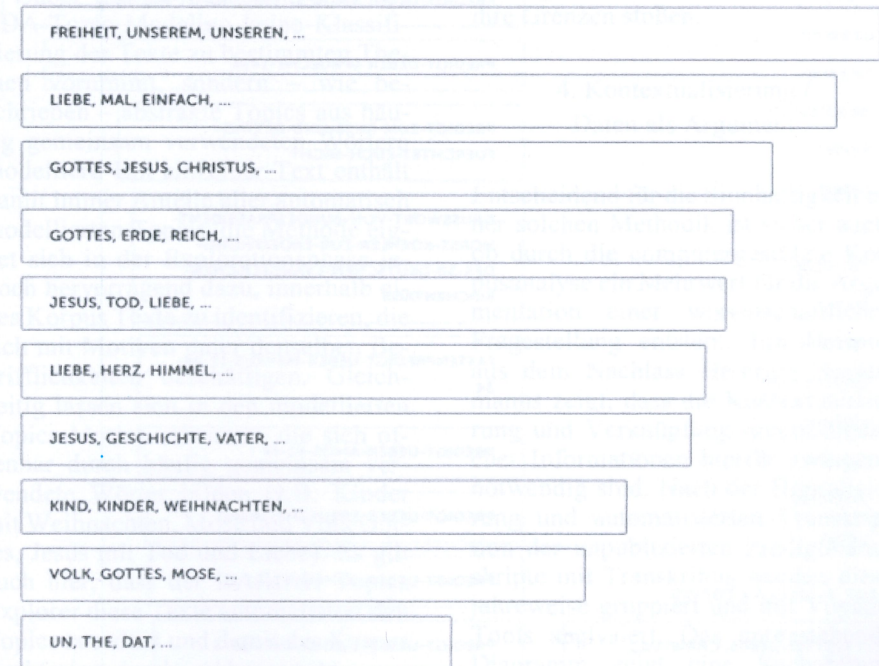
des LDA Topic Modelings auf diese Grundidee. Die Worthäufigkeiten in Texten werden miteinander ver-

glichen, um daraus Wortgruppen (topics) zu modellieren, die mit relativer Häufigkeit ähnlich oft in unterschiedlichen Texten verwendet werden.

A total of 10 topics in 4270 documents

Topics are probability distributions over the whole vocabulary of a text corpus. One value is assigned to each word, which indicates how relevant the word is to that topic (to be exact, how likely one word is to be found in a topic). After sorting those values in descending order, the first *n* words represent a topic.

Below the topics are ranked by their numerical dominance in the corpus, each bar displays a topic's dominance score. You can start exploring the topic model by clicking on the topic bars – or select one of the other tabs in the above menu.



Mathematically, the topic model has two goals in explaining the documents. First, it wants its topics to place high probability on few terms. Second, it wants to attach documents to as few topics as possible. These goals are at odds. With few terms assigned to each topic, the model captures the observed words by using more topics per article. With few topics assigned to each article, the model

Abb. 5 – Screenshot (DARIAH Topics Explorer): LDA Topics des Korpus <https://www.predigtpreis.de>.

Besonders geeignet für Topic Models ist der DARIAH Topics Explorer, der ohne Programmierkenntnisse mit

graphischer Oberfläche betrieben werden kann und interaktive Visualisierungen anbietet. Betrachtet man dort die Topics des Predigtpreis-Korpus

freiheit, unserem, unseren, ...

On this page you can find the 15 most relevant words for this topic, as well as the 10 most relevant documents, whose bar width indicates the respective weight, and the three most similar topics, where the cosine similarity between all topic vectors was calculated and ranked.

TOP 15: RELATED WORDS

freiheit
unserem
unseren
gesellschaft
kinder
beten
blick
deutsche
frage
vertrauen
gerechtigkeit
christen
gewalt
wirtschaft
gebet

TOP 3: SIMILAR TOPICS

GOTTES, JESUS, CHRISTUS, ...

LIEBE, MAL, EINFACH, ...

GOTTES, ERDE, REICH, ...

TOP 10: RELATED DOCUMENTS

PREDIGT-UEBER-AMOS-57-15A-UND-MT-543-48

PREDIGT-UEBER-SPRUECHE-1434

PREDIGT-ZUM-BUSS-UND-BETTAG-FUERCHTET-EUCH-NICHT

GRUSSWORT-VON-BUNDESPRAESIDENT-HORST-KOEHLER-ZUR-EROEFFNUNG-DES-30-DEUTSCHEN-EVANGELISCHEN-KIRCHENTAGS

FASTENPREDIGT-UEBER-MARKUS-12-28-34

PREDIGT-UEBER-AMOS-61-14

PREDIGT-UEBER-SPRUECHE-1434-1

PREDIGT-UEBER-JOHANNES-81-11

PREDIGT-UEBER-1-JOHANNES-52-3

PREDIGT-UEBER-1-TIMOTHEUS-21-6A

Abb. 6 – Screenshot (DARIAH Topics Explorer): Begriffe und Predigten des Topics „Freiheit, unserem, unseren“ im Korpus <https://www.predigtpreis.de>.

(über 4200 Predigten), ergibt sich folgendes Bild (Abb. 5): Innerhalb der Predigten des Predigt-Preiskorpus ist ein Topic, also eine Sammlung an Begriffen, die innerhalb einer Predigt verwendet werden, mit den Personalpronomen der 1. Person Plural (wir/unser) und dem Begriff „Freiheit“ mit hoher Wahrscheinlichkeit vertreten. Durch einen Klick auf das Topic erhält man eine Auflistung aller Begriffe, die das Topic bilden (Abb. 6).

Dabei gilt zu beachten, dass das LDA-Topic Modeling keine Klassifizierung der Texte zu bestimmten Themen vornimmt, sondern – wie beschrieben – abstrakte Topics aus häufig gemeinsam verwendeten Wörtern modelliert. Ein einzelner Text enthält damit immer Anteile aller automatisch modellierten Topics, die Methode eignet sich in der Explorationsphase jedoch hervorragend dazu, innerhalb eines Korpus Texte zu identifizieren, die sich mit Motiven unter denselben Begrifflichkeiten beschäftigen. Gleichzeitig lassen sich in den modellierten Topics Motive erkennen, die sich offenbar durch häufig gemeinsam verwendete Wörter bilden (z.B. Kinder mit Weihnachten, Mose und Volk Gottes, Jesus mit Tod und Liebe). Es gilt auch hier, dass der DARIAH Topics Explorer diese Texte automatisiert den Topics zuordnet und damit das Korpus strukturiert durchsuchbar macht.

Analysiert man Predigtkorpora mit solchen explorativen Methoden, werden also zunächst Textstrukturen und Zusammenhänge sichtbar, aus denen sich neue theologische Interpretationsmöglichkeiten eröffnen. Vor allem die

Werkzeuge, die einen niederschweligen Austausch mit großen Korpora ermöglichen, liefern neue Fragen und Ansätze für die Predigtanalyse, aber auch für die computerlinguistische Arbeit. Verknüpft man beispielsweise die Methoden des Topic Modelings mit Sentimentanalysen, werden Predigten identifiziert, die sich mit besonders negativ oder besonders positiv konnotierten Themen beschäftigen. Hier beginnt nun die Arbeit des Codings, da „out of the box“ Tools an ihre Grenzen stoßen.

4. Kontextualisierung / Daten als Argument

Entscheidend für die Sinnhaftigkeit einer solchen Methodik ist sicher auch, ob durch die computergestützte Korpusanalyse ein Mehrwert für die Argumentation einer wissenschaftlichen Fragestellung entsteht. Ein Beispiel aus dem Nachlass Heinrich Bassermanns zeigt, dass die Kontextualisierung und Verknüpfung unterschiedlicher Informationen hierfür zwingend notwendig sind. Nach der Digitalisierung und automatisierten Transkription der unpublizierten Predigtmanuskripte mit Transkribus wurden diese jahreweise gruppiert und mit Voyant-Tools analysiert. Das untenstehende Diagramm zeigt eine Suchabfrage nach Begriffen aus dem Wortfeld „frömm*/fromm*“ (was „Frömmigkeit“, „die Frommen“ etc. einschließt) und die relative Häufigkeit dieser Begriffe im Predigtkorpus pro Jahr.

Für sich betrachtet zeigt der Anstieg der Wortverwendung ab dem Jahr 1900, dass Bassermann ab dieser Zeit häufiger Wörter mit dem Wortstamm „fromm*“ verwendete. Bedeutend wird dieser Befund durch die Kontextualisierung mit weiteren Werken Bassermanns: In zwei Ausgaben der Deutschen Revue beklagte er 1900 (*Was ist Religion?*) und 1909 (*Äußeres Kirchentum und Scheinfrömmigkeit*) eine immer weiter steigende „Entkirchlichung“, der man mit einer Stärkung der Frömmigkeit begegnen müsse. Während Bassermann also seit 1900 seine Wahrnehmung im gesellschaftlichen Diskurs reflektierte, wurde er in seinen Predigten zur Erbauung der Frömmigkeit tätig, was quantitativ messbar im Predigtkorpus

belegt ist. Die Methodik der computergestützten Textanalyse erhält so eine Beweiskraft, durch die im vorgestellten Beispiel homiletische Erkenntnisbildung argumentativ gestützt wird.

5. Einschränkungen und Ausblick

Die hier vorgestellten Ansätze einer computergestützten, korpuslinguistischen Exploration von Predigtkorpora führt zu ersten Erkenntnissen ausschließlich über die Predigten im Korpus und erlaubt für die homiletische Forschung keine unmittelbaren Generalisierungen. Wer Predigten also korpuslinguistisch untersuchen möchte, benötigt eine präzise Fragestellung

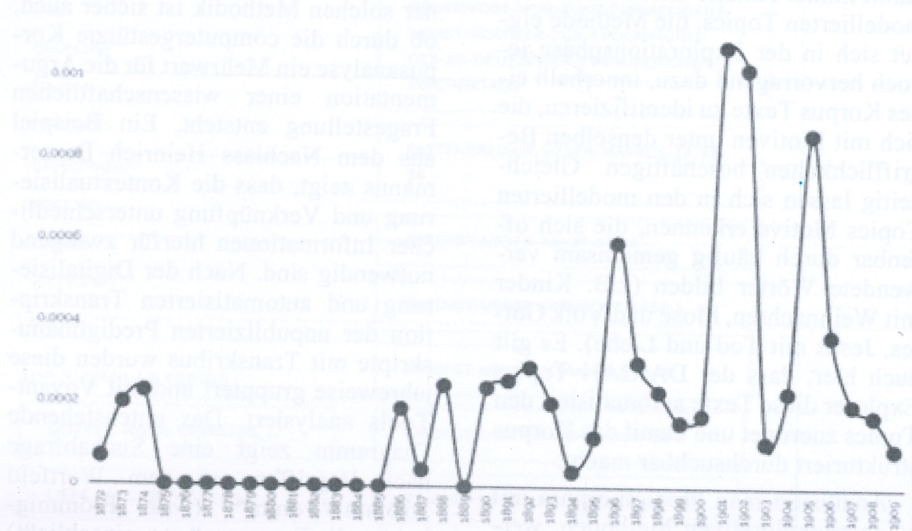


Abb. 7 – Relative Häufigkeit der Verwendung von Begriffen aus dem Wortfeld „fromm*|fromm*“ im Verhältnis zur Gesamtwortzahl im Predigtcorpus Bassermanns pro Jahr (NLHB II B 5). Datengrundlage sind die unpublizierten, digitalisierten Predigten. Im Zeitraum 1876-1885 liegen keine Predigten vor.

zum Korpus, aber nicht zur Predigt im Allgemeinen. Ohne die Kombination mit qualitativen Analysen und eine gründliche Evaluation der Ergebnisse wird es daher nicht möglich sein, Aussagen über die Wirkung, Intention oder die Gestaltung einer einzelnen Predigt zu treffen. Das Potential von computationellen Methoden in der Predigtanalyse liegt jedoch darin, Sprachphänomene und -strukturen in großen Predigtkorpora aufzudecken und der homiletischen Forschung einen Fokus zu ermöglichen, der ohne die Analyse durch ein »digitales Hilfsmittel« wohl kaum wahrgenommen werden würde. Dass sich an die Exploration anschließend ein viel größeres Potential mit computationellen Methoden eröffnet, ist offensichtlich, benötigt aber enge

Zusammenarbeit mit computerwissenschaftlichen Fächern.

Bedenkt man dabei, dass nach Auskunft der EKD jeden Sonntag geschätzt ca. 8.000-10.000 Predigten in evangelischen Kirchen in Deutschland gehalten werden (und außerdem mehrere tausend Manuskripte in der Abteilung für Predigtforschung vorliegen), wird eine Analyse dieser Textmengen nur computergestützt und mit automatisierter Vorverarbeitung gelingen. Eine Homiletik, die diese Herausforderung mit computationellen Methoden eingehen möchte, könnte damit vor einem sprach-, kommunikations- und medienwissenschaftlichen Paradigmenwechsel stehen.

DISSERTATIONEN

„Wie die Verwundeten –
derer du nicht mehr
gedenkst“

Zur Phänomenologie des
Traumas in den Psalmen
22, 88, 107 und 137

Nikolett Móricz

Gutachter: M. Oeming, D. Erbele-
Küster

Unterschiedliche literarische Formen im Psalter reagieren auf traumatische Ereignisse. Diese These entfaltet die Dissertation mit Hilfe der interdisziplinären Trauma-Hermeneutik. Individuelle und kollektive „Verwundungen“ stehen zentral in der Bildsprache der Psalmen. Welche Bedeutung diesen körperbezogenen Aussagen in der Dialektik von Verstummen und Ausprechen zukommt, wie ihre Funktion im Gebetsprozess und im kollektiven Gedächtnis zu bestimmen ist und in welchem Verhältnis Klage und Bitte, zu Lob und Dank stehen, wird exemplarisch am Beispiel von Ps 22, 88, 107 und 137 untersucht. Die Studie widmet sich einer Fragestellung, die erst spät Eingang gefunden hat in die alttestamentliche Wissenschaft, nun auch in die deutschsprachige Exegese. Untersucht worden bisher vor allem kollektive Traumata im Alten Israel unter

Rückgriff auf die soziologische Theorie von Jeffrey C. Alexander (2004). Die Dissertation nimmt nicht nur Verarbeitungen von kollektiven, sondern auch individuellen traumatischen Erfahrungen in den Blick und bezieht beide aufeinander. Die Arbeit erschließt, wie sich traumatische Ereignisse auf die narrativ-ästhetische Darstellungsform der Psalmen niedergeschlagen haben. Mit Hilfe klassisch-philologischer, literaturwissenschaftlicher und psychologischer Ansätze wird an den einzelnen Psalmen eine Phänomenologie des literarischen Umgangs mit traumatischen Erfahrungen aufgezeigt. Die Traumaforschung dient dabei in zweifacher Hinsicht der Erschließung der Texte: zum einen für ihren antiken Entstehungshintergrund, der kollektive wie individuelle Gewalterfahrungen verarbeitet und zum anderen für die Analyse der Rezeptionsästhetischen Aneignungsprozesse der Texte. Die Arbeit liefert wichtige Einsichten für die zentralen Themen der Psalmenforschung: Hermeneutik der Gewalt, Umgang mit Leid, das Gottesbild, die Rolle der Klage. Darüber hinaus gibt sie auch Impulse für den aktuellen gesellschaftlichen Diskurs der kollektiven Erinnerung und für das Ausloten von narrativ-poetischen Strategien der Traumabewältigung.

Die Dissertation erscheint demnächst bei Vandenhoeck & Ruprecht im Rahmen der Reihe *Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments* (FRLANT).

Die Niedrigkeit Jesu
und seiner Jüngerschaft

Eine Studie zur Korrelation
von Ethik und Christologie
in Mt 16,21–20,34

Tina Jabbarian

Gutachter: M. Konradt, H. Schwier

Blickt man auf die Forschungsbeiträge zur Ethik des Matthäusevangeliums in den letzten Dekaden kann festgestellt werden, dass die Frage der Stellung des matthäischen Jesus zur Tora beziehungsweise die Bedeutung der Tora für das Verständnis der matthäischen Ethik eine zentrale Rolle einnimmt. Die Frage der Toraobservanz ist unbestritten ein wichtiger Punkt in der Darstellung der matthäischen Ethik. Doch findet zugleich eine Verengung statt, wenn der matthäische Jesus lediglich als vollmächtiger Toralehrer betrachtet wird. Dies gilt insbesondere für den untersuchten Erzählabschnitt Mt 16,21–20,34, in dem Jesus sich auf dem Weg nach Jerusalem befindet und seine Jünger auf die Zeit nach seinem Tod vorbereitet.

Basierend auf der grundlegenden Annahme, dass es sich bei der Entstehung frühchristlicher Ethik um ein komplexes Interaktionsgeschehen handelt, lagen der Studie verschiedene Frageaspekte zugrunde. So stellte sich erstens die Frage, wie das ethische Unterweisungsmaterial in Mt 16,21–20,34 in den Erzählfaden eingebunden

ist und inwiefern das sichtbarwerdende Ethos von christologisch-mimetischen Motiven bestimmt ist. Die Bedeutsamkeit dieser Fragestellung ergibt sich, wenn beachtet wird, dass explizite Bezüge zur Tora innerhalb des Erzählabschnitts nur noch im Rahmen von öffentlichen Unterweisungen begegnen (vgl. 19,3–9; 19,16–22).

Zweitens untersuchte die Studie, wie sich das Verhältnis der ethischen Unterweisung in Mt 16,21–20,34 zur vorangehenden Unterweisung bestimmen lässt, da sich insbesondere eine Reihe von thematischen Wiederaufnahmen aus der Bergpredigt feststellen lassen (vgl. z.B. 5,29f. mit 18,8f.; 7,1–5 mit 18,10–14.15–17; u.a.).

Drittens lag der Arbeit die Frage zugrunde, wie ethische Traditionen rezipiert oder gegebenenfalls transformiert werden. Ein zentraler Punkt bildete dabei unter anderem die Analyse des für den Erzählabschnitt zentralen Motivs der Selbsterniedrigung vor dem Hintergrund frühjüdischer sowie griechisch-römischer Positionen.

Viertens untersuchte die Studie, wie sich sichtbarwerdende ethische Überzeugungen und Grundhaltungen sozialgeschichtlich verorten lassen. Im Zentrum standen dabei Überlegungen, inwiefern das in Mt 18 sichtbarwerdende Niedrigkeitsethos Rückschlüsse auf die Strukturierung der Gemeinde zulässt.

Die Arbeit erscheint im Verlag Mohr Siebeck in der Reihe WUNT II.

Blutige Polemik

Das Motiv des unschuldigen
Blutes in der matthäischen
Deutung des Todes Jesu

Johannes Vortisch

Gutachter: M. Konradt, H. Schwier

Die jüngere Matthäusforschung bringt zur Geltung, dass das Evangelium wesentlich durch die Schriften Israels und das eigene christusgläubige jüdische Profil geprägt ist. Auf dieser Basis untersucht die intertextuell angelegte Studie das Motiv des unschuldigen Blutes (αἷμα + Unschuldsterminus), welches in den Schriften Israels und in Zeugnissen des Frühjudentums ca. 25-mal bezeugt ist. Im NT findet es hingegen nur im Mt Verwendung (Mt 23,35; 27,4; 27,24f.). Die Betrachtung der nicht-mt Belegstellen legt nahe, dass das Motiv vornehmlich in der Gedankenwelt des Deuteronomismus zu verorten ist und ein geschichtstheologisches Interpretament ausbildet. V.a. in Dtn und Jer dient es als Schwellenmotiv, sodass das Vergießen unschuldigen Blutes ein Gericht zur Folge hat, das zu Landverlust und Exilierung führt. Dieser Zusammenhang lässt sich auch für den mt Kontext plausibilisieren, insofern im Evangelium nicht nur das Christusergebnis, sondern auch die Tempelzerstörung 70 n.Chr. aufgegriffen wird. Die Einzelexegesen der zentralen Perikopen (Mt 23,29–39; [26,26–29];

27,3–10; 27,24f.) zeigen ein umfassendes intertextuelles Netz an Schriftbezügen auf und legen insgesamt nahe, dass der mt Kreis das Motiv in einem doppelten Sinne als geschichtstheologisches Interpretament nutzt. Einerseits dient es der Apologie Jesu. Jesu Tod am Kreuz wird als Vergießen unschuldigen Blutes bestimmt und somit die Tempelzerstörung als geschichtstheologische Verifikation seiner Unschuld gebraucht. Andererseits verfolgt das Motiv eine polemische Delegitimation der etablierten Autoritäten: Da sie mit Jesu Kreuzigung aktiv das Vergießen unschuldigen Blutes vorangetrieben haben, ist ihnen die Verantwortung für die Tempelzerstörung zuzuschreiben. Diese Deutung des Todes Jesu und der Geschichte Israels dient dem mt Kreis nicht zuletzt in der eigenen Kommunikationssituation dazu, das pharisäische Gegenüber zu delegitimieren und einen eigenen Führungsanspruch innerhalb des jüdischen Umfelds zu behaupten. Die geschichtstheologischen Implikationen des Motivs schließen zudem aus, dass Mt 26,28 als hermeneutischer Schlüssel für die Blutbelege im Mt herangezogen werden kann. Die Arbeit schließt mit einem Epilog, der sich mit der antijüdischen Rezeptionsgeschichte der zentralen Perikopen auseinandersetzt und deutlich macht, dass in der nunmehr (heiden-)christlichen Kirche eine Rezeption des unschuldigen Blutes als innerjüdisches Geschichtsinterpretament unmöglich ist.

Piety's Place

εὐσέβεια in Hellenistic Judaism
and the New Testament

Kathleen Ess

Gutachter: P. Lampe, M. Konradt

In view of the importance of εὐσέβεια in the ancient Greek world and in later Christian texts, one might expect the term to play a significant role in the NT as well. In fact, precisely the opposite is the case. In the entire NT, the term is used only fifteen times, almost exclusively in 1 Tim and 2 Pet. Due to this limited usage and the term's broad range of meaning, the precise understanding of εὐσέβεια in these early Christian texts has remained somewhat unclear. This study seeks to illuminate the meaning and rhetorical role of εὐσέβεια in the NT through a comparative analysis of its usage there and in select Hellenistic Jewish texts.

The study examines the usage of εὐσέβεια in 4 Macc and the works of Philo of Alexandria before turning to the NT, with a focus on 1 Tim and 2 Pet. Based on the analysis of 4 Macc and Philo, the study asks three main questions about the meaning of εὐσέβεια in the NT: What concrete behaviors and/or cognitive assertions does εὐσέβεια involve, directed toward what object? What is its place in the texts' virtue ethical discourse? And what functions or consequences are ascribed to εὐσέβεια in each text?

The examination of 4 Macc and Philo also reveals that this term plays an important role in the rhetorical strategies employed in these texts. Of particular interest is the connection between εὐσέβεια and the discourse of collective identity as it contributes to the persuasive aims pursued in Philo and 4 Macc. Part II thus also considers the ways in which εὐσέβεια is involved in the persuasive aims of 1 Tim and 2 Pet, and how the term is associated with the collective identity of the emerging Christian groups at whom these two texts are aimed.

The exploration of these questions reveals several points of convergence and divergence among our sources. In very broad terms, the study finds that εὐσέβεια emerges in these texts as the reverence due to God, manifest in various ways as behavior and knowledge that follows God's will. In our Jewish texts this is concretized as adherence to the Torah, while the NT texts emphasize moral behavior based on Christian teachings about the divine. In different ways, these texts employ εὐσέβεια as key to the collective identity discourse within their ethical exhortation. In claiming εὐσέβεια as central to their own identity, our Jewish sources draw on ethnic connotations inherent in the concept of εὐσέβεια as ancestral custom. For 1 Tim and 2 Pet, in place of a claim to ancestral εὐσέβεια, these texts insist upon an εὐσέβεια defined by an ethical way of life based upon the authority of Christ as the group's foundational figure.

Spiritually Discerned

Cotton Mather, Jonathan Edwards,
and Experiential Exegesis in Early
Evangelicalism

Ryan Patrick Hoselton

Gutachter: J. Stievermann, C. Strohm

Die Arbeit erläutert die Bibelauslegung der zwei reformierten, neuenglischen Theologen, Cotton Mather (1663–1728) und Jonathan Edwards (1703–1758). Als die Erben von führenden puritanischen Dynastien, werden CM und JE oftmals mit dem Wandlungsprozess von Puritanismus in Richtung eines frühen Evangelikalismus verbunden. Beide publizierten zahlreiche Schriften über Frömmigkeit und religiöse Erneuerung, Ethik und Theologie. Sie wurden von der frühen Aufklärung geprägt, aber sie setzten sich auch mit den Herausforderungen für einen traditionellen christlichen Glauben auseinander. Ein zentraler Bereich dieser Beschäftigung war ihre Bibelexegese. Als Prediger und fromme Puritaner befassten sich CM und JE täglich mit der Bibelauslegung, aber sie beschäftigten sich auch extensiv mit den aktuellsten Entwicklungen der Bibelwissenschaft Europas. Ihre frommen und wissenschaftlichen Interessen durchdrangen ihre Schriften zur Bibelauslegung. CM schrieb einen großen Bibelkommentar, die „Biblia Americana,“ den er aber nicht zum Druck bringen konnte. JE hingegen füllte zahlreiche private

Notizbücher mit seinen exegetischen Überlegungen. Diese Primärquellen wurden bis vor kurzem wenig erforscht.

CM und JE übernahmen Aspekte der aufkeimenden historisch-kritischen Methode, um so auf die Kritik an der traditionellen Auffassung von der Autorität der Bibel zu reagieren. Vor allem aber bemühten sie sich, eine *geistliche* Schriftauslegung zu begründen und zu betreiben, mit dem Ziel, nicht nur die intellektuellen Herausforderungen zu überwinden, sondern auch eine geistliche Erneuerung zu befördern. Dazu griffen sie auf verschiedene Frömmigkeitstraditionen zurück; insbesondere die reformatorische und puritanische Betonung des *testimonium internum* des Heiligen Geistes und seine Erleuchtung des Herzens und der Gedanken, als Voraussetzung, die Bibel geistlich zu verstehen. Sie übernahmen aber auch aufklärerische Erfahrungskonzepte, um die Autorität der Schrifterkenntnis durch geistliche Erfahrung zu bestärken. CM wurde besonders von dem frühen Empirismus der „Royal Society“ geprägt (z.B. Robert Boyle), während JE die Psychologie von John Locke in Anspruch nahm. Obwohl es wichtige Unterschiede zwischen CM und JE gab, wollten beide die religiösen Erfahrungen des Geistes zur Erleuchtung und Bestätigung des geistlichen Sinnes der Bibel nutzbar machen. Ihre Anliegen teilten viele Anhänger der frühen transatlantischen Erweckungsbewegungen.

„Wyhl“ und die Kirchen

Die Bedeutung der
Stellungnahmen aus dem
kirchlichen Bereich im Streit um
den Kernkraftwerksstandort am
Oberrhein 1972–1982

Lisa Bender

Gutachter: Chr. Strohm, J. Ehmann

Wyhl [vi:l] am Kaiserstuhl (Landkreis Emmendingen) ist berühmt für ein Bauwerk, das dort nicht steht. In diesem Dorf sollte in den 1970er Jahren ein Kernkraftwerk gebaut werden, das die Energiesicherheit des Bundeslandes sichern und den Beginn eines wirtschaftlichen Wachstums der Region bilden sollte. Demonstrationen, Klagen, eine Bauplatzbesetzung – die erste dieser Art in der BRD –, Verhandlungen und Gutachten verzögerten das Projekt so lange, bis sich die Energieprognosen geändert hatten.

Angesichts der enormen Bekanntheit, die „Wyhl“ in In- und Ausland genießt, überrascht, dass bisher keine Monographie zu den Ereignissen vorliegt. Im ersten Hauptkapitel meiner Arbeit zeichne ich die Ereignisse von der ersten Planung bis zum Versanden des Projektes nach. Schon hier wird deutlich, in welchem großen Maße sich Kirche auf all ihren Ebenen (Gemeindeglieder, Pfarrer, Landessynode, Landesbischof Heidland, Universitäts-theologie und FEST, dort u.a. Picht,

Altner, Liedke, Tödt) an der Auseinandersetzung beteiligten. Das zweite Hauptkapitel untersucht die Stellungnahmen der genannten Protagonisten. Die Mehrzahl der Äußerungen aus dem kirchlichen Bereich standen dem Bau in Wyhl und der Kernenergie im Allgemeinen kritisch gegenüber. Im dritten Hauptkapitel wird die „ökologische Theologie“ untersucht, die auch im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um „Wyhl“ entstand.

Engagierte Gemeindeglieder und Pfarrer, interdisziplinäres Arbeiten, theologisches Durchdringen gesellschaftlicher und politischer Ziele sowie eine verantwortungsvolle Kirchenleitung trugen dazu bei, dass die Stellungnahmen aus dem kirchlichen Bereich eine große Bedeutung für die Auseinandersetzung um ein Kernkraftwerk am Oberrhein spielten.

Offenbarung und Entzug

Eine theologische Untersuchung
zur Transzendenz aus
phänomenologischer Perspektive

Patrick Ebert

Gutachter: P. Stoellger, K. Tanner

In dieser Arbeit wird ausgehend vom biblischen Befund (I.A.1.), demgemäß sich Offenbarung als Sichzeigen im Sichtziehen darstellt, eben dieser Zusammenhang von Offenbarung und Entzug als *phänomenologisches Problem par excellence* (I.A.2.) erörtert und in einem eigenständigen offenbarungstheologischen Entwurf systematisch entfaltet (VI.). Dazu werden zunächst Luthers Gedanken zum Zusammenhang von *Deus absconditus* und *Deus revelatus* einer systematischen Betrachtung unterzogen (II.A.) und über das phänomenologische Motiv des *Entzugs* neu in den Blick genommen (II.B.). Mit Hilfe der hieraus gewonnenen Lektürekriterien wird der systematisch-theologische Diskurs des 20. und 21. Jahrhunderts zur Offenbarung einer *Revision* unterzogen (III.), um so spezifische Kriterien aber auch Problemfelder für den eigenen offenbarungstheologischen Entwurf zu erörtern. Im Anschluss daran wird hinsichtlich der nun zugespitzten Problemstellung im Rückgang auf die Phänomenologie, deren aktueller Diskurs anhand der Positionen von Martin Heidegger, Jean-Luc Marion, Michel Henry, Emmanuel Levinas, Jacques

Derrida und Bernhard Waldenfels konstruktiv erörtert wird, eine *Methodologie* herausgearbeitet (IV.), auf welcher der folgende theologische Entwurf aufbaut. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden in einer *Relektüre* anhand von Problemfeldern gebündelt und um die wesentliche Frage der *Raumzeitlichkeit* des Sichzeigens erweitert (V.), um so den Weg für die Artikulation des offenbarungstheologischen Entwurfs zu ebnet. Dieser Entwurf entfaltet schließlich im Rückgang auf eine *pathisch grundierte und responsiv ausgerichtete Phänomenologie* ein Verständnis von Offenbarung in seinen *eschatologischen* (VI.A.), *christologischen* (VI.B.), *pneumatologischen* (VI.C.) und *trinitätstheologischen* (VI.D.) Implikationen. Im Zentrum stehen dabei die erarbeiteten Motive des Widerfahrnisses, des Messianischen, der Leiblichkeit, der Spur, der raumzeitlichen Verschiebung, der ursprünglichen Supplementarität und der Responsivität. Der Abschluss der Arbeit bietet eine Erörterung der *hamartologischen* Bedeutung des Zusammenhangs von Sichzeigen und Sichtziehen und der Verbindung der *hamartiologischen* und *soteriologischen Dimension* von Offenbarung im Rahmen eben dieses Zusammenhangs in kritischem Diskurs mit Luthers Motivik von ‚Gesetz und Evangelium‘ (VI.E.).

Die Dissertation erscheint demnächst bei Mohr Siebeck in der Reihe *Herme-neutische Untersuchungen zur Theologie* (HUTH).

Die Geburt des ,Christentums‘ als ‚Religion‘ am Ende des 19. Jahrhunderts

Ernst Troeltschs Theologie und
ihre Quellen im Kontext einer
globalen Religionsgeschichte

Mathias Thurner

Gutachter: M. Bergunder, F. Nüssel

Die Arbeit untersucht das Konzept ‚Christentum‘ bei Ernst Troeltsch anhand ausgewählter Schriften unter globalgeschichtlicher Perspektive.

In der Religionswissenschaft und Theologie gilt es als Konsens, dass sich das heutige Verständnis von ‚Religion‘ im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Europa unter spezifisch christlichen Einflüssen als Reflexionsbegriff herausgebildet habe. Von Seiten der Religionswissenschaft gerät ein referentieller Gebrauch des Begriffs daher in die Kritik, weil er das zu untersuchende Material unkritisch am Prototyp des ‚Christentums‘ messe. Als Teil ihrer eigenen Wissenschaftsgeschichte wird der ‚europäische Religionsbegriff‘ von der protestantischen Theologie affirmativ rezipiert. In beiden Wissenschaftsdisziplinen liegt der Rede von einem ‚europäischen Religionsbegriff‘ ein regionalisiertes Ursprungsdenken zugrunde, das den Wesenskern eines Begriffs in seinem Ursprungskontext verortet. Demnach

bleibt ‚Religion‘ trotz der inzwischen globalen Verwendung dieser Kategorie ein genuin ‚europäisches‘ Konzept, sodass ein exklusiver Ursprung mit einer universalen Geltung verknüpft wird. Insofern dies für nahezu alle historischen Leitbegriffe in analoger Weise gilt, ist damit das Problem eines strukturellen Eurozentrismus gegeben.

Demgegenüber vertreten verschiedene Entwürfe der Globalgeschichte die These, dass das Konzept Religion und das der einzelnen Religionen v.a. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Rahmen des Kolonialismus einen fundamentalen Transformationsprozess durchlaufen hätte.

Die Arbeit überprüft die globalgeschichtliche These anhand des protestantischen Theologen Ernst Troeltsch (1865-1923). Dazu wird in einem ersten Teil das Konzept ‚Christentum‘ bei Troeltsch untersucht. In einem zweiten Teil werden die wichtigsten Quellen für Troeltschs Konzeption analysiert und in ihren eigenen historischen Kontext eingeordnet.

Die Untersuchung zeigt, dass Troeltschs Verständnis vom ‚Christentum‘ als ‚Religion‘ konstitutiv in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verorten ist und als Teil eines globalen Aushandlungsprozesses verstanden werden muss, der sich in allen ‚Religionen‘ zur gleichen Zeit in analoger Weise vollzogen hat.

Die Arbeit erscheint 2021 bei De Gruyter in der Reihe *Theologische Bibliothek Töpelmann*.

Arabisch-sprachige Evangelikale in Israel

Identität im Konflikt

Anna Maria Kirchner

Gutachter: M. Bergunder, F. Nüssel

„Ich bin Israeli, aber kein Jude, ich bin ein Araber, ich bin ein Palästinenser, aber kein Muslim, sondern ich bin ein Christ, kein traditioneller Christ, ich bin ein Evangelikaler“. In dieser Weise beschreibt ein Mitglied der Offenen Brüdergemeinde in Nazareth sein eigenes Selbstverständnis und damit die mehrschichtige und spannungsreiche Identität der arabischsprachigen Evangelikalen in Israel. Diese konfliktive nationale und religiöse Identität untersucht die vorliegende Arbeit. Ausgangspunkt der Untersuchung bilden Feldforschungsaufenthalte in Nazareth im Zeitraum von 2016 bis 2018.

Der Hauptteil der Arbeit gliedert sich in drei Kapitel. Das erste Kapitel untersucht die Entstehung des Evangelikalismus in Israel. Es kommt zu der These, dass der Evangelikalismus in Israel erst 2005 entstand, als sich die Baptisten, die Offene Brüdergemeinde, die Assemblies of God und die Kirche des Nazareners zur Convention of Evangelical Churches (CECI) in Israel

zusammenschlossen. Ziel des Zusammenschlusses ist es, als Religionsgemeinschaft in Israel offiziell anerkannt zu werden. Eine solche Anerkennung ist von äußerster Relevanz, denn in Israel sind die Religionsgemeinschaften für das Personenstandsrecht verantwortlich.

Ein solches Religionsverständnis, das vornehmlich durch die Zugehörigkeit zu einer sozial-rechtlichen Gemeinschaft geprägt ist, steht jedoch in Spannung zu dem evangelikalen Fokus auf Glaube, Bekehrung und Evangelisierung. Diese Auseinandersetzung wird im zweiten Kapitel dargestellt.

Das dritte Kapitel zeigt auf, wie sich das evangelikale Selbstverständnis zur nationalen Identität verhält. Die Frage nach dem nationalen Selbstverständnis ist für die arabischsprachige Bevölkerung in Israel umkämpft; diese Auseinandersetzung wird für die arabischsprachigen Evangelikalen durch den christlich-evangelikalen Zionismus erschwert.

Im abschließenden Fazit werden die Ergebnisse der Arbeit unter der Fragestellung, welche neuen Perspektiven sich durch sie für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ergeben, zusammengefasst. Ausgehend von den Identitätspositionierungen der arabischsprachigen Evangelikalen werden dabei inhärente Widersprüche in offiziellen Positionen der EKD zu Israel deutlich.

Text-Irritationen

Zum Potential des Predigttextes am Beispiel von Mt 20,1–15

Bettina Kommos

Gutachter: H. Schwier, I. Schoberth

Der aktuelle homiletische Diskurs legt zunehmend Gewicht auf zwei Faktoren des homiletischen Dreiecks: auf die Predigtperson und deren ästhetisch-produktives Potential sowie auf die Zuhörenden und ihre aktive Beteiligung. Diese Arbeit will zeigen, dass die Predigt außerdem abhängig ist von einer intensivierten Wahrnehmung des dritten Faktors, also des individuellen biblischen Predigttextes. Über die Vorgehensweise bei dieser Textwahrnehmung besteht kein genauer Konsens, was in Anbetracht der Distanz zwischen Homiletik und Exegese kaum verwundert. Die vorliegende Arbeit fügt nicht den theoretisch-abstrakten Behandlungen des Problems eine weitere hinzu, sondern zeigt durch die Auseinandersetzung mit dem konkreten Predigttext Mt 20,1-15(16) in einer „Tiefenbohrung“: Die Predigt profitiert inhaltlich, wenn der biblische Text in engagierter Auseinandersetzung als fremdes Gegenüber wahrgenommen und nicht vorschnell unter den Gesichtspunkt seines Nutzens für die Performanz der Predigt gestellt wird.

Nach der Profilierung des Anliegens der Arbeit in *Kap. 1* und der kritischen Würdigung dreier Predigttypen aus der Zeit 1945-2015 in *Kap. 2* erfolgt im zentralen *Kap. 3* die Auseinandersetzung mit Mt 20,1ff. Ihr Ausgangspunkt wird bestimmt durch die diachron begründete Eingrenzung des Textes auf V1-15, durch die Einsicht in seine Strukturierungsmöglichkeiten und besonders durch seine Zuordnung zur Gattung der Parabel mit den bestimmenden Koordinaten der Narrativität und der Metaphorizität. Die Analyse unter narratologischem, besonders figuranalytischem, und metaphorologischem Gesichtspunkt ergibt: Der Text zielt auf eine grundlegende Irritation, die nur vor dem Hintergrund von Gottes absolutem Gut-Sein erfahrbar ist. Das „böse Auge“ – eine „untote“ Metapher in der (Parabel-)Metapher – meint keinen moralischen Defekt, sondern die Orientierung am Lohn-Leistungs-Prinzip, die nur im Horizont der Gottesherrschaft ihre Unschuld verliert. Damit ist die Parabel nicht nur aufgrund des historischen Abstands, sondern der Sache nach fremd. Gerade in dieser Fremdheit – und nicht an ihr vorbei – ermöglicht dieser Predigttext eine neue Selbst- und Wirklichkeitswahrnehmung. Bei der kritischen Analyse von zwölf Predigthilfen zum Text in *Kap. 4* fällt vor allem die Nivellierung des Irritationspotentials auf. *Kap. 5* wirft anhand dreier Lehrbücher ein Schlaglicht auf die homiletische Großwetterlage, die die Frage nach Leitgesichtspunkten für die Auseinandersetzung mit dem biblischen Predigttext als dringendes Desiderat erkennen lässt.

PREISE DES FÖRDERVEREINS

Heinrich Bassermann Preis
2020

Hannah Wirbatz

Hannah Wirbatz hat eine hervorragende homiletische Seminararbeit zur Ostergeschichte des Markusevangeliums vorgelegt. Die Arbeit umfasst alle notwendigen wissenschaftlichen Vorarbeiten.

Schon die Einleitung zeigt die besondere sprachliche Begabung der Verfasserin, die ebenso spielerisch wie genau die Fragestellungen beschreibt. Übersetzung und Exegese sind im Gespräch mit Bibeltext und Sekundärliteratur klar, präzise und inhaltsreich. Dabei wird auch eine Grundidee des spielerischen Umgangs mit dem primären und sekundären Markusschluss begründet. Die systematisch-theologische Reflexion zeigt auf hohem Niveau und in souveräner und kompetenter Aufnahme der Eschatologie Jürgen Moltmanns im engen Kontakt zu den Fragen des Predigttextes die Gegenwartsbedeutung der Ostergeschichte. Die Beschreibung der Gottesdienstgemeinde (Kappellengemeinde Heidelberg) ist anschaulich und klar, die homiletischen und liturgischen Vorüberlegungen folgerichtig und überzeugend.

Die ausformulierte Predigt greift auf den Sprachstil der Einleitung zurück und entwirft dadurch ein lebendiges Bild von Maria und der zerstörten

Hoffnung durch Karfreitag. Gut und höregerrecht wird damit der Bibeltext, seine Osterbotschaft und sein Verständnis gegenwärtiger Eschatologie verbunden. Gegen Ende wird in bewusster „Ich-Rede“ ein nachdenklicher Deutungsimpuls gegeben und das Markusevangelium als „Zeugnis eines fröhlichen Anfangs“ verkündet – ich zitiere: „Das Markusevangelium weist uns Hörer in die Zukunft. Es erzählt nicht vom Happy End, sondern von einem Happy Beginning, einem glücklichen Anfang. Gottes Geschichte mit den Menschen ist noch nicht zu Ende erzählt, das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, und wir können es nicht herbeizwingen. Aber in Hoffnung darauf können wir gemeinsam den Herausforderungen der Gegenwart anders begegnen.“

In diesem Sinne: „Frohe Ostern!“

Miriam Lederle

Protestantische Ästhetik im Lichte des biblischen Bilderverbotes

Miriam Lederle hat einen sehr gelungenen Unterrichtsentwurf erarbeitet. Ausgangspunkt und Anknüpfungspunkt für die Schülerinnen und Schüler bildet die Omnipräsenz von Bildern in unserer Zeit. Davon ausgehend beleuchtet Frau Lederle die Frage nach dem Bilderverbot von unterschiedlichen Seiten: Sie erarbeitet das biblische Bilderverbot, thematisiert die reformatorischen Streitigkeiten um den

Bildersturm und reflektiert eine protestantische Ästhetik, um schließlich mit dem neutestamentlichen Bezug abzuschließen, der das Osterereignis reflektiert, das ein „neues Licht auf unsichtbare Bilder werfen kann“ (S. 1).

Eine überaus gelungene und sehr schöne Arbeit, die alle Schritte der Unterrichtsvorbereitung überlegt und sorgfältig aufbereitet hat und theologisch in besonderer Weise das Thema reflektiert hat.

PUBLIKATIONEN

Monographien,
Sammelbände,
Dissertationen, selbst. On-
line-Ressourcen 2019/20

- Baum, Matthias: Die Hermeneutik Hans-Georg Gadamers als *philosophia christiana*: Eine Interpretation von „Wahrheit und Methode“ in christlich-theologischer Perspektive, HUTH 80, Tübingen 2020, XII, 330 S.
- Becker, Matthias: Lukas und Dion von Prusa: Das lukanische Doppelwerk im Kontext paganer Bildungsdiskurse, *Studies in Cultural Contexts of the Bible* 3, Paderborn 2020, XVIII, 763 S.
- Bindrim, David / Grunert, Volker / Kloß, Carolin (Hg.): Erotik & Ethik in der Bibel (Festschrift für Manfred Oeming), *Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte* 68, Leipzig 2020, 420 S.
- Bühler, Maximilian / Pönnighaus, Miriam / Volke, Florian (Hg.): Kasualgespräche im Wandel: eine kirchliche Praxis im Spannungsfeld von Tradition und gesellschaftlichem Umbruch, *Heidelberger Studien zur praktischen Theologie* 24, Berlin / Münster 2020, 385 S.
- Diebner, Bernd Jørg u.a. (Hg.): Vom Iteru-Maß bis zu Miriam bei Marc

Chagall: Festschrift für Claudia Nau-
erth zum 75. Geburtstag. *Bibelstudien*
20, Berlin 2020; 285 S.

Dietz, Dennis: Offenbarung und
Glaube: eine heilsgeschichtlich-hama-
rtiologische Untersuchung der Theo-
logie Dietrich Bonhoeffers, *Dietrich
Bonhoeffer Studien* 1, Gütersloh 2020,
454 S.

Ess, Kathleen: *Piety's Place: εὐσέβεια*
in Hellenistic Judaism and the New
Testament, Heidelberg 2019, 202 S.

Eurich, Johannes / Lob-Hüdepohl, An-
dreas (Hg.) *Personzentrierung - Inklus-
sion - Enabling Community, Behinde-
rung - Theologie - Kirche* 13, Stuttgart
2020, 194 S.

Eurich, Johannes u.a.: *Sozialethik als
Kritik*, *ethikundgesellschaft* 1, Baden-
Baden 2020, 285 S.

Focken, Friedrich-Emanuel / Oor-
schot, Frederike van (Hg.): *Schriftbin-
dung evangelischer Theologie. Theo-
rieelemente aus interdisziplinären Ge-
sprächen*, Leipzig 2020, 456 S.

Geck, Philip: *Eschatologie und Wirk-
lichkeit Jesu Christi*. Zum Werk von
Thomas F. Torrance, *Forschungen zur
systematischen und ökumenischen
Theologie* 168, Göttingen 2019, VIII,
221 S.

Gertz, Jan Christian u.a. (Hg.): *Das
Buch Ezechiel: Komposition, Redak-
tion und Rezeption*, *BZAW* 516, Ber-
lin / Boston 2020, XII, 337 S.

Haußmann, Annette / Schleicher, Ni-
klas (Hg.): *Aktuelle Theologie. Zur
Relevanz theologischer Forschung*,
Stuttgart 2020, 228 S.

Hoff, Victor vom: *Osternachtfeiern als
liturgisches Ritual: die Erschließung
der „Herzmitte des Kirchenjahres“ in
ritualtheoretischer Perspektive*,
Leipzig 2020, 302 S.

Janssen, Heinz: „... es geschah wegen
des Zornes JHWHs“: *Studien zu Ur-
sprung und Rezeption der unbedingten
Unheilsprophetie im Jeremiabuch*,
Beiträge zum Verstehen der Bibel 41,
Berlin / Münster 2020, 383 S.

Jung, In: *Passio Christi, Tribulatio
Discipuli. Eine exegetische und narra-
tologische Untersuchung zu den Lei-
densvorstellungen des 1. lukanischen
Doppelwerks, Novum Testamentum et Orbis
Antiquus* 125, Göttingen 2020, 208 S.

Köhler, Wolfgang: *Die Verstocktheit
Israels im Jesajabuch: Studie eines
theologischen Motivs*, *Bibelstudien*
25, Berlin / Münster 2019, IX, 314 S.

Konradt, Matthias: *The Gospel ac-
cording to Matthew: A Commentary*,
Waco (TX) 2020, XVII, 462 S.

Körner, Johanna: *Sexualität und Ge-
schlecht bei Paulus: die Spannung
zwischen „Inklusivität“ und „Exklusiv-
ität“ des paulinischen Ethos am Bei-
spiel der Sexual- und Geschlechterrol-
lenethik*, *WUNT* 2. Reihe 512, Tü-
bingen 2020, XIII, 332 S.

Krauss, Anna / Leipziger, Jonas /
Schücking-Jungblut, Friederike (Hg.):
*Material Aspects of Reading in An-
cient and Medieval Cultures: Material-
ity, Presence, and Performance*, *Mate-
riale Textkulturen* 26, Berlin / Boston
2020, VIII, 265 S.

Kurzewitz, Nora Kim: *Gender und
Heilung: die Bedeutung des Pentekos-
talismus für Frauen in Costa Rica*,
Religionswissenschaft 17, Bielefeld
2020, 268 S.

Lee, Kangwon: *Zukunft und Freiheit:
systematische Untersuchung zur es-
chatologischen Zukunft in der Ent-
wicklung von W. Pannenberg's Den-
ken*, Heidelberg 2019, IV, 259 S.

Noss, Peter: *Inklusion in Sport und
Kirche. Handlungsfeld der Öffentli-
chen Theologie*, *Theologische An-
stöße* 9, Göttingen 2019, 260 S.

Nüssel, Friederike u.a. (Hg.): *Revisit-
ing the Meissen Declaration after 30
years*, *ÖR.B* 126, Leipzig 2020, 167 S.

Oeming, Manfred (Hg.): *Das Alte Tes-
tament im Rahmen der antiken Religi-*

onen und Kulturen, Beiträge zum Verstehen der Bibel 39, Münster 2019, 438 S.

Oeming, Manfred / Kick, Hermes Andreas (Hg.): Grenzen und Entgrenzung: ethische Orientierung in einer destabilisierten Welt, Affekt - Emotion - Ethik 18, Münster 2019, 148 S.

Rinn, Angela u.a. (Hg.): Schwier, Helmut: Gottes Menschenfreundlichkeit und das Fest des Lebens: Beiträge zur liturgischen und homiletischen Kommunikation des Evangeliums, Leipzig 2019, 506 S.

Ritter, Adolf Martin / Kirn, Hans-Martin: Geschichte des Christentums IV,2: Pietismus und Aufklärung, Theologische Wissenschaft 8,2, Stuttgart 2019, 373 S.

Schima, Lukas-Georg: Zum Dienst berufen und brüderschaftlich geprägt. Sozial- und personengeschichtliche Analyse Männlicher Diakonie am Beispiel der Bruderschaft des Evangelischen Johannesstifts 1910 bis 1945, VDWI 63, Leipzig 2020, 385 S.

Schücking-Jungblut, Friederike: Macht und Weisheit. Untersuchungen zur politischen Anthropologie in den Erzählungen vom Absalomaufland, FRLANT 280, Göttingen 2020, 256 S.

Schwier, Helmut u.a. (Hg.): Lesepredigten 1. Advent 2019 bis Pfingstmontag 2020, Er ist unser Friede. Textreihe 2,1, Leipzig 2019, 218 S.

Schwier, Helmut / Deeg, Alexander (Hg.): Lesungen im Gottesdienst: Theologie und Praxis der liturgischen Schrift-Lesungen. Eine Orientierungs- und Gestaltungshilfe der AG „Lesungen im Gottesdienst“ der Liturgischen Konferenz, Gütersloh 2020, 125 S.

Schwier, Helmut: Gottes Menschenfreundlichkeit und das Fest des Lebens: Beiträge zur liturgischen und homiletischen Kommunikation des Evangeliums, hg. v. Martin Hauger u.a., Leipzig 2019, 506 S.

Stoellger, Philipp u.a. (Hg.): Corona als Riss. Perspektiven für Kirche, Politik und Ökonomie, FEST kompakt 1, Heidelberg 2020, 192 S.

Strohm, Christoph (Hg.): Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620). Kritische Auswahledition, Bd. 1: Württemberg I (1548–1570), hg. im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 96, Gütersloh 2020, CI, 716 S.

Theißen, Gerd: Texttranszendenz: Beiträge zu einer polyphonen Bibeldhermeneutik, [Bd. 1], Beiträge zum Verstehen der Bibel 36, Berlin / Münster 2019, 437 S.

Theißen, Gerd: Resonanztheologie: Beiträge zu einer polyphonen Bibeldhermeneutik 2. Gott – Christus – Geist, Beiträge zum Verstehen der Bibel 43, Berlin / Münster 2020, 485 S.

Theißen, Gerd: Religionskritik als Religionsdiskurs: Plädoyer für einen postsäkularen Dialog, Heidelberger akademische Bibliothek 3, Stuttgart 2020, X, 116 S.

Theißen, Gerd / Thonak, Sylvie: Militärseelsorge. Das ungeliebte Kind protestantischer Friedensethik?, Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie X, Münster 2020, 261 S.

Theißen, Gerd: L'avvocato di Paolo, Fuori collana, Torino 2020, 268 S.

Theißen, Gerd / Gemünden, Petra von: La Lettera ai Romani. Le ragioni di un riformatore, Strumenti 81, Torino 2020, 583 S.

Welker, Michael u.a. (Hg.): The impact of religion: on character formation, ethical education, and the communication of values in late modern pluralistic societies, Leipzig 2020, 283 S.

Wiesinger, Christoph u.a. (Hg.): Sola Scriptura. Zur Normativität der Heiligen Schrift, ÖR.B 125, Leipzig 2020, 214 S.